Gigi

Zeitschrift für sexuelle Emanzipation

EUR 3,50

Infoladen
Kobu[illegible] Str. 3 - 04277 Leipzig
[illegible] (0341) 3 02 65 04
www.[illegible].org/infoladen_leipzig

Fromme Tänze

Wie wird der Sex in 30 Jahren?

ISSN 14[illegible]8076

„TOLL, ES IST EIN TRIPPER.“

*(14 ct/min aus dem Festnetz)

Wer sich beim Sex „nur“ mit einem Tripper angesteckt hat, ist vielleicht erst mal erleichtert. Denn trotz Ausfluss aus der Harnröhre, Entzündung im Hals oder im Enddarm: **Ein Tripper (Gonorrhoe) ist unangenehm, aber heilbar. HIV und Aids nicht. Kondome schützen** vor HIV und Aids. Und sie helfen, andere sexuell übertragbare Krankheiten, wie Tripper, Syphilis, Feigwarzen und Hepatitis, zu vermeiden, die sich zunehmend ausbreiten. Verdacht auf eine Ansteckung? Dann helfen **Beratung, Untersuchung** und – wenn nötig – **Behandlung**. Das gilt auch für die Sexualpartner! Mehr Informationen: **www.stdinfo.de**. Persönliche Beratung: **www.aidshilfe-beratung.de** und **01805 - 555 444*** (Beratungstelefon der BZgA).

GIB AIDS KEINE CHANCE

BZgA Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

Deutsche AIDS-Hilfe e.V.

Eine gemeinsame Anzeige der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und der Deutschen AIDS-Hilfe e.V., unterstützt vom Verband der privaten Krankenversicherung e.V.

PKV Verband der privaten Krankenversicherung e.V.

ARCHIVEXEMPLAR
KEIN VERLEIH
INFOLADEN LEIPZIG

Dreckige Karrieren

Geschichte, so kann man bei Tolkien nachlesen, wird immer wieder neu erzählt; so bilden sich Legenden und Mythen. Aber immer nur die Geschichte der Mächtigen, Erfolgreichen und Berüchtigten. Das reale Leben verschwindet meist und wird eingedampft zum normalen Leben. Daß eine Gesellschaft sich nur als solche bezeichnen kann, in der es viele unterschiedliche Akteure gibt, scheint bereits heutigen Beschreibern des Vergangenen unbekannt geworden. Wie erst wird es sein, wenn künftige Scholaren aus heute und in den kommenden Jahren geschriebenen Büchern lernen werden? Und was wird es sein, das sie daraus erfahren?

Wer erinnerte sich heute noch an die Begeisterungsstürme eines Joschka Fischer oder Daniel Cohn-Bendit für den sozialistischen Revolutionär Ayatollah Chomeini, der den bösen blutigen Schah gestürzt hatte, um ein Paradies auf Erden zu schaffen, wären die Autoren Taxifahrer oder Buchhändler geblieben? Kein Schwein. Schon zu Lebzeiten vergessen. Wer besinnt sich heute noch der in den 1970er Jahren durchaus wertvollen und pragmatischen Ausführungen manches liberalen oder linken Autors, der dann irgendwann Briefträger oder Pensionär wurde? Niemand. Bei lebendigem Leibe verwest. In die Alltagskultur, die in Hochglanzmagazinen oder Tageszeitungen wiedergekäut wird und als Geschichte daherkommt, fließen nur die prägnanten Statements derjenigen ein, die sich als Sieger fühlen dürfen. Denn sie überwanden ihren inneren revolutionären Schweinehund und wurden zu gleichgeschalteten, also nützlichen Gliedern des Machtapparates, der sich seit Kant Gesellschaft nennen darf.

Insofern ist es nicht unwahrscheinlich, daß in 30 Jahren kaum noch jemand weiß, was sich einstmals hinter *Gigi. Zeitschrift für sexuelle Emanzipation* verbarg. Mit seiner kleinen Auflage war schon, als das Magazin noch bestand, sein Verbreitungsgrad gering gewesen: ein paar Intellektuelle plus Gelegenheitsleser und die ewige Zielgruppe der vom Seziertisch sozialer Bewegungen in den Schredder Weitergeschobenen. Als Unverehelichter gestraft genug vom Sozialwerk des Deutschen Bundestages, ist dies dem Volker Beck ein großer Trost. Denn an ihn wird sich auch kaum noch jemand erinnern, außer, er oder sie ist Autor/in eines Lexikons der politischen Irrtümer, nekrophil oder auf Scheidungen und Arbeitsrecht spezialisierter Jurist. Sein Werk jedoch wird in die Geschichte eingehen: Durchleuchtung des homophilen Bürgers gegen Brosamen vom Tisch der Mächtigen und Eliminierung des „Schwulen" und der „Lesbe" aus der politischen Welt unter dem schönen Einheitslabel „Queer". Dann wird es ein paar Seminararbeiten, Diplomvergurkungen und Dissertationen geben, in denen halbgebildete Historiker und Soziologen erklären, was sie bei der Lektüre einer einzigen *Gigi* in das Gesamtwerk hineininterpretieren. Man kann nur hoffen, daß es dann nicht die im nachhinein eher peinlichen, teils unvollendeten Mehrteiler gewisser K-Autoren sind.

Wenn es den *Gigi*-Herausgebern gelingen sollte, auch lange nach Erscheinen des letzten Heftes eine Homepage zu unterhalten, auf der alle Ausgaben im Volltext vorhanden sind (wozu einige der Autoren verblichen sein müssen), dann könnte ihr Blatt eventuell auf Dauer im Diskurs bleiben – völlig unbemerkt. Denn im Gegensatz zu den im Triple-W-Orkus verblichenen Presseerklärungen des Lesben- und Schwulenverbandes in, um, für und mit Deutschland haben *Gigi*-Artikel ja Inhalt. Jeder Prüfling übernähme via copy+paste diese Aufsätze, Meinungen und Kommentare und gäbe sie als seine/ihre eigenen aus. Der revolutionäre Funke glühte in fremden Fackeln weiter. Doch viel wahrscheinlicher ist das gänzliche Verschwinden aus der Geschichte.

Es sei denn, einem oder mehreren Autoren der *Gigi* gelingt der große Durchbruch. Entweder als Wissenschaftler, Schriftsteller, Politiker oder Terrorist. Es müssen andauernde Karrieren sein, das kurze Aufblinken genügt nicht. Weder der Selbstmord durch Sprung aus dem Klofenster des Bundespräsidenten oder Masturbieren bis zum Exitus bei Sandra Maischberger sind hier hilfreich. Wenn aber jemand dauerhaft bekannt, berüchtigt oder berühmt wird, verschlägt es sogar Journalisten und Geisteswissenschaftlerinnen in die Untiefen investigativen Arbeitens. Jahrzehntelang verdrängte Ergüsse werden dann hervorgezaubert, wie man im Falle Joschka Fischers sah.

Also liebe *Gigi*-Autoren, richtig dreckige Karrieren müßt Ihr hinlegen. So macht Ihr nicht nur eine Menge Kohle, sondern bewahrt auch diese Zeitschrift vor der Papiermühle. Kohorten von Forschern werden in die wenigen Bibliotheken drängen, in denen ausgewählte Hefte verstauben. Bei Ebay wird die Präsentation einer Gesamtausgabe mit Autographen Lizzie Prickens zum Kollaps des Servers führen. Der Fund einer lustbefleckten Ausgabe in einem Prager Antiquariat wird den Finder zu einem Freudentänzchen veranlassen. Ergraute Professoren werden in ihren Vorlesungen seufzend sich daran erinnern, wie sie, als sie noch knusprig waren, von Eike Stedefeldt ignoriert oder von Ortwin Passon gegrüßt wurden.

Freilich können auch Leser-Karrieren der Wahrung des *Gigi*-Erbes dienen. Nachdem Joseph Kardinal Ratzinger versichert hatte, er lese noch immer seine hinterbayerische Lokalzeitung, wurde das bislang nur Rechtschreibfehlerfetischisten bekannte Journal schließlich auch weltweit bekannt und begehrt. Ist also eine/r von Ihnen ganz oben angekommen, so zücke sie/er eine *Gigi* und erkläre, sie/er habe stets viel von den Artikeln profitiert. Das nützt nicht nur den Verursachern, deren Knochen dann längst in der märkischen Steppe (Klimawandel!) bleichen, sondern verschafft Ihnen, geehrtes Publikum, auch einen intellektuellen Anstrich.

Das war selbstverständlich ironisch! Was auch sonst?

Aber vielleicht erscheint *Gigi* ja auch in 30 Jahren noch, weil sich genügend wütende Jungschwulanten und Kampflesben zusammengefunden haben, um dieses Projekt gehobener Selbstausbeutung weiterzuführen. Bis zum Jubiläumspicknick unter der Hermann-L.-Gremliza-Stele auf dem Berliner Platz der Kommune (momentan noch Potsdamer Platz) bleibt allerdings noch Zeit. Darum lassen wir einstweilen in dieser 50. Ausgabe ausgesuchtes Fachpersonal darüber spekulieren, was dann aus Sex und Geschlechterverhältnissen geworden sein wird.

Foto entnommen aus McCabe/Kilgore: „Laurel & Hardy", Richard Feiner & Co., 1975

Bettszene aus „Our Relations" (1936)

AboSchein

6 Hefte ab Ausgabe: _____

O Euro 20,00 (Normalabo)

O Euro 15,00 (Sozialabo)

O Euro 30,00 (Auslandsabo)

O Euro 30,00 + _____ (Förderabo)

Ich verschenke 6 Ausgaben für

O Euro 20,00 (Ausland: 30,00 Euro)

O Euro _____ (mind. 25,00 Euro)

Datum/Unterschrift

O Der Betrag liegt in bar bei.

O Ich überweise den Betrag aufs Gigi-Konto.

O Ich ermächtige Gigi, den Betrag einmal jährlich von meinem Konto einzuziehen:

Kontoinhaber/in

Kontonummer

Geldinstitut/BLZ

Datum/Unterschrift

Lieferadresse

Name, Vorname

Straße, Hausnummer oder Postfach

Land PLZ Ort

Email-Adresse

Einsenden an: Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin. **Hotline:** 0049(0)30-6515213. **Abo-Bezahlung:** Konto Nr. 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000, IBAN: DE89 100 900 00 57 10 42 80 10, SWIFT/BIC: BEVODEBB

Das Abo verlängert sich um sechs Ausgaben, wenn es nicht spätestens 14 Tage vor Erscheinen des letzten bezahlten Hefts schriftlich gekündigt wird (Poststempel). Das Geschenkabo verlängert sich nicht automatisch.

ArchivBestellung

01	Das schwule U-Boot muß in den Ehe-Hafen einlaufen dürfen	_____
02	Somewhere over the Rainbow: 30 Jahre Stonewall	_____
03	Antisemitismus und der Amoklauf schwuler Identitätspolitik	_____
04	Sexualität und Identität	(vergriffen)
05	Zucht & Ordnung: Vom Rassenwahn zur Bevölkerungspolitik	_____
06	Homo-Ehe (2)	_____
07	Traumfabrik: Politische Ökonomie homosexueller Geschichtsproduktion	_____
08	Intersexualität	_____
09	Geschlecht & Gewalt: Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung	_____
10	Der Minister des Rückwärtigen: 40 Jahre Volker Beck	_____
11	Vom Nutzen unseres Ärgers: Audre Lorde über Rassismus und Sexismus	_____
12	An der schönen brauen Donau: Österreich unter Haider/Schüssel	_____
13	Vom Frausein in der Türkei: Feministinnen zwischen Tradition & Moderne	(vergriffen)
14	Die Kriminalpolizei rät: Klappe zu!	_____
15	Tunten, Transen & Moneten: Zurichtung einer Subkultur	(vergriffen)
16	Schleiertanz der neuen Weltordnung: Märchen aus 1001 Bombennacht	_____
17	AIDS kills Africa: Dimensionen einer Katastrophe	_____
18	Ein ganzer Kerl dank Scharping: Sex Bomb, Sex Bomb	_____
19	Der Ofen ist aus: Rot-Grün und die Entsorgung der Homosexuellenfrage	(vergriffen)
20	Nein heißt Nein? Das schwierige Verhältnis von Sexualität und Gewalt	_____
21	Riefenstahl-Gewitter: Die Erotik des Herrenmädels und ihre Opfer	_____
22	Spiele nur noch für Reiche: Gay & Euro Games – Eine Idee geht baden	_____
23	Ratten, Forscher, Inhektionen: Sexual-Eugenik und Sozialabbau	_____
24	Ich kaufe ein Q ... Die verlorenen Aktien der QUEER AG	_____
25	Folterabend für Kinderschänder. „Fortschritte" im Sexualstrafrecht	(vergriffen)
26	Gay Marketing: Wie man Sumpfhühner so richtig ausnimmt	(vergriffen)
27	Fragen Sie Madame Teyssier: Der LSVD, die Macht und das Geld	_____
28	Ehen, Sex & Schutzgebiete: Kolonialspuren in Südostasien und Ozeanien	_____
29	Journalisten als verdeckte Ermittler: Karremanns Stern-Tagebücher	_____
30	Vom Frausein in Afghanistan: Osama oder Bilder, die die Welt belügen	_____
31	35 Jahre Stonewall: Der homosexuelle Mann und die Medien	_____
32	Der dicke Hauptmann: Ernst Röhm und die Erben der SA	_____
33	Drei Kronen unterm Strich: Prostituierte in Schweden	_____
34	Hartz IV: Reiten ohne Sattel. Über soziales Barebacking	_____
35	Neues Deutschland: Der Abschied der PDS von der Sexualpolitik	_____
36	Die lassen uns nicht rein: Das ADG als Gay Marketing für Doofe	_____
37	Durchladen an der Genderfront: Frauen und Militär	_____
38	Das impotente Kind: Verbote, Lust und Logik	_____
39	Und trotzdem nicht erkannt: Sex, Geschlecht und Identitätszwang	_____
40	Dienen statt Sozialismus: Lesben, Schwule, DDR – Bilanz nach 15 Jahren	_____
41	Rosa nicht noch Himmelblau: Transidentitäten in der Türkei	_____
42	Ein Gespenst geht um in Deutschland: Huhibu der Sexualwissenschaft	_____
43	Eine Couch für zwei: Psychoanalyse und Geschlecht/150 Jahre Freud	_____
44	Fucking Words: Zwischen heteronormativ und zwangsheterosexuell	_____
45	Das deutsche Guantanamo: Prostitution und christliche Sittenwächter	_____
46	Ohne Sattel im Feinrechtsstaat: Barebacking ist nicht das AIDS-Problem	_____
47	Mach mir das Mahnmal: Cruising Areas homosexuellen Gedenkens	_____
48	From Brussels with Love: Sexualstrafrecht in Europa-Blau	_____
49	Kein Virus ohne Moral: Die Rückkehr des §175 als Gesundheits-Trojaner	_____

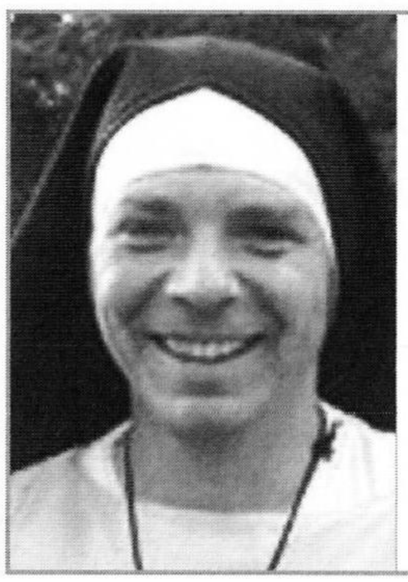
LagerRäumAktion

Noch bis Ende 2007: **30 Hefte für 40 Euro** inkl. Porto, sonst

1 Heft: 2,50 Euro, **3 Hefte:** 6,50 Euro, **ab 4 Heften:** 2,00 Euro je Heft zzgl. 0,85 (Ausland: 3,00) Euro Porto je maximal 4 Hefte. Gigi, PF 080208, 10002 Berlin; redaktion@gigi-online.de. Betrag in bar bzw. Briefmarken senden oder überweisen aufs Konto 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000.

Vertriebspunkte: **Berlin:** Prinz Eisenherz Buchladen, Lietzenburger Straße 9A, 10789 Berlin; Buchladen Schwarze Risse, Gneisenaustraße 2, 10961 Berlin | **Bochum:** Uni-Büchertisch „Der Notstand", Universitätsstraße 150, 44780 Bochum | **Bonn:** Buchladen Le Sabot, Breite Straße 76, 53111 Bonn | **Bremen:** Infoladen Bremen, St.-Pauli-Straße 10-12, 28203 Bremen | **Dresden:** Buchladen und Lesecafé König Kurt, Rudolf-Leonhard-Straße 39, 01097 Dresden | **Duisburg:** Referat für Schwule, Bisexuelle und Lesben im AStA der Uni-GH, Lotharstraße 63, 47048 Duisburg | **Freiburg:** Digidata, Kreuzstraße 4, 79106 Freiburg; Infoladen Freiburg/KTS, Baslerstraße 103, 79100 Freiburg; Jos Fritz Buchladen & Café, Wilhelmstraße 15, 79098 Freiburg; Rosa Hilfe e.V., Eschholzstraße 19, 79106 Freiburg | **Göttingen:** Buchladen Rote Straße, Nikolaikirchhof 7, 37073 Göttingen | **Hamburg:** Buchladen Männerschwarm, Lange Reihe 102, 20099 Hamburg | **Heidelberg:** Infoladen im Café Gegendruck, Fischergasse 2, Heidelberg | **Mannheim:** Infoladen im JUZ, Käthe-Kollwitz-Straße 2-4, 68169 Mannheim | **München:** Buchladen Max & Milian, Ickstattstraße 2, 80469 München | **Stuttgart:** Buchladen Erlkönig, Nesenbachstraße 52, 70178 Stuttgart; Infoladen Stuttgart, Benckendorffstraße 4, 70199 Stuttgart | **Wien:** Buchhandlung Löwenherz, Berggasse 8, 1090 Wien

Highlights

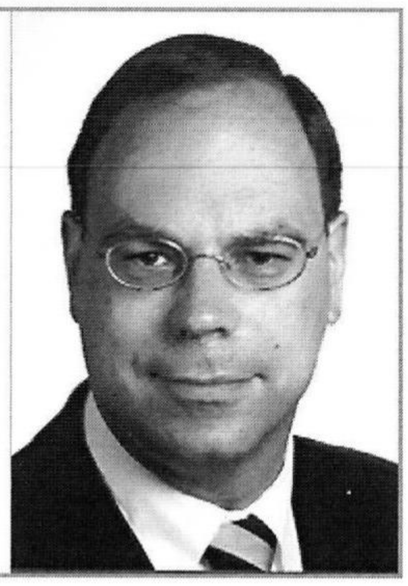


20

Laut Bundesverfassungsgericht ist dem Kopftuch als solchem keine klare Bedeutung zugewiesen; damit es eine erlangt, muß es erst interpretiert werden. Ein Aufsatz über die ideologischen Deutungen eines Stückes Stoff von **Stefan Broniowski**

28

Der Rechtsanwalt Stefan Weidner aus Stuttgart war Verteidiger in dem Prozeß, der vor einem Jahr zum sogenannten Bareback-Urteil von Memmingen führte. Daß dieses gar kein Bareback-Urteil war, ergab die Recherche von **Ortwin Passon**



42

Welches Leinwandpaar hält den Rekord an gemeinsamen Bettszenen? Zweifellos Stan Laurel und der hier in Drag zu sehende, vor 50 Jahren gestorbene Oliver Hardy. Ein guter Anlaß für eine kleine schwule Filmrevue, meint **Eike Stedefeldt**

42

Die Frauenrechtlerin und streitbare Publizistin Wilhelmine Minna Theodore Marie Cauer galt zu Lebzeiten als bürgerliche Radikale. Die Kämpferin vor allem für das Frauenwahlrecht porträtiert anläßlich ihres 85. Todestages **Stephanie von Ow**

Fotos: Hofatelier Elvira, München/FrauenMediaTurm, Köln; John McCabe/Al Kilgore: Laurel & Hardy (975); RA Weidner/privat; Archiv des Grauens

Editorial

Dreckige Karrieren 3
Wird man Gigi in 30 Jahren noch kennen? Tips, wie Autoren und Publikum dafür sorgen können, gibt Florian Mildenberger

Schwerpunkt

Eros und Anteros 6
Sex in 30 Jahren: In welche Richtungen sich die heutigen Neosexualitäten entwickeln könnten, beschreibt Volkmar Sigusch

Erstens kommt es anders ... 8
Und zweitens könnten den Soziologen seine Thesen zum Sex in 30 Jahren blamieren. Voll auf Risiko geht Rüdiger Lautmann

Lesbischer Feminismus vs. Lesbian Lifestyle 10
Woher die Lesbe kam, wie die Figur zum Modell ward und ob der lesbische Feminismus reanimierbar ist. Von Gudrun Hauer

Die Devianz der anderen 14
Sex und AIDS in 30 Jahren: Ein Aufleben von Rassenygiene und Eugenik für durchaus möglich hält Florian Mildenberger

Politik & Kultur

Nutte oder Nonne 20
Nutten-Ästhetik und die Funktionsgleichheit „liberaler" und „fundamentalistischer" Frauenmode. Von Stefan Broniowski

Islamische Pluralismen 22
Sexualpolitische Tendenzen und Widersprüche in islamischen Gesellschaften zeigt am Beispiel Pakistans Thomas K. Gugler

Aktenzeichen XY 28
Das „Bareback-Urteil" von Memmingen ist keines, aber es ist ein Unwert-Urteil. Eine Falldokumentation von Ortwin Passon

Königin des Konjunktivs 31
Über Sophinette Becker am Kindertag bei Queer Nations im taz-Café wunderten sich Florian Mildenberger & Eike Stedefeldt

Wenn Pixel sich an Pixeln vergreifen ... 32
ist es Kinderschänderei, so der Täter-Detektor. Ein Interview mit Charité-Professor Klaus Beier analysiert Kurt Hartmann

Opferlotto 34
Berlins schwules Antigewaltprojekt Maneo im Spiegel seiner Workshops und Studien. Eine Demontage von Dirk Ruder

Die Abgründe des Bundesvorstands 36
Eine Insiderin verließ den Lesben- und Schwulenverband aus politischen Gründen. Ein Offener Brief von Sabine Gilleßen

Warum der Gärtner starb 38
Den südafrikanischen Menschenrechts- und AIDS-Aktivisten Edwin Cameron erlebte bei seiner Kölner Lesung Dirk Ruder

Dreifachkreuzstich 40
Sexuelles gab's mal wieder reichlich bei den Oberhausener Kurzfilmtagen – und eine pfiffige Kinderjury. Von Dirk Ruder

Sugar's Daddy, named Babe 42
Eine kleine schwule Filmrevue anläßlich des 50. Todestages von Oliver Norvell Hardy, aufgeführt von Eike Stedefeldt

Die radikale Bürgerliche 42
An die Frauenrechtlerin, Publizistin und Pazifistin Minna Cauer erinnert zu ihrem 85. Todestag Stephanie von Ow

Hoffnung für van Blond 44
Lothar Fischers Collage des kurzen Lebens der „Tänzerin des Lasters" Anita Berber empfiehlt Ihnen Flotian Mildenberger

Diese Liebe 44
Mystiker und die Zärtlichkeit der Wüstlinge: Arnold Stadlers neuen Roman „Komm gehen wir" rezensierte Ingo Flothen

Stöcke statt Stöckel 45
Die Gigi-Redaktion in 30 Jahren? Geht im Ex-Reichsbundestag Filme mit ungenannten Lesben gucken. Von Lizzie Pricken

Standard & Latein

Impressum 17
kurz & klein/kleinholz 18/26
Mitteilungen des whk 46

Eros und Anteros

Wird die Sexualität im nächsten Jahrhundert* schwarz oder weiß sein?

An wen richtet man in diesem Lande als ersten die Frage: Wie wird der Sex in 30 Jahren? An einen Wissenschaftler, der 1996 mit Beiträgen in *Spiegel* und *Zeit* eine an die „sexuelle Revolution" der späten 1960er Jahre anschließende, von der rasanten Entwicklung der Produktivkräfte und Verschärfung der Produktionsverhältnisse im IT-Zeitalter forcierte „neosexuelle Revolution" beschrieb? Einen Sexualmediziner, der als Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung, als Leiter des mit seiner Emeritierung 2006 abgewickelten Frankfurter Instituts für Sexualwissenschaft sowie Herausgeber der *Zeitschrift für Sexualforschung* auch international zur Instanz seines Fachs wurde? – Selbstverständlich, man wendet sich zuerst an

VOLKMAR SIGUSCH

Der Schatten des Eros heißt in unserer Kultur Anteros.

Den alten Griechen war er nicht nur der Bruder des Eros und der Gott der Gegenliebe, sondern auch der rächende Genius verschmähter Liebe. Der schöne Knabe Meles zwang Timagoras, den Fremdling, zum Beweis seiner Liebe von der Akropolis zu springen. Nachdem Timagoras es getan hatte, sprang Meles aus Reue hinterher. So töteten sich beide. Seither herrschen Eros und Anteros über Bruchstücke, die uns heute als diskursive Figuren begegnen: das sexuell mißbrauchte Kind; der sexistische Mann; die zu viel oder zu wenig, also immer falsch liebende Mutter; der Sextourist; der elektronisch zerstreute Perverse; der Single; das kirchlich gesegnete gleichgeschlechtliche Paar, vor allem aber das sozial asymmetrische, kulturell getrennte heterosexuelle Paar.

Das salomonische Lied der Liebe, das dem antiken folgte, klingt ganz anders: Mein Geliebter ist leuchtend rot, auserkoren unter Tausenden. Sein Haupt ist das feinste Gold, sein Leib ist reines Elfenbein, mit Saphiren geschmückt, sein Gaumen ist lauter Süße. Alles an ihm ist Lust. Wenn er mich doch küßte! Auch an der Geliebten ist kein Flecken. Ihre Brüste sind wie zwei junge Rehe, die unter Rosen weiden. Doch als er sie küssen will, sind sie alle im Garten der Lust versiegelt: Milch und Honig, Aloe, Narde, Safran und Kalmus, all die edlen Früchte des Weihrauchs, die ihm das Herz genommen haben.

Das Wort „Sexualität" kommt weder in der Bibel noch bei Homer noch bei Shakespeare vor. Das ist nicht nebensächlich, sondern die Sache selbst. Denn als gesellschaftliche Form und als Begriff, als ein allgemein Durchgesetztes und isoliert Dramatisiertes existiert das, was wir „Sexualität" nennen, erst seit etwa zweihundert Jahren, also seit wenigen Generationen. „Sexualität" als theoretisches, ästhetisches und moralisch-praktisches Problem ist Bestandteil einer profanen Kultur, die an jener Schnittstelle entstand, welche der Zerfall der religiösen Weltsicht und das Aufkommen der Waren und Wissen produzierenden Experimental- und Tauschgesellschaft im Abendland bilden.

Anders als in anderen Kulturen geht es bei uns seit der Installation der Markt- und Wissensgesellschaft vorrangig um das manifeste und nicht um das spirituelle Befriedigen von Gier und Neugier. Auch deshalb unterliegt die sexuelle Sphäre einer ständigen Transformation. Ununterbrochen werden Wünsche produziert, die sich unverzüglich niederschlagen sollen. Ununterbrochen wird die scheinbare Einheit Sexualität zerlegt, um ihr neue Begierden zuschreiben, neues Wissen einpflanzen und neue Konsumationen anmarkten zu können. Manchmal erfolgt das mit Geschrei, manchmal eher lautlos. Die Älteren werden sich noch an das Getöse erinnern, das am Ende der Sechzigerjahre „sexuelle Revolution" genannt worden ist. Damals wurde ein König Sex inthronisiert, der alle bis dahin normalen Sexualverhältnisse als zerstörerisch denunzierte. In den Massenmedien probten diverse Sexualia den Aufstand, bis sie ihre Stupidität nicht mehr verbergen konnten. In den Schulen wurde versucht, den Zeigestock gegen das Imaginäre ins Feld zu führen. Dazu paßte das zunehmende Technologisieren der Fortpflanzung ebenso wie das Trennen von Recht und Moral. Der Staat zog sich aus einigen Bereichen des individuellen Lebens zurück, so daß das Sexual-, Ehe- und Kontrazeptionsverhalten partiell entkriminalisiert wurde. Jugendliche und junge Erwachsene forcierten ihr Sexualverhalten kollektiv, blieben aber mehrheitlich am Ehe- und Treuemodell ihrer Eltern orientiert. Besonders einschneidend war die kulturelle Resexualisierung der Frau als Genus. Sie war jetzt orgasmuspflichtig, nachdem ihr bis in die Dreißigerjahre hinein wissenschaftlich abgesprochen worden, war, überhaupt ein sexuelles Wesen sui generis zu sein. Erinnert sei schließlich an die enorme Psychologisierung des heterosexuellen Paares, das, in eine „Beziehungskiste" eingesperrt, ununterbrochen sein Befinden zu Protokoll geben sollte, bis sich die erschöpften Partner wieder in sich zurückzogen.

Das war der Beginn eines eher lautlosen Transformationsprozesses, der unübersehbar in den Achtzigerjahren begann. Ich nenne ihn die „neosexuelle Revolution". Insgesamt verlor die Kulturform Sexualität an symbolischer Bedeutung. Heute ist sie nicht mehr die große Metapher der Lust und des Glücks. Sie wird nicht mehr so stark überschätzt. Während die alte Sexualität positiv mystifiziert wurde als Rausch, Ekstase und Transgression, wird die neue negativ mystifiziert als Ungleichheit der Geschlechter, als Mißbrauch, Gewalt und tödliche Infektion. Während die „Paläosexualität" vor allem aus Trieb, Orgasmus und dem heterosexuellen Paar bestand, bestehen die „Neosexualitäten" vor allem aus Geschlechterdifferenz, Selbstliebe, Thrills und Prothetisierungen.

Das Foto
zeigt Stan Laurel und Oliver Hardy in einer Szene des Films „The Dancing Masters" (1943)

Neue Selbstpraktiken wie beispielsweise fetischistische und transgenderistische inszenieren sich heute mit großer Selbstverständlichkeit in aller Öffentlichkeit. Sie sind insofern typische Neosexualitäten, als das triebhaft Sexuelle im alten Sinn nicht mehr im Vordergrund steht. Sie sind zugleich sexuell und nonsexuell, weil Selbstwertgefühl, Befriedigung und Homöostase (Selbstregulation – *Gigi*) nicht nur aus der Mystifikation der Triebliebe und dem Phantasma der orgiastischen Verschmelzung beim Geschlechtsverkehr gezogen werden, sondern ebenso oder stärker aus dem Thrill, der mit der nonsexuellen Selbstpreisgabe und der narzistischen Selbsterfindung einhergeht. Mit Sicherheit wird sich dieser Wandel im 21. Jahrhundert fortsetzen.

Meine weiße Vision ist: Einst als krank oder abnorm verfolgte Sonderbarkeiten werden selbstbewußt als eigensinnige Geschlechts-, Liebes- und Sexualformen in Erscheinung treten. Es wird eine Buntscheckigkeit geben, von der frühere Generationen nicht einmal träumen konnten. Vielleicht wird es sogar wieder erotische Transzendenz geben, die sich der digitalen Weltsicht, die keine Mythen und Götter kennt, entlastend zur Seite stellt. Der Kampf zwischen Eros und Anteros um die Fragmente wird jedenfalls nur so lange weitergehen, wie die kulturellen Inszenierungen auf die Sehnsucht der Menschen nach Transzendenz spekulieren.

Meine schwarze Vision ist: Immer mehr Bruchstücke werden digitalisiert, kommerzialisiert und banalisiert werden. Zungenküsse, ungeschützter Beischlaf, Penisprothesen, Embryonen, Jungfrauen oder Kinder werden bereits auf dem Markt angeboten. Immer mehr Menschen werden zu ihrer eigenen Familie werden und sich einreden müssen, es handele sich um einen Lifestyle. Fortpflanzung wird immer rationaler, Moral immer egoistischer werden. Kinder werden gendesigned sein.

Meine kritische Vision ist: Patriarchalismus und Sexismus werden sich fortschleppen. Der Zwang zur Vielfalt wird zunehmen. Die Sexualität wird weiterhin zerlegt werden und neue Fragmente hervortreten lassen. Einige Vorboten kennen wir schon: den eisernen, männlichen Mann; die amphiphile Frau mit dem erotischen Kontinuum; den Geschlechtsdarsteller, genannt Genderblender; den ungeschlechtlich Klonierten; den in sich selbst Verliebten, die Fakesexerin; den Cybersexer. Das sexuelle Elend aber kann nicht verschwinden, weil die alte Leibseele immer noch an den Menschen klebt: aufgepeitschte Nerven, enttäuschte Liebe, unendliche Einsamkeit. Ein lebbares Modell der erregenden Harmonie wird es nicht geben können. Dummerweise wissen wir bereits heute, daß abstinentes, monogames und promiskes Verhalten gleich weit entfernt sind von einem freien Sinnesleben, das Helden der Liebe ebenso Indices eines falschen Lebens sind wie Sexualstraftäter, daß das gesunde und glückliche Sexualleben seit Jahrhunderten die Ideologie seiner Verhinderung ist. Aus den gegenwärtigen Neosexualitäten wird so etwas wie Leansex hervorgehen: selbstdiszipliniert und selbstoptimiert. Die nächste Generation wird zwischen stiller Treue und dröhnendem Event, zwischen Schwellkörper-Autoinjektionen und Cybersex, zwischen individueller Liebe und kollektiven Loveparades surfend hin- und herleben. Allerlei Aufputschungen und Selbstdrapierungen werden die unabweisbare Beziehungsdisziplin erträglich machen wollen. Das wird ebenso schrill und bunt sein wie realistisch.

Nach wie vor aber werden unbewußte Impulse und individuelle Fantasien dem widersprechen, was kulturell inszeniert ist. In der sexuellen Erregung werden weiterhin Dinge zurücktreten, die das Alltagsleben strangulieren: Alles ist gang und gäbe, alles scheint rational entschieden, doch da ereignet sich etwas Unvorhergesehenes, Erschütterndes, Verrücktes. Infantile Allmachts- und Vollkommenheitsphantasien sind auf einmal wieder da. Es geht nicht mehr gemütlich und digital zu, sondern höchst riskant und analog, es herrscht nicht mehr Langeweile, sondern ein Ausnahmezustand. Das, so glaube ich, wird Eros, der fremd gebliebene und in die Flucht geschlagene Imaginär, trotz atemberaubender wissenschaftlicher Grenzüberschreitungen auch noch im 21. Jahrhundert zustande bringen, getrost und ungetrost. Der Blick der Wissenschaftler aber wird kalt bleiben. Denn kein Geheimnis soll sein.

** Erstveröffentlicht wurde dieser Essay in dem Band „Visionen 2000", erschienen bei F.A. Brockhaus, Leipzig/Mannheim 1999.*

Foto entnommen aus McCabe/Kilgore: „Laurel & Hardy", Richard Feiner & Co., 1975

Erstens kommt es anders ...

Wo es langgeht, wie die Sexualverhältnisse der Zukunft aussehen – können uns das denn nicht die Wissenschaftler sagen? Allzu gern entziehen sie sich der Verantwortung, spielen den Ball zurück, trauen sich allenfalls eine „informierte Spekulation" zu. Oder liefern uns einen Katalog möglicher Prognosen wie der Soziologe RÜDIGER LAUTMANN

Sex in dreißig Jahren? Komische Frage! Die Zeitspanne dehnt sich über weit mehr als eine einzige Generation, denn schnell wandeln sich heute die Sitten. Und wie war es denn *vor* dreißig Jahren? Damals, auf dem Höhepunkt der „Permissivität", hätte sich kaum jemand träumen lassen, welche erneuten Repressionen auf das Sexualleben zukommen würden. Doch schon bald danach begann die Schraube sich zurück zu drehen, und heute haben wir einen so heftigen Ausstoß an neuen Sexualstrafgesetzen, daß die gesamte Systematik des Strafgesetzbuchs durcheinander geraten ist.[1] Darob hat die Bundesregierung eine Neufassung angedroht – selbstredend ein Anlaß für weitere Verschärfungen. Welche Zukunft rollt da auf uns zu?

Prognosen sind eine wohlfeile Sache: Wer schon wird uns in dreißig Jahren dafür zur Rede stellen? Sie sind auch wissenschaftlich seriös kaum möglich, denn es fehlen verläßliche Theorien über die Entwicklung der sexuellen Verhältnisse. Der große Soziologe Norbert Elias (1897-1990) hatte im „Prozeß der Zivilisation" aus sechs Jahrhunderten europäischer Geschichte abgeleitet, die formale Gesittung der Menschen nehme stetig zu, Triebimpulse würden durch Selbstzwänge kontrolliert, offene Gewalt nehme ab.[2] Aber vor siebzig Jahren wußte er nicht, was mit dem Holocaust dem 'zivilisierten' Abendland bevorstand, und später brachte die sexuelle Emanzipation seine Theorie in Schwierigkeiten. Vielleicht auch deshalb nahm Elias das Geheimnis seines Schwulseins mit ins Grab.

Also: Vorsicht mit Vorhersagen! Die maßgebenden Neuerungen der vergangenen Jahrzehnte wurden *nicht* vorausgesehen: das Erstarken des Feminismus sowie der Wandel des schwulen und lesbischen Lebens. Genau das, was heute allgemein als die wesentlichsten Ereignisse des sexualkulturellen Wandels angesehen wird, ist nicht erwartet worden. Immerhin gilt: Alles ist möglich, aber wenig kann als wahrscheinlich eintretend vorhergesagt werden. Zwei Sorten von Prognosen finden leicht Gehör: die katastrophale („alles wird immer schlimmer") und die freundliche („alles wird gut"). Eintreffen dürfte keine davon. Die Kompaßnadel bewegt sich zwischen einer verschwindenden und einer idealen Sexualität, und zuletzt zittert sie irgendwo zwischen diesen Polen.

Das Sexuelle widersetzt sich jeder simplen Verallgemeinerung und jeder Einheitsform. Im Reich der Leidenschaften ist das meiste unberechenbar und wird es weiterhin sein. Steuerungsversuche prallen ab; sie schaffen Leid. Die „besonderen" Sexualformen finden meistens ihre Nische im Verborgenen. Einigen davon setzen die Hexenjäger aber auch im Abseits noch nach.

Vieles am Sexuellen bleibt sich gleich; es ist vor allem die Oberfläche, die sich ändert – wie darüber gedacht und geredet wird. So *scheint* das gleichgeschlechtliche Begehren unter Männern oder unter Frauen heute gesellschaftlich etabliert zu sein; dennoch ruht die Homophobie auf einem stabilen Sockel, so „tolerant" man sich äußerlich auch gibt. Deswegen kann es nicht stimmen, wenn Reimut Reiche prognostiziert: „In naher Zukunft wird man kulturell keine großen Unterschiede mehr zwischen Homo- und Heterosexuellen machen."[3] Das ist einfach zu schön, um wahr zu werden.

Gegenüber allen weitgreifenden Vorhersagen ist Skepsis angebracht. Wir wissen ja schon wenig genug über den aktuellen Sex. Vermutungen und Befürchtungen, medienwirksam und politisch mißbraucht, bestimmen die gesellschaftliche Thematisierung. Betrachten wir nun eine Reihe möglicher Prognosen auf ihren Wunschcharakter und Wahrheitsgehalt. Da gibt es *mittelfristige Prognosen* – gerechnet auf die halbe Zeitstrecke –, die noch Kontakt zur Empirie haben:

– Es wird (historisch: erneut) versucht werden, das Wissen über Geschlecht und Sexualitäten vollständig zu biologisieren.

– „Permissivität" und „Liberalisierung", die Kennzeichen der vergangenen Sexualpolitik, werden zu Schimpfworten. Kommunitaristische Ideen dringen vor.

– Die Medien durchdringen immer weiter die Intimität.

– Die sexuell aktiven Altersgruppen werden erheblich von Menschen (Männern) mit Migrationshintergrund bestimmt sein. Die Diversität der Sexualkultur steigt an. Dies wird Toleranz erfordern, aber nicht automatisch hervorbringen. Konflikte um die „richtige" Sexualität werden also zunehmen.

Mit nüchternem Blick auf die sexuelle Landschaft der Gegenwart wird man ferner sagen dürfen[4]:

– Eine Wiederholung der „sexuellen Revolutionen" steht nicht zu erwarten, wohl aber ein fortlaufender soziosexueller Wandel.

– Die Bevölkerung wird einer Sexualpolitik müde werden, die durch Skandal, Moralpanik und

Das Foto
zeigt Stan Laurel und Oliver Hardy in einer Szene des Films „Scram" (1932)

vielleicht einen Kulturkrieg aufgeheizt ist.

– Man wird versuchen, das Sexualregime stärker an das Gemeinwohl anzubinden.

– Die Fragen der Sexualautonomie und Selbstbestimmung werden sich auf der Agenda halten, weil und solange der neoliberale Wind in die Segel von Wirtschaft und Politik bläst.

Hoffnungen auf einen allgemeinen Fortschritt, eine moralische Erneuerung oder konkrete Utopien werden in einigen Zirkeln gehegt. Optimistische Szenarios versuchen sich an positiven Utopien, ein besonders riskantes Denkunternehmen. Hoffnungsvolle Prognosen träumen von:

– Individuation und Selbstreflexivität;

– Demokratisierung des Personseins und Ethos der Pluralisierung;

– postidentitären Möglichkeiten – jenseits von Geschlechterbinarismus und Heteronormativität.

Beispielsweise entwirft der schwule und auch in feministischen Kreisen gelesene Bob Connell „ein Projekt der sozialen Gerechtigkeit in den Geschlechterbeziehungen". Die Jahrtausende der Männerherrschaft seien nun beendet, die gesellschaftliche Transformation der Männlichkeit eine irreversible Tatsache. Unter einer sozialen Gerechtigkeit verliere sexuelle Differenz ihren stigmatisierenden Charakter und werde Heterosexualität nicht mehr auf der Basis von Hierarchie, sondern von Gegenseitigkeit organisiert.[5]

Foto entnommen aus McCabe/Kilgore:„Laurel & Hardy", Richard Feiner & Co., 1975

Kulturpessimisten sehen das ganz anders. „Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens" titelte Sigmund Freud 1912 einen Aufsatz; darin verband er die männliche Potenz mit einem erniedrigten Sexualobjekt und konstatierte für seine Zeit eine psychische Impotenz der Männer. Soviel im 20. Jahrhundert auch geschehen ist, diese unangenehmen Thesen bleiben auf der Tagesordnung. Wem es um die Lebendigkeit der Gesellschaft und der Menschen zu tun ist, kann nur ein Szenario entwerfen, wonach wir unsere Obsessionen überwinden. Dazu gehören die angstvollen Annahmen:

– die Frau sei ein gefährlicher Wunschproduzent;

– das erotische und sexuelle Interesse Erwachsener an jungen, auch ganz jungen, Menschen sei ein teuflisches Geheimnis;

– einzig die Kindheit komme als prägende Lebensphase in Betracht.

In der abendländischen Sexualkultur (diesmal die antik-griechische Wurzel ausgenommen) diente das Geschlechtliche immer als Angstmacher. Seit der Erfindung der „Erbsünde" fanden sich hier apokalyptische Befürchtungen und Drohungen um einen nahenden Untergang der Menschheit. Wenn Geschlecht und Sexualität als unstete, gleitend veränderliche und performative Akte angesehen werden, dann gehen alte Gewißheiten verloren, Ungewißheit grassiert, Risiken entstehen. Neue Problemlagen folgen auch aus den Prinzipien der Selbstführung und des Kontraktualismus. Alle Grenzverletzungen fremder Autonomieregionen werden problematisiert. Was „Autonomie" bedeutet, wie weit ihr Regime reicht, wird woanders entschieden.

Aus zwei Quellen entspringt der Sex in dreißig Jahren. Unsere *Phantasien* werden mitgestalten, was wirklich wird. Aber nicht die Wünsche eines Einzelnen, etwa dieses Autors hier, sondern kollektive Vorstellungen. Sodann kann sich nur realisieren, was in der *Sozialstruktur* untergebracht werden kann. Beides zusammen, muß der Soziologe sagen, bringt die Sexualität der Zukunft hervor: die Kreativität des Menschen und der politisch-ökonomische Rahmen.

Der gesellschaftliche Rahmen sieht aktuell und für mindestens ein Dutzend Jahre so aus: Die Überwachung des Körpers wird mehr und mehr zum Ansatzpunkt einer sozialen Ausschließung. Die soziale Kontrolle haftet am Äußeren, statt sich um die Modellierung des Inneren der Subjekte zu bekümmern. Das sexuelle Verhalten wird zum Indikator des gesellschaftlich brauchbaren Menschen. Denn das Äußere der Akteure ist leichter und billiger, also effizienter zu beobachten. Der Staat will oder kann nicht länger in das Innere der Individuen hineinregieren, er überläßt es ihnen zur „Selbstführung". Die Maximen lauten, jeder möge sich als ein Subjekt begreifen, kreativ und klug, unternehmerisch und vorausschauend, sich selbst optimieren und verwirklichen.[6] Die Gesellschaft strebt nach Sicherheit und betont Prävention – das gelingt besser über die Kontrolle der Körper als über eine Manipulation der Persönlichkeiten.

Sex in dreißig Jahren? Die kurze Antwort: Gewiß wird es ihn noch geben, und man wird ihn weiterhin problematisieren und instrumentalisieren. Und wie hätte meine Prognose 1977 ausgeschaut? Damals erschien mein Buch „Gesellschaft und Homosexualität", und ich hatte eine schlaflose Nacht, weil ich mich darin explizit outete. Niemand aber hätte sich damals den Kopf über eine Homo-Ehe zerbrochen oder über Kinder in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften (wofür ich heute einem Beratungsgremium der Bundesregierung angehöre). Denn erstens kommt es anders und zweitens ...

Quellen/Anmerkungen

[1] Siehe Daniela Klimke/Rüdiger Lautmann, Die neoliberale Ethik und der Geist des Sexualstrafrechts, in: Zeitschrift für Sexualforschung 19, S. 97-117, 2006.

[2] Norbert Elias, Über den Prozeß der Zivilisation, zuerst 1939. Frankfurt/M. 1976.

[3] Reimut Reiche, Der gewöhnliche Weg zur Homosexualität beim Mann. In: H. Bosse/V. King, Hgb., Männlichkeitsentwürfe. Frankfurt/M. 2000, S. 178-198.

[4] Das entwickele ich in meinem Buch: Soziologie der Sexualität. Erotischer Körper, intimes Handeln und Sexualkultur. Weinheim, 2002. Siehe auch die Leichtausgabe davon: Sexualität, Kultur, Gesellschaft. Edition Waldschlößchen. Göttingen 2003.

[5] Robert W. Connell, Der gemachte Mann, Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen 1999, S. 247-252.

[6] Ulrich Bröckling u.a., Glossar der Gegenwart. Frankfurt/M. 2004, S. 12.

Lesbischer Feminismus vs. Lesbian Lifestyle

Das Private ist politisch! Dieser zentrale Slogan der Neuen Frauenbewegung impliziert(e) nicht zuletzt eine Um- und Neubewertung des Sexuellen, der Sexualitäten und somit auch der Homosexualitäten; er war auch eine Kernaussage des lesbischen Feminismus. Heute aber wird Lesbisches zunehmend wieder zur Privatsache erklärt. Dazu, was aus dem Projekt „Lesbischer Feminismus" geworden ist und ob es erneut zum Leben erweckt werden kann, eine Analyse und politische Positionsbestimmung von GUDRUN HAUER

Was ist eine Lesbe? – Wann genau und durch wen die Bezeichnung Lesbe Eingang in die politischen Diskurse des lesbischen Feminismus im deutschen Sprachraum gefunden hat, ist derzeit nicht feststellbar. Soweit sprachgeschichtlich rekonstruierbar, war dieses Wort ebenso wie schwul ein Schimpfwort, das dann als Selbstdefinition ins Positive gewendet wurde. Aufmerksame LeserInnen von aus den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts stammenden deutschsprachigen oder ins Deutsche übersetzten Texten aus den USA stellen schnell fest, daß damals mehrere Begriffe parallel und synonym verwendet wurden: schwule Frauen (als Übersetzung des englischen Wortes *gay*), Lesbierinnen, Lesben, lesbische Frauen, homosexuelle Frauen. Ab den 80er Jahren wurde zunehmend die Selbstbezeichnung Lesbe gebräuchlich.

Zunächst seien unkommentiert drei damals wichtige Definitionen vorgestellt:

„Was ist eine Lesbierin? Eine Lesbierin ist die konzentrierte Wut aller Frauen am Explosionspunkt. Sie ist eine Frau, die häufig schon in einem frühen Alter entsprechend ihrem inneren Wunsch handelt, ein vollständigerer und freierer Mensch zu sein, als ihr die Gesellschaft manchmal schon zu diesem Zeitpunkt, sicherlich aber später erlaubt."[1] „Lesbianismus ist *die* Lösung, nicht nur *eine* Alternative zu Zweier- und Mehrfachbeziehungen mit Männern. Lesbianismus ist die Antwort für Frauen, die nach emotional verbindlichen Beziehungen suchen mit einem ebenbürtigen Menschen, die zur Liebe fähig ist. (...) Denn Lesbianismus stellt den Angelpunkt dar, die Lösung für und die Bedrohung des heterosexuellen Schadens, der Frauen angetan wird."[2]

„Lesbischsein ist die einzige Lebensform, in der wir frei sein können. Lesbischsein ist das einzige Konzept, das sich außerhalb der Geschlechterrollen (Mann und Frau) bewegt, denn das bezeichnete Subjekt Lesbe ist *keine* Frau, weder ökonomisch noch politisch oder ideologisch. Eine Frau ist durch eine bestimmte soziale Beziehung zum Mann gekennzeichnet, (...)"[3]

Lesbischer Feminismus versus Heterafeminismus

Was bedeuten diese Passagen? Gerade in bezug auf politische Theorien und Praxen der Neuen Frauenbewegung?

In diesem Zusammenhang ist grundsätzlich zwischen dem sogenannten Heterafeminismus und dem lesbischen Feminismus zu differenzieren. Sheila Jeffreys faßt die Unterschiede zwischen beiden feministischen Strömungen zusammen: „Das Feministische am lesbischen Feminismus unterscheidet sich von dem, was lesbisch feministische Theoretikerinnen 'Heterofeminismus' genannt haben. Heterofeminismus setzt voraus, daß Lesben überall und zu allen Zeiten in der Minderheit sind und Heterosexualität auf wundersame Weise die sexuelle Wahl der Mehrheit ist. Lesbischer Feminismus stellt die Naturgegebenheit der Heterosexualität in Frage, weist nach, daß es sich dabei um eine politische Institution handelt, will im Interesse der Frauen, ihrer Freiheit und Selbstbestimmung diese Institution abschaffen und verändert damit das feministische Konzept. Und was das Wichtigste ist: Lesbischer Feminismus betrachtet eine Welt, in der Lesben frei leben, als eine, in der alle Frauen frei sind."[4]

Der lesbische Feminismus arbeitet(e) mit zwei zentralen politischen Analysekategorien: Zwangsheterosexualität und Heterosexismus.[5] Lesbisch-feministische Gesellschaftstheorie[6] ist eine politische, keine moralische Analyse der Gesellschaft. Sie ist radikal im ursprünglichen Sinne, untersucht also die Wurzeln von Frauenunterdrückung. Sie stellt Frauen und deren politische, persönliche, emotionale, sexuelle Beziehungen in das Zentrum; sie betont deren Widerständigkeit und gerade nicht deren Opferstatus. Dem lesbischen Feminismus geht es somit um das Verhältnis zwischen Frauen und Männern, um die Wurzeln von Frauenunterdrückung, nicht zuletzt um die Rolle von Gewalt (ökonomischer, körperlicher, sexueller, psychischer, politischer, institutioneller) zur Aufrechterhaltung von Macht, konkret von Männermacht, und zur Stabilisierung des Patriarchats. In dieser Sichtweise werden Frauen nicht in ihrem Verhältnis zu Männern, also als Opfer, Abhängige, Abgeleitete, als Andere, als das „zweite Geschlecht", verortet, eingeordnet, bewertet, sondern als Autonome, Schöpferinnen ihrer eigenständigen Existenz und ihrer Lebens- und Liebesentwürfe. In diesem hier angesprochenen Verhältnis von Frauen zu Frauen soll die Trennung zwischen Objekten und Subjekten in visionären, utopischen Lebens- und Liebesmodellentwürfen aufgehoben und zugleich entgrenzt werden. Schwesterlichkeit ist hier ein politisches Modell, ein Korrektiv und eine auch im Hier und Jetzt konkret lebbare Utopie.

Die Fotos zu diesem Beitrag *zeigen Stan Laurel und Oliver Hardy in Szenen aus dem Film „Twice Two" (1933)*

Zwangsheterosexualität wird als politische Institution begriffen und analysiert, die es in allen Bereichen des „Öffentlichen" wie des „Privaten" aufzuspüren und zu beseitigen gilt. Es sollen wirkliche Wahlmöglichkeiten für alle Frauen geschaffen werden – ökonomisch, materiell, sozial, emotional, sexuell. Und schließlich geht es dem lesbischen Feminismus um die Sichtbarmachung und Etablierung eines politisch verstandenen Lesbianismus als Chance und Hoffnung für alle Frauen.

Lesbischer Feminismus ist ständiger Veränderung unterworfen, er kann als *work in progress* bezeichnet werden. Ein zentrales Merkmal ist die dialektische Wechselbeziehung – durchaus im Marxschen Sinne – zwischen politischer Theorie und politischen Praxen gerade in den feministischen Debatten der 70er und frühen 80er Jahre – außerhalb von und gegenläufig zu etablierten politischen Institutionen und dem etwa akademischen *malestream*-Wissenschaftsbetrieb. Feministische Lesbenpolitiken und lesbisch-feministische Theorieentwürfe in diesem Sinne verweisen daher nicht nur auf Leerstellen feministischer Politiken und Diskurse, auf Auslassungen und blinde Flecken, die in der Naturalisierung von Heterosexualitäten münden, sie begnügen sich auch nicht mit Gleichstellungsforderungen, weil sie nicht die Wurzeln des Heteropatriarchats beseitigen. Lesbisch-Sein in diesem Sinne ist mehr, umfassender und etwas anderes als bloße „sexuelle Orientierung", mehr als sexuelle Akte zwischen Frauen, sondern zugleich immer auch Herausforderung – an Heteras wie auch an uns Lesben selbst –, ohne die realen Unterschiede zwischen Frauen und zwischen Lesben und auch Machtungleichgewichte in den lesbischen Gemeinschaften zu leugnen und einzuebnen, etwa in bezug auf Klasse oder Ethnie, worauf Vertreterinnen des Schwarzen lesbischen Feminismus dezidiert verweisen, zum Beispiel Audre Lorde.[7]

Foto entnommen aus McCabe/Kilgore: „Laurel & Hardy", Richard Feiner & Co., 1975

Das Politische ist das Sexuelle

Politische Theorien und politische Praxen des lesbischen Feminismus bleiben jedoch ohne einen zentralen Leitsatz der Neuen Frauenbewegung unverständlich. Hierbei handelt es sich um die Aussage „das Private ist politisch". Demnach ist auch alles, was mit Sexualitäten im weitesten Sinne, mit Gefühlen und so weiter zu tun hat, politisch. Die Macht- und Gewaltverhältnisse zwischen den Geschlechtern und in diesem Kontext auch die Beziehungen jeglicher Art zwischen Frauen werden als politische Beziehungen begriffen, und hier wird ganz konkret nach deren Funktionen für Stabilisierung, Aufrechterhaltung von Herrschaft, deren möglicher Untergrabung beziehungsweise Zerstörung gefragt. Der Definition und weiters der Rolle von Sexualitäten wurde in der Neuen Frauenbewegung ein zentraler Platz zugewiesen.[8] Laut Andrea Bührmann wurden dem Sexuellen drei Funktionszuschreibungen zugeordnet:

1) Das Sexuelle als Kristallisationspunkt des Patriarchats: Die zentrale Unterdrükkungsform einer Gesellschaft ist die der Frauen durch Männer; davon abgeleitet sind im Sexuellen alle gesamtgesellschaftlichen Strukturen des Patriarchats vorzufinden, etwa im Beispiel heterosexueller vaginaler Penetration als Ausdruck von männlicher Gewalt und weiblicher Passivität. Das Sexuelle nimmt somit eine Modellfunktion an.

2) Die Deformierung der Sexualität von Frauen als Instrument zur (Re-) Produktion des Patriarchats: Hier handelt es sich um gesellschaftliche Konditionierungen von Frauen, die ihre „ursprüngliche", „authentische" Sexualität unterdrücken und deformieren; Voraussetzung ist die Annahme der Existenz eines natürlichen, biologisch bedingten Kerns von Sexualität. Hier geht es um die repressive Funktion des Sexuellen.

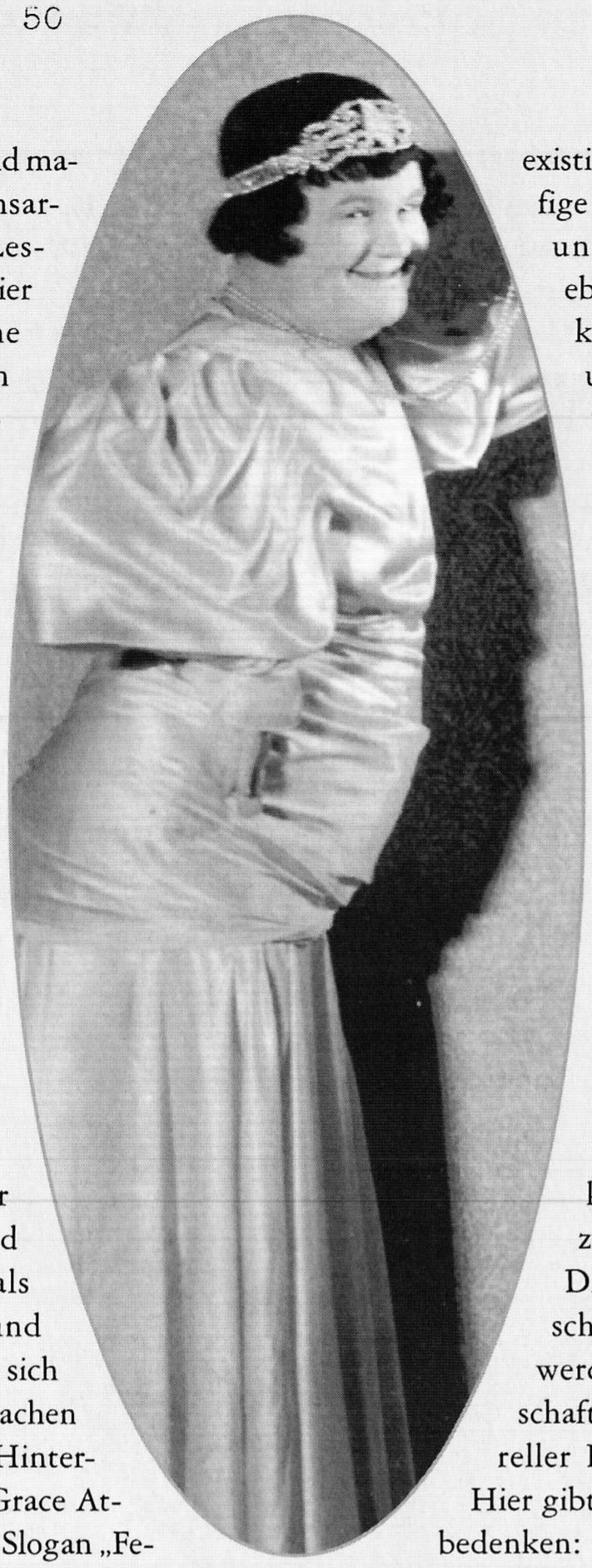
3) Die Sexualität als Ort der Befreiung: Diesem natürlichen, biologischen Kern der Sexualität, der ursprünglichen authentischen Sexualität von Frauen, werden Subversivität und somit Widerständigkeit gegenüber dem Patriarchat zugeschrieben, was letztlich eine Re-Formulierung des Widerstandsbegriffs bedeutet. Konsequent fortgedacht bedeutet dies eine Abkehr vom Mann und von der Heterosexualität. In diesem Kontext handelt es sich um die emanzipative Funktion des Sexuellen.

„Die sexuellen Beziehungen zwischen den Geschlechtern gelten als das Modell für die patriarchalen Machtverhältnisse. Diese Funktionszuweisungen implizieren, daß die Sexualität und das Sexuelle zu privilegierten Gegenständen von Diskursen und Praxen innerhalb der Neuen Frauenbewegung avancieren, weil erwartet wird, daß die Befreiung der Sexualität eine Befreiung der Frauen bedeuten würde. Diese Annahme aber ermöglicht gleichzeitig, daß die Gesellschaftsanalyse auf die Analyse des Sexuellen und ihre Rolle bei der Unterdrückung von Frauen fokussiert werden kann: Der Slogan, das Private ist politisch, kann nun in dem Sinne interpretiert werden, daß das Politische das Sexuelle sei."[9]

Das politische Modell Lesbe

Hier handelt es sich um ganz bestimmte Definitionen des Lesbisch-Seins, im engeren Sinne um die Konstruktion der Figur Lesbe als politische und zugleich als praktische Antwort auf das Patriarchat.[10] In den politischen Diskursen der 70er und frühen 80er Jahre werden Lesben in einer doppelten Rolle gesehen: als Opfer des Patriarchats – durch die doppelte Unterdrückung als Frau und als homosexuelle Frau – und als Widerständige, als Subversive.

Lesben destabilisieren das Patriarchat, indem sie Männern gegenüber psychische,



emotionale, sexuelle und materielle Reproduktionsarbeiten verweigern. Lesbisch-Sein bedeutet hier jedoch nicht nur eine Abkehr von Männern und eine Zurückweisung männlicher Normen und Werte, sondern auch eine Hinwendung zu Frauen und Frauenidentifikation. Lesbische Sexualität und lesbische Beziehungen werden als authentische, ursprüngliche Verhaltensweisen von Frauen gesehen, Heterosexualität und heterosexuelle Beziehungen als etwas, das Frau gelernt hat und wieder verlernen kann, um sich selbst wieder finden zu können. Und Lesbisch-Sein wird als Quelle von Macht und Energie gewertet, die sich alle Frauen zu eigen machen können. Vor diesem Hintergrund erst ist der Ti-Grace Atkinson zugeschriebene Slogan „Feminismus ist die Theorie, Lesbianismus ist die Praxis“ erklärbar.[11] Der Lesbe wird keine eigene, von heterosexuellen Frauen unterschiedene Identität zugeschrieben, sondern jede Frau kann eine Lesbe sein beziehungsweise zur Lesbe werden, wie dies etwa Adrienne Rich in ihrer Aussage vom „lesbischen Kontinuum“ formulierte.[12] Die Figur der Lesbe avancierte somit zum Modell Lesbe, zu dem wichtigsten und im Grunde einzigen Modell der befreiten, authentischen Frau auch unter den Bedingungen des Patriarchats, zu einer Lebens- und Liebesmöglichkeit, die allen Frauen offenstand, zur Avantgarde der Frauenbewegung in politischer wie in persönlicher Hinsicht.

Wir Frauen? Wir Lesben?

In diesem damaligen historischen Kontext insbesondere im deutschsprachigen Raum existierten uns heute geläufige Termini von *sex*, *gender* und *desire* noch nicht, ebenso wenig wie die Diskurse um Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht. Aber auch wenn bestimmte politische Strömungen die Annahme einer fundamentalen Verschiedenheit der Geschlechter vertraten, so betonten damals andere wiederum, daß diese Unterschiede nicht in der Biologie, im Körper wurzeln, sondern daß Frauen und Männer „gemacht“ werden, ausgehend von Simone de Beauvoirs berühmten Satz: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“[13] Diese Unterschiede zwischen den Geschlechtern werden als Folgen gesellschaftlicher, sozialer, kultureller Prozesse interpretiert. Hier gibt Andrea Bührmann zu bedenken: „Festgeschrieben werden nicht die Postulate von einer binären Konstruktion von Natur und von einer biologischen Zweigeschlechtlichkeit, sondern auch die Idee, daß die Geschlechter anhand ihrer Geschlechtsorgane eindeutig zu differenzieren und zu identifizieren seien.“[14]

Aber gerade diese Differenzierung und in der Folge die essentialistischen Definitionen von Frau-Sein und Mann-Sein haben überhaupt das politische Projekt Neue Frauenbewegung mit der alle sozialen, kulturellen, ethnischen, sexuellen und sonstige Unterschiede übergreifenden Leitformel „Wir Frauen“ ermöglicht. Aus diesem alle Differenzen einebnenden gemeinsamen Wir brachen Lesben als erste aus – als Beispiel sei der vielzitierte Lesben-Hetera-Konflikt in der Neuen Frauenbewegung angeführt, der hiermit die Debatten über Unterschiede zwischen Frauen eröffnete. Als Folge betraten zum erstenmal Lesben als denkende und handelnde politische Subjekte die Bühne der Geschichte, sie wurden politische Akteurinnen, die eigen-sinnig und selbst-bewußt jede Fremddefinition zurückwiesen und eigene Gegenentwürfe formulierten, postulierten und zu leben versuchten.

Die meisten lesbischen Frauen blieben allerdings von diesen Diskussionen unberührt, lehnten sie ab, waren desinteressiert oder hatten überhaupt keinen Zugang zu diesen. Und auch innerhalb der Lesbenbewegung selbst existier(t)en Strömungen, die die Gleichung Feminismus ist gleich Lesbianismus ablehnten. Wie Sabine Hark anmerkt, existiert nicht eine einzige lesbische Identität, sondern eine Vielzahl lesbischer Identitäten, und ist ihrer Meinung nach jeder Versuch einer abschließenden, endgültigen Definition zum Scheitern verurteilt.[15]

Ausgehend von dieser hier beschriebenen Strömung des politischen Lesbianismus mit dem Entwurf der politischen Identität Lesbe, diese begleitend, sie konterkarierend oder ihr gar widersprechend, entwickelten sich ab Ende der 80er, Beginn der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts andere Modelle des Lesbisch-Seins beziehungsweise wurden propagiert, die zugleich Paradigmenwechsel in politischen Theorien und Praxen der Lesbenbewegung markieren und die auch in engem Zusammenhang mit Veränderungsprozessen in der Neuen Frauenbewegung selbst zu sehen sind. Nicht nur sind die Kategorien Frau und Mann im Zuge postmoderner Theoriediskurse obsolet geworden, auch das politische Projekt Feminismus ist zumindest in mehrheitlich weißen, kapitalistischen Staaten auf den Mühen der Ebenen der Realpolitik angekommen. Zwar existieren hier durchaus bestimmte, aber ständig gefährdete politische Erfolge, aber visionäre Entwurfe und Utopien radikaler Gesellschaftsveränderung werden nicht mehr formuliert oder gar in politisches Handeln umgesetzt: eine Antwort auf das – vorläufige – Scheitern sozialistischer Gesellschaftsmodelle? Jedenfalls hat sich der patriarchale Kapitalismus nicht als zahnloser Papiertiger erwiesen, sondern als sehr flexibel und zugleich beharrlich.

Das politische Modell Lesbe beschrieb nur zu einem kleinen Teil reale, gelebte Ausformungen lesbischer Lebensstile, ja blendete diese weitgehend aus beziehungsweise geringschätzte sie. Zugleich machte sich auch eine bestimmte Ausprägung des Genera-

Quellen/Anmerkungen

[1] Radicalesbians: Frauen, die sich mit Frauen identifizieren. In: Frauenliebe. Texte aus der amerikanischen Lesbierinnenbewegung. Berlin: Oktoberdruck 1975, S. 13-18, hier S. 13

[2] Rufe alle Lesben – bitte kommen! Diskussionsergebnisse einer lesbischen Gruppe. Berlin: Tomyris-Frauenselbstverlag 1977, S. 99

[3] Monique Wittig: Wir werden nicht als Frauen geboren. In: Globalisierung. IHRSINN 27/2003, S. 8-19, hier S. 19

[4] Sheila Jeffreys: Ketzerinnen. Lesbischer Feminismus und die lesbisch-sexuelle Revolution. München: Frauenoffensive 1994, S. 11

[5] Siehe dazu: Gudrun Hauer/Petra M. Paul (i.e. Petra M. Springer): Begriffsverwirrung. Zwangsheterosexualität versus Heteronormativität: Annäherungen an eine Begriffsgeschichte und Definitionsversuch. In: *Gigi. Zeitschrift für sexuelle Emanzipation* (Juli/August 2006), Berlin 2006, Nr. 44, S. 8-13

[6] Vgl. für die folgenden Ausführungen Gudrun Hauer: „Zwangsheterosexualität“ und „Heterosexismus“. Bausteine lesbisch-feministischer Gesellschaftstheorie. In: Eva Kreisky/Birgit Sauer (Hg.): Geschlecht und Eigensinn. Feministische Recherchen in der Politikwissenschaft. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1998, S. 190-197

[7] Siehe dazu etwa: Audre Lorde: Vom Nutzen unseres Ärgers. In: Audre Lorde/Adrienne Rich: Macht und Sinnlichkeit.

tionenkonflikts bemerkbar: Gerade bestimmte politische und soziale Erfolge der Schwulenbewegung und der Lesben- und Schwulenbewegung im Sinne von Heterosexualisierung von Homosexualitäten lassen mittlerweile radikale politische Debatten und Aktionen als überflüssig, ja als kontraproduktiv erscheinen. Die Entradikalisierung der Schwulenbewegung sowie deren Transformierung von einer sexuell wie politisch emanzipativen, radikalen Bewegung zu einer Reformbewegung, einer BürgerInnenrechtsbewegung kann nur vor dem Hintergrund der AIDS-Krise korrekt erklärt werden, auf die auch lesbische Aktivistinnen in geschlechtergemischten Lesben- und Schwulenorganisationen als sekundär Betroffene reagierten.

Lesbian Lifestyle

Beschreiben läßt sich diese Entwicklung anhand folgender Merkmale, Beispiele und Impressionen, vereinfachend unter dem Terminus *lesbian lifestyle* zusammengefaßt:

Die Bezeichnung Lesbenpolitik ist fast völlig aus der Bewegungssprache verschwunden, das heißt, das Wort Politik wird im Zusammenhang mit dem wie auch immer definierten Lesbischen kaum mehr verwendet. Veranstaltungen sind mehrheitlich Freizeitevents in Form von Festen oder Clubbings. In dieser Partykultur dominiert Spaß statt politischer Aktionen, die wie Denk- und Diskussionsprozesse mit den Etiketten langweilig, lustfeindlich belegt werden.

„Das Lesbische" wird seines politischen, insbesondere feministischen Kerns beraubt. Der Feminismus (und somit auch Feministinnen selbst) wird als Bedrohung der bislang errungenen sexuellen Freiheit gesehen, das Wort Feminismus gilt geradezu als Schimpfwort. Feministische Politik wird als überflüssig betrachtet, denn frau erlebe aufgrund ihres Frau-Seins keinerlei Diskriminierung mehr. Lesbisch-Sein gilt als ein Lebensstil wie andere auch und kann beliebig frei gewählt und verworfen werden. Lesben unterscheiden sich durch nichts von heterosexuellen Frauen, außer daß sie zufällig Frauen lieben und mit Frauen Sexualität haben. Lesbisch-Sein wäre somit bedeutungslos und nur eine zufällige und völlig folgenlose Eigenschaft einer Frau.

Lesben leben heute in der freiesten aller Welten, in der keine Diskriminierung, keine Homophobie oder Lesbophobie, keine Unterdrückung und keine Ängste mehr existieren. Zugleich wird Lesbisch-sein in das Private zurückverwiesen, ist – wieder einmal – nicht mehr in der Öffentlichkeit sichtbar beziehungsweise hat dort nichts zu suchen. Auch der „Kinderwunsch" von Lesben, siehe die boomende Diskussion um Regenbogenfamilien, gehört in diesen Trend von Entpolitisierung und Anpassung an HERRschende gesellschaftliche Normen, ebenso das Eintreten für die Homosexuellenehe.[16]

Auch in der besten aller Konsum- und Warenwelten sind Lesben mittlerweile angekommen, indem sie langsam, aber doch zunehmend als Zielgruppe wahrgenommen werden.

Die Worte lesbisch, Lesbe sind vom Aussterben bedroht. Sie sind geradezu zu Unwörtern geworden und werden durch andere Bezeichnungen ersetzt – etwa durch *queer*, aber auch durch „alternative Lebensform", „sexuelle Orientierung" und dergleichen. Oder aber Lesbisches wird unsichtbar gemacht, indem sprachlich ausschließlich auf Schwules verwiesen wird wie in der Bezeichnung „Schwulenehe". Hierbei wird eines der wichtigsten Diskriminierungsinstrumente gegenüber Lesben und gegenüber Lesbischem eingesetzt, nämlich das Verschweigen durch Nicht-Benennen – eine Form der Gewalt, die unsichtbar und somit nicht-existent macht.

Foto entnommen aus McCabe/Kilgore: „Laurel & Hardy", Richard Feiner & Co., 1975

Vorwärts zur Politik zurück

Auf politisch-analytischer Ebene sind die beschriebenen Entwicklungen kein Zufallsprodukt, sondern wurzeln in bestimmten gesamtgesellschaftlichen Prozessen, begleiten sie, sind Antworten auf diese: Stichworte sind hier die Männerprojekte Globalisierung und Neoliberalisierung. Utopieverlust bedeutet vor diesem Hintergrund somit auch die – zumindest vorläufige? – Unmöglichkeit adäquater revolutionärer Antworten auf diese weltweite ökonomisch-politische Entwicklung.

Lesbian lifestyle, der eine Absage an Ziele und Inhalte des Feminismus sowie feministischer Lesbenpolitik beinhaltet, bedeutet eine Form der scheinbar apolitischen, aber sehr wohl politischen Resignation vor einer Welt, die als zunehmend komplexer, immer weniger durchschaubar und daher schwerer veränderbar interpretiert wird. Zugleich ist er ein Reflex auf bestimmte Befriedungstaktiken in Form politischer Zugeständnisse, etwa Gleichstellungspolitiken.

Dennoch wäre es verfehlt, diese gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse als quasi naturgesetzliche zu betrachten, die dem politischen Zugriff widerständiger Menschen entzogen sind. Ob das politische Projekt lesbischer Feminismus erneut zum Leben erweckt werden kann, ist derzeit zwar mehr als fraglich, allerdings sind feministische lesbenpolitische Akteurinnen sehr wohl herausgefordert: als Teil weltweiter, in ihrer Mehrzahl nicht-weißer, antirassistischer politischer Bewegungen, die Ausbeutung, Unterdrückung, Diskriminierung in allen Bereichen der Gesellschaft beseitigen und somit auch die tradierten Geschlechter- und Sexualitätsverhältnisse aufbrechen wollen. In diesem Zusammenhang bedeutet feministische Lesbenpolitik nicht nur das Fokussieren auf die Veränderung patriarchaler heterosexistischer Strukturen, sondern auch: Bündnispolitik.

Ausgewählte Texte. Berlin: Orlanda Frauenverlag 1993, S. 97-108; auch in *Gigi* (Januar/Februar 2001), Berlin 2001, Nr. 11, S. 8-12

[8] Bei den folgenden Passagen beziehe ich mich auf: Andrea Bührmann: Das authentische Geschlecht. Die Sexualitätsdebatte der Neuen Frauenbewegung und die Foucaultsche Machtanalyse. Münster: Westfälisches Dampfboot 1995, hier insbesondere die Seiten 103-212

[9] ebda, S. 133

[10] Somit ist die Verwendung des Begriffes Lesbe für frauenliebende Frauen vor der Zeit der 1970er Jahre.

[11] Anzumerken ist, daß dieser Satz falsch übersetzt wurde. im eglischen Original lautet er „Feminism is a theory, Lesbian is a practice." Auf diesen folgenschweren Fehler hat Margit Göttert hingewiesen. Vgl. Bührmann, S. 188, Anm. 216

[12] Adrienne Rich: Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz. In: Lorde/Rich, S. 138-168

[13] Simone de Beauvoir: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek: rororo 2000, S. 334

[14] Bührmann, S. 133

[15] Vgl. Sabine Hark: Am Explosionspunkt. In: Dies. (Hg.): Grenzen lesbischer Identitäten. Aufsätze. Berlin: Querverlag 1996, S. 9-14

[16] Siehe dazu: Petra M. Springer: Ehekrach für alle! in: [sic!] Forum für feministische GangArten, Nr. 61/ Mai 2007, Wien 2007, S. 14-1

Die Devianz der anderen

Geschichte wiederholt sich nicht eins zu eins, schon allein deswegen nicht, weil dann die Handelnden zugeben müßten, nicht selbst auf ihre genialen Gedanken verfallen zu sein. Dies kann tröstlich sein, zum Beispiel wenn man angesichts immer neuer Gesundheitsreformen von fern schon die Rassenhygiene am Horizont dräuen sieht. Umso erforderlicher ist es, jene Spielarten der Eugenik zu kennen, die nie in die Realität umgesetzt wurden. Hieran anzuknüpfen scheint für viele moderne Akteure eine Alternative zu selbständigem Denken zu sein. Indes haben sich nicht nur die gesellschaftlichen Voraussetzungen seit den frühen Eugenikdiskursen verändert. Ein neuer Faktor ist hinzugetreten, der zur Kontrolle sexueller Minderheiten einlädt: AIDS. All dies zusammen ergibt einfach Chaos. Warum das vielleicht gar nicht so übel wäre, erklärt
Florian Mildenberger

Die Zukunftsvisionen staatlicher Gesundheitsplaner und privatwirtschaftlich organisierter Heilkundiger liegen gleichermaßen im Dunkeln, von einer „Krisis der Medizin" ist die Rede wie einst in den 1920er Jahren. Die Begleitmusik aus Volkstodphantasien, Neuordnung der Nachwuchsförderung und Koppelung von Einkommensverhältnissen der Eltern und Einschätzung der Intelligenz des Nachwuchses kommt dem historisch interessierten Zeitgenossen nicht ganz unbekannt vor. Mögen auch die letzten Filbingerschüler und Lederhosenjunkies eine Umstellung des gesamten Gesundheitssektors auf eine nationale präventive Medizin erhoffen, der Trend weist in eine andere Richtung. In dreißig Jahren werden wir wohl die Sexualeugenik haben, von der viele Streiter des Monistenbundes und der Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik geträumt haben. Was früher nur verwirrte Sozialdemokraten ersannen, planen nun auf den Trümmern der „nivellierenden Mittelstandsgesellschaft" Vertreter aller politischen Parteien. Dies ist nur logisch, da die alten Prinzipien von „links" und „rechts" verschwimmen. Bald wird diese Trennung nur noch dafür gelten, wofür die Begriffe 1848 standen: Die Sitzanordnung im Parlament aus der Sicht des Redners.

Im Vordergrund steht der Gedanke: Gesunder Nachwuchs von gesunden Eltern. Genetische Disposition und Einfluss des Milieus fließen so zusammen. Gesund ist, wer Arbeit hat und mehr als das Minimum verdient. Gesund ist auch die Teilnahme an prophylaktischen Vorsorgeprogrammen, die derzeit einzelne Krankenkassen empfehlen und wohl bald auch wieder die Gesundheitsämter anschieben werden. Der gerade noch von Stoiber & Co. durchgesetzte Plan der Förderung von Kindererziehung zu Hause wird in den nächsten fünfzehn Jahren fallen. Denn wenn Politiker aller Parteien lang genug lamentiert und drittmittelorientierte Soziologen bestätigt haben, daß Hartz-IV-Empfänger für die Kinderbetreuung ungeeignet sind, wird die traditionelle Wurfprämie fallen. Wer dann noch arm ist, wird es bleiben. Die arme Frau kann sich dann als Amme durchschlagen, die Kinder anderer Leute erziehen. Zurück in die Zeit des Biedermeier, in jeder Hinsicht. Die in den letzten zwanzig Jahren erfolgte Dekonstuktion der „Natürlichkeit" von Sexualitäten und Geschlechterrollen wird dadurch im Alltagsleben faktisch rückgängig gemacht (sofern sie dort jemals angekommen ist).

Mit der Förderung der Nachwuchszeugung wird auch eine Novellierung mancher Gesetze erfolgen, die bislang die Schikanierung von Familien ermöglichen (Mietrecht etc.). Doch nur diejenigen Kinder, die aus aufstiegsorientiertem Hintergrund stammen, werden auch aus den Fördertöpfen etwas abbekommen. Die einmal eingenommene Position eine Individuums in der Zweiklassengesellschaft und damit diese selbst wird festgeschrieben. Daran werden weder Stipendien noch die Gleichheitsklausel im Grundgesetz noch Einzelkämpfer etwas ändern. Die Festigung des Glaubens an die Gerechtigkeit dieses Systems wird durch entsprechende Schulbücher und genügend willige Autoren ermöglicht werden. Toleranz wird offiziell großgeschrieben, aber nur solange sie der kreativen Staatsbiologie nützt.

Jeder kontrolliert jeden

Die Grenzen zwischen Arm und Reich werden nicht nur am Gehalt gemessen, die alte Trennung von Stadt und Land wird wieder an Bedeutung gewinnen. Das dumpfe Volksempfinden der Hinterwäldler wird das bewahren, was einst die Solidargemeinschaft war. Hier, wo jeder jeden kontrolliert, kann der Staat nie so einschreiten, wie er will, weil seine Handlungsträger viel zu sehr dem direkten sozialen Druck ausgesetzt sind. Im Gegenzug wird das platte Land in Ost und West von den Ressourcen des Staates entkoppelt werden.

In manchen Science-Fiction-Filmen wird heute über eine eugenische Präimplantationsdiagnostik und Geburtenplanung diskutiert. Soweit werden wir in dreißig Jahren wohl noch nicht sein. Weder forschungstechnisch noch gesellschaftspolitisch. Und ein absoluter Zwang, als ob die ganze Menschheit vor dem Aussterben stünde, besteht ja nicht. Stattdessen wird die Chimäre der alten Biologie zurückkehren, die sich heute an den Randbezirken der Wissenschaft herumdrückt, die Rassenforschung. Verkompliziert wird diese Studienrichtung durch die Absage an die Existenz „statischer" menschlicher „Rassen". Doch der Glaube an dynamische Entwicklungen wird Bestrebungen nach umso weiter reichenden Lösungen begünstigen. An die Stelle der Sterilisation Einzelner wird das genetische Massenscreening treten, das bislang allenfalls in der Kriminalitätsbekämpfung bekannt ist. Eine Verbindung von administrativer Kontrolle und gesundheitspoli-

Die Fotos
zu diesem Beitrag zeigen Stan Laurel und Oliver Hardy in Szenen aus „Oliver The Eighth" (1934) und „They Go Boom" (1929)

tischer Planung wäre geschaffen. Da nun nicht mehr wie früher eine „Rasse“ böse ist, sondern jede Ethnie gute und schlechte Kollektiveigenschaften in sich vereint, wird es auf diesem Gebiet zu internationaler Kooperation kommen. Das ist dann das Ende der Aufklärung, wie sie einst Kant postuliert hatte. Zu diesem Zeitpunkt ist es dann auch schon zu spät die Zusammenhänge von Wirtschaftssystem und Sexualität zu diskutieren.

Dabei ließe sich diese Entwicklung schon im Ansatz ersticken, wenn die Akteure in Politik, Verwaltung und Biowissenschaften nur die Essenz dieses neuen „Rassen“- und Eugenikdenkens berücksichtigen würden: Daß nämlich durch eine gänzliche Vermischung der Ethnien mindestens derselbe Effekt eintreten würde, wie wenn man die Evolution zu steuern versucht. Das aber würde den noch immer kolportierten Vorurteilen und Wurzeln des eigenen Denkens diametral zuwiderlaufen. Es würde bedeuten, daß das Chaos über die Ordnung siegt. Eine solche Schlußfolgerung aber kann kein Akteur ziehen, der dadurch ja selbst in seiner Bedeutung weitgehend minimiert würde. Chaos aber wäre im Sinne der Evolutionstheorie, wie sie einst Darwin formuliert hatte, bevor die Haeckels und Lorenzes kamen. Doch ein Blick auf die Karrieren von „demokratisch gewählten“ Politikern zeigt, daß diese wahrscheinlich nie geboren worden wären, wenn es wirklich diese Form von Evolution und Selektion gäbe, die sie selbst anderen immer auferlegen wollen. Wobei hier keinem kruden Soziobiologismus das Wort geredet, sondern dem heraufdämmernden Grauen mit Ironie begegnet werden soll.

Der „erbgesunde“ Nachwuchs soll angehalten werden, sich selbst gesund zu ernähren und Kinder zu zeugen. Ersteres wird dadurch gefördert werden, daß manche Krankheitsbehandlung von den Kassen nicht mehr bezahlt wird: Wer raucht und säuft muß sich seine Leber selber zahlen. In diesem Zusammenhang könnte im Gegenzug die Liberalisierung des Drogenstrafrechts erfolgen. Bei wem aber Restwerte der Wirkstoffe nachgewiesen werden, fliegt aus den sozialen Sicherungssystemen hinaus. Dies ist die Fortsetzung der Politik, die wir im Moment erleben: Der Zugriff des Staates auf den individuellen Körper mit Antiraucher und Antidickmannkampagnen. Die übernächste Generation wird sich dann wohl zwangsgesünder ernähren. Das wiederum führt zu einer Radikalisierung des ohnehin schon bestehenden Generationenkonflikts.

Foto entnommen aus „McCabe/Kilgore:„Laurel & Hardy“, Richard Feiner & Co., 1975

Das „sozialverträgliche Frühableben“ wird als sanktioniertes Ventil genehmigt werden.

Das könnte für einen Zeitraum von etwa fünfzehn bis fünfundzwanzig Jahren so werden. Prognosen sind ja immer schwierig. Man lese nur einmal die Zukunftsprognosen aus den 1970er Jahren! Aber die Spekulation ist nun mal die einzige Möglichkeit für Träumer und Denker, denen der kausalmechanische Erkenntnisweg eines Wolfgang Schäuble zu primitiv ist.

Der Protest gegen diese Entwicklung wird auf die lange Zeit besehen gering ausfallen. Man kann nicht gegen langfristige Programme, die als solche nie öffentlich ausformuliert werden, eine Massenbewegung entfalten. Punktuelle Siege vor Gericht oder gelegentliches erfolgreiches Austricksen der öffentlichen Hand werden nicht darüber hinwegtäuschen können, daß die Zeit der Autonomie vorüber ist. Mehr als hilflose Störaktionen werden nicht möglich sein. Das individualisierte Rebellentum à la „Räuber Kneißl“[1] wird fröhliche Urstände feiern, aber für eine organisierte Gegenentwicklung ist es bereits heute zu spät. Da haben die biologistisch verblendeten Gutmenschen (Trittin, Schwarzer, Lafontaine, Schmidt, Fischer, Dreßler, Schröder & Co.) und ihre weitgehend ziellos agierenden Pseudoantagonisten (Stoiber, von der Leyen, Merkel, Koch, Wulff etc.) schon zu viele Tatsachen geschaffen.

Die Politik aus Zuckerbrot und Peitsche wird auch und gerade bei den sexuellen Minderheiten ihre Fortsetzung finden. Was bisher schon der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland geplant hat, wird von der Politik übernommen werden. Allerdings nicht ganz so, wie von den Homo-Ehe-Träumern geplant. Wer sich anpaßt, sich dem System unterwirft, der darf eventuell bei der Nachwuchsbetreuung mitwirken. Wer aber ein selbstbestimmtes schwules, masochistisches etc. Leben wählt, wird überwacht und schikaniert werden. Der Kosmos der Perversionen wird noch einmal neu definiert werden. Das biologistische Straf- und Familienrecht sorgt für die Umfriedung. Verstöße gegen jede Form von Familien- und Kinderschutz, seien die Gesetze noch so fragwürdig, werden zunächst unbarmherzig bestraft werden. Erst wenn die Festlegung auf die Biologie endgültig geworden ist, könnte sich die Entwicklung in Teilbereichen umdrehen und gegen die Erfinder richten. Dann zum Beispiel, wenn die Verschiebung der Pubertät bei Jugendlichen mit einer Herabsenkung des Mündigkeitsalters einhergeht. Dies würde zwar wohl die Zahl der Kinder nach oben treiben, aber auch die Jugendsexualität in jede Richtung entkrampfen.

Doch Kinderkriegen und Kinderbetreuen umfaßt nur einen Teil der Privatkultur, den sich der Staat neu untertan machen will. Hier spielen Homosexuelle nur eine marginale Rolle, die eigentliche Differentialtrennung in gute und böse Homo-Sexualitäten kann hier gar nicht stattfinden. Sie geschieht auf dem Gebiet von AIDS, dem Synonym für uneingeschränkten Sexualverkehr, der aber nicht zur Herbeiführung von Nachwuchs führt. Um die Instrumentalisierung einer Krankheit zugunsten einer neuen

Gesellschaftskultur verstehen zu können, bedarf es eines kurzen Rekurses in die Vergangenheit.

Reste von Anstand

Als AIDS aufkam, ging ohnehin gerade ein Jahrzehnt der Libertinage zu Ende. Vormals Emanzipationen jeder Art aufgeschlossene Revolutionäre strebten nun nach einer Teilhabe an der Macht und mußten sich daher wenigstens im wohlfeilen Auftreten von ihren konservativen Antagonisten unterscheiden. So brachten sie die bislang international geübte Solidarität in den gesellschaftsinternen Diskurs ein, ermöglichten sich so den Rest von Anstand und zwangen ihre zu dümmlich auftretenden Gegner zum Einlenken. Heute sind die früheren Revolutionäre in Pension oder in gesicherten Positionen, die alten Weltbilder haben sich seit 1990 verschoben und die Reaktionäre machen nun auf „mitfühlenden Konservativismus". Die Volksgemeinschaft ist erweitert worden auf all jene, die sich zugehörig fühlen wollen, die Linien heterosexuell/homosexuell, Mann/Frau, West/Ost, links/rechts zerfließen. Gleichzeitig hat sich der wissenschaftliche Fortschritt in den Lebenswissenschaften seit Ende der 1980er Jahre sukzessive von der militärstrategischen Evolution abgelöst. Die Planer des Krieges sind nicht mehr Organisatoren neuer Erkenntnisse, nur noch Nutznießer. Oder anders gesagt: Früher kamen Teflon und Mikrochip aus der Raketentechnologie, heute finanzieren Think Tanks biotechnologische Anstrengungen, um en passant davon zu profitieren. Der Markt dominierte und eines der ersten Ergebnisse erfolgte auf dem Gebiet, das alle betrifft und wo infolgedessen die Gewinnmargen in einer Zeit der Entspannung am höchsten sind: in der Medizin mit der antiviralen Therapie. Sie verlängert das Leben und die Konsumzeit, ist teuer und lädt dazu ein, die Krankheit AIDS nicht mehr an der Verbreitung zu hindern. So war die Pfizer-Glaxo-Welt seit der Jahrtausendwende angelegt.

Doch diese Rechnung geht nicht auf, wenn gleichzeitig ein von privatisierten Strom-, Sicherheits- und Wassergroßhändlern eingeschränkter finanziell klammer Staat nach Kontrollmöglichkeiten und Machtentfaltung sucht. Diese Entwicklung ist nun bereits absehbar, der Körper des souveränen Staatsbürgers wird zum Eigentum der Bürokratie. Das Foucaultsche Pendel schlägt in die andere Richtung. Das wird unter anderem bedeuten, daß der Staat die Bekämpfung von AIDS wieder an sich zieht und die ja nach Ansicht vieler Diskursbeteiligter in der Verbreitung der Krankheit gescheiterten AIDS-Hilfen stranguliert. Auch die Pharmakonzerne dürfen sich dann auf eine steigende Marktkontrolle gefaßt machen.

Doch eine solche „Überwachen und Strafen"-Politik wäre unvollständig ohne die Überwachung des kranken Individuums. Der oder die HIV-Infizierte wird offen gesellschaftlich diskriminiert werden, es sei denn, er oder sie unterwirft sich Resozialisierungsprogrammen mit ritueller Selbsterniedrigung, Askese oder Dienst am Vaterland durch Sozialjobs. Die pädagogische Umrahmung besorgen völkische Aufputschmittel aus dem Hause Axel Springer. Dies gilt selbstverständlich nicht für diejenigen Vorzeigekranken, die den höheren Gesellschaftsschichten angehören. An sie wird sich weiter die offizielle Roteschleifensolidarität richten. Denn sie werden nicht am Lipodystrophie-Syndrom leiden und daher nicht als HIV-Infizierte mit Tablettentherapie erkennbar sein. Jene aber, die schon krank aussehen, weil sie sich die Fettabsaugung und Botoxspritze nicht leisten können, werden verstärkter Diskriminierung ausgesetzt sein. Begünstigt wird dieser Trend durch die allgemeine Zunahme an sexuell übertragbaren Krankheiten bei Homo- wie Heterosexuellen (bei letzteren wird es nur anders thematisiert).

Da AIDS seinen Schrecken in der öffentlichen Wahrnehmung zum Teil schon heute eingebüßt hat, bedarf es aus Sicht der Hüter der Bürokratie einer um so stärker ak-

Anmerkungen/Quellen

[1] Matthias Kneißl (1875-1902), genannt „Räuber Kneißl" war ein bayerischer Sozialrebell des 19. Jahrhunderts. Er stammte aus armen Verhältnissen, begann früh eine Karriere als Wilddieb und betätigte sich in der Umverteilung von staatlichem und kirchlichem Besitz. Er agierte meist allein, wurde von der armen Landbevölkerung aber zeitweise unterstützt. Schließlich gelang es 60 Polizeibeamten, ihn nach einem heftigen Feuergefecht festzunehmen. Der „Räuber Kneißl" wurde am 21.02.1902 in Augsburg mittels der Guillotine hingerichtet. Er gilt bis heute als Held der kleinen Leute und Opfer staatlicher Willkür.

[2] Zur Einführung siehe Veronika Hackenbroch, Selbstmord des Killers. In: DER SPIEGEL Nr. 23, 2007, S. 166-168.

[3] Joachim S. Hohmann (Hrsg.), Sexuologie in der DDR, Berlin 1991, S. 17, 58.

[4] Terry Eagleton, Ästhetik. Die Geschichte ihrer Ideologie. Aus dem Englischen von Klaus Laermann, Stuttgart 1994, S. 275.

zentuierten „Volkskörper"-Propaganda, um die Gleichung krank = böse aufmachen zu können.

Chaos statt Zucht

Nach etwa fünfzehn, aber spätestens fünfundzwanzig Jahren (aber vielleicht auch schon in fünf?) wird sich der AIDS-Diskurs radikal verändern. Das Pendel schwingt wieder in die progressive Richtung. Anlaß – nicht Ursache – wäre die derzeit heiß diskutierte Erbguttherapie der Virologin Karin Mölling[2]. Mölling und ihre Konkurrenten wollen ein Virus kurz nach der Infektion ausschalten. Diese Therapie würde die Betroffenen tatsächlich heilen. Die Diskriminierungsphase fiele weg, ebenso die Überwachungsmöglichkeit der Infizierten durch den Staat. Allerdings würden auch die bis dahin wahrscheinlich schon lahm gelegten AIDS-Hilfen in der Versenkung verschwinden. Die wegen dirigistischer Preisbindungen mit der Gesundheitsbürokratie im Dauerstreit liegenden Pharmakonzerne würden sich wohl nicht von einer Einführung der auch für andere Krankheiten tauglichen Medizin abhalten lassen. Zugleich ist die Erbguttherapie keine präventive Medizin, d.h. das System der Symptomkurierung, auf dem das heutige Gesundheitssystem fußt, bliebe unangetastet und weiter herrlich ineffektiv und teuer. Wäre die Angst vor der HIV-Infektion genommen, würde ein wichtiges Hemmnis zur Entfesselung einer neuen Welle sexueller Libertinage fallen. Davor haben natürlich die ganzen gutmenschelnden Kontrollfetischisten von Alice Schwarzer über Volker Beck bis hin zu Ursula von der Leyen richtige Panik. Aber sie werden es wahrscheinlich nicht mehr erleben, wie aus überwachten und zwangsbeglückten Personen individuell handelnde Subjekte werden. Von einer neuen sexuellen Revolution wäre hier aber dennoch nicht zu sprechen, eher von libidinösem Chaos. Eine konforme Gesellschaft ohne soziale Bewegungen entstünde ebenfalls nicht. Zum einen wird die Erbguttherapie nur bei Infizierten funktionieren, die das Virus noch nicht lange in sich tragen, die anderen werden weiter Tabletten nehmen müssen und an den Folgeerscheinungen oder Ko-Infektionen (Hepatitis C) sterben. Protest- und Leidenspotential wären somit weiter gegeben. Zum anderen werden sich in den nächsten Jahrzehnten die von den ergrauten Ex-Revolutionären stets negierten, weil unbesiegten ökonomischen Widersprüche noch richtig auswachsen. Der Staat wird alsbald erkennen, daß die Gewährung sexueller Freiheiten ohne lächerliche „Mach's-mit-Kampagnen" die Bürger wunderbar von sozialen Krisen und Perspektivlosigkeit abzulenken vermag. Das hatte schon Walter Ulbricht nach dem Mauerbau erkannt und die Sektion „Ehe und Familie" in der Deutschen Gesellschaft für die gesamte Hygiene fleißig Reformentwürfe erarbeiten lassen[3].

Aber irgendwann kann auch der erfüllteste und dank Gentherapien folgenloseste Sex nicht mehr über die mangelnde Teilhabe an den materiellen Gütern hinwegtäuschen. Das sexuelle Begehren funktioniert eben nicht losgelöst von Kultur und Zivilisation, das wäre dann die postume Rache Sigmund Freuds an den Biologen[4].

Doch möglicherweise spielt das alles in dreißig Jahren auch keine Rolle mehr, wenn sich der durch wirtschaftliche und damit verbundene Mobilitäts-Zwänge verursachte Trend zur Bindungsunfähigkeit fortsetzt. Oder sollte man passender von Bindungsverunmöglichung sprechen? Eventuell wird es dann in Deutschland/Mitteleuropa tatsächlich kaum noch Neuinfektionen geben, selbst wenn es keine Heilung gibt, weil jeder und jede nur noch mit sich selbst Sex hat.

Womit aber auch jeder Gedanke in Richtung Eugenik kollabiert, wie wir sie uns heute (mit Wissen der Vergangenheit) vorstellen. Ausgenommen, man mag sich die Science-Fiction-Phantasien aus Filmen wie „A I" und „Matrix" tatsächlich in seinen kühnsten Alpträumen imaginieren. Ein Trost kann hier gewährt werden: Die Züchtung des perfekten Menschen würde die pharmazeutische Industrie praktisch überflüssig machen und das System der repräsentativen Demokratie gleich mit. Das ist nicht im Interesse der maßgeblichen Diskursbeteiligten. Das Chaos siegt eben vielleicht doch über die Ordnung. Manchmal wenigstens.

In einem Punkt jedoch ist dies nicht zu hoffen. Einmal, so werden zukünftige Generationen von „Queerpolitik" stöhnen, wäre es gut gewesen, hätten die heutigen Verbandsfunktionäre und Politiker der Ordnung gehuldigt. Nämlich in dem Moment, als es um das Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen ging. In der historischen Rückschau wird man sich fragen, ob die Damen und Herren von der Entscheidungsträgerebene im Jahre 2007 betriebsblind oder bewußt rassistisch gewesen waren. In einer Zeit, als Sexualitäten diskursiv gesehen wurden und noch der letzte Reaktionär im Angesichte Ole von Beusts erkannt hatte, daß Sex oder Gender allein über einen Menschen überhaupt nichts aussagen, wurde mit dem Verhalten im Bett eine statische politische Grundhaltung untrennbar verkoppelt. Und das durch Personen, die in ihrem Leben mehr als einmal ihre Ideale ausgetauscht hatten! Eine einfache Rechnung hätte genügt: Man vergleiche die wahrscheinliche Anzahl der Homosexuellen in Deutschland 1933 ff mit den Verurteilungsziffern und nehme zur Sicherheit noch die Aufklärungsstatistiken der Kriminalpolizei hinzu. Dann überprüfe man bitteschön die Akten. Hatten denn die verqueerten Historiker des Jahres 2007 alle im Quellenkurs gepennt? Es hätte dämmern müssen, daß Sexualität und Geisteshaltung weit auseinander lagen und ein Denkmal für die ermordeten und/oder gemarterten Homosexuellen vielfach schwule Täter nachträglich zu Opfern erhob. Da hätte es genügt, einfach aller Opfer des Nationalsozialismus zu gedenken. Wieso denn ein Ghetto-Denkmal, wenn man sich so sehr in der deutschen Gesellschaft wohl fühlte, daß man sogar die Ehe herbeisehnte? Das Denkmal selbst wird zu dieser Zeit hoffentlich längst von Efeu eingewuchert sein. Der Abteilung Gartenbau des Berliner Senates sei Dank. Aus den Augen aus dem Sinn. Vielleicht liegt die Stele mit Videokanal 2037 auch längst im Denkmalsarchiv neben eingemotteten Kriegermahnmalen. Politisch aktive Schwule und Lesben werden sich der Mahnmalsdiskussion erinnern als ein besonders prägnantes Beispiel, wie man angesichts der schleichenden Biologisierung die eigentlichen politischen Trends verschlafen konnte. Die Zukunft wird nur deswegen gräulich, weil in der Gegenwart alle Kraft auf Symbole verwendet wurde, anstatt reale Machtverhältnisse in Frage zu stellen.

Foto entnommen aus McCabe/Kilgore: „Laurel & Hardy", Richard Feiner & Co., 1975

Impressum

ISSN 1437-3076, **Post:** Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin; **Büro:** Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin; **Email:** redaktion@gigi-online.de; Tel.: 030/6515213; Fax: 030/65475659; **Internet:** www.gigi-online.de; **Herausgeber:** wissenschaftlich-humanitäres komitee (whk); **Verleger:** Förderverein des whk e.V.; **Redaktion:** Lizzie Pricken, Dirk Ruder, Eike Stedefeldt (V.i.S.d.P., Layout); **Anzeigen:** 030/6515213; redaktion@gigi-online.de; **Erscheinungsweise:** zweimonatlich; **Druck & Weiterverarbeitung:** Druckerei Schmohl & Partner, Berlin. **Das Abonnement** ist nur zum Ende des Bestellzeitraums kündbar. **Manuskripte** bitte per Email, auf Diskette oder CD-ROM einreichen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Kein Honoraranspruch. Kein Schadensersatzanspruch bei Nichterscheinen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin oder des Autors wieder. Nachdrucke sowie Veröffentlichung in elektronischen Medien nur mit schriftlicher Genehmigung von Redaktion oder AutorIn. **Verbindlich** sind, sofern nichts Abweichendes schriftlich vereinbart worden ist, die Autoren-Infos unter www.gigi-online.de/start. **Eigentumsvorbehalt:** Die Zeitschrift bleibt Eigentum des Absenders, bis sie der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. „Zurhabenahme" ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift nicht oder nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile mit Begründung an den Absender zurückzuschicken.

wie Glück und Heil auch irdische Kapitalien gewinnen zu können.

Für Frauen stellen zahlreiche Autorinnen (zum Beispiel Janson 2005) Tendenzen einer Vermännlichung fest: Die moderne muslimische Frau dringt in unwestlicher, islamischer Weise immer mehr in Sphären des öffentlichen Lebens ein, die traditionell Männern vorbehalten waren. Gerade die weibliche Art, Frömmigkeit auszuleben und öffentlich zu inszenieren, gleicht sich immer mehr den Frömmigkeits-Strategien der Männer an (Mahmood 2004, Deeb 2006).

Obgleich die Übertragung von klassischen Positionen der islamischen Rechtsprechung auf den Lebensalltag problematisch ist (Ali 2006), soll hier ein kurzer Ausflug in die Sexualethik von fiqh und Koran (siehe auch Schmitt 2001) folgen.

Juristische Reformen

Khan 2007 gibt in ihrer Feldforschung Einblick in die Situation der zehntausenden von Frauen, die nach den zina-Gesetzen (Ehebruch respektive Unzucht) inhaftiert worden sind, die 1979 als ein Teil der Hadood-Gesetze im Rahmen der Islamisierung Pakistans von Militärdiktator Zia al-Haq eingeführt worden sind. Nach dieser Islamisierung unterscheidet die pakistanische Gesetzgebung faktisch nicht mehr zwischen Unzucht, Ehebruch und Vergewaltigung. Zina ist definiert als: „Sexualverkehr ohne rechtsgültige Verheiratung" (Art. 4). Vergewaltigung, zina-bil-jabr (Unzucht mit Zwang), wird genau wie Ehebruch (zina-bil-raza – Unzucht mit Zustimmung) zu einem Verbrechen gegen den Staat, für das die Frau, die möglicherweise Opfer einer Vergewaltigung wurde, zu Tode gesteinigt werden kann (Art. 17). Einen Vergewaltiger anzuzeigen ist folglich etwas, das nicht unbedingt im Interesse des Vergewaltigungsopfers war.[3]

Im Dezember 2006 erließ Militärdiktator Musharraf – auf Drängen der US-amerikanischen Alliierten und gegen den Druck der Opposition – die Women's Protection Bill[4]. Erst Ende 2006 wurde durch die Hinzufügung des Artikels 5A ein Gesetz verabschiedet, das die gängige Rechtspraxis verhindert, Fälle von Vergewaltigung (*zina-bil-jabr*) in Fälle von Unzucht (*zina-bil-raza*) umzuwandeln. Diesen Schritt verurteilten oppositionelle Kräfte scharf als unmoralisch und unislamisch. Abzuwarten bleibt, wie sich solche zentralen juristischen Änderungen auf die Formen sexuellen Verhaltens auswirken. Unglücklicherweise hat die Judikative seit der verfassungswidrigen Absetzung des Obersten Richters durch Musharraf sehr viel dringlichere Probleme zu bewältigen.

Rechtsquellen

Der arabische Begriff *nikah*, der meist mit „Ehe" übersetzt wird, bedeutet eine Art von Vertrag zur Legalisierung sexuellen Verkehrs. Nach Sure 4,3 sind dem Muslim maximal vier Eheverträge erlaubt: „Heiratet, was euch an Frauen gut ansteht, ein jeder zwei, drei oder vier. Wenn ihr aber fürchtet, so viele nicht gerecht zu behandeln, dann nur eine, oder was ihr an Sklavinnen besitzt."

In der schiitischen Rechtsliteratur gibt es zusätzlich noch den Begriff *mut'ah*, das ist die Zeitehe, also eine Ehe, die von vornherein auf eine bestimmte zeitliche Periode, beispielsweise einen Monat oder eine Nacht, begrenzt ist. Diese Vorstellung geht zurück auf Sure 4,24: „Und verboten sind euch die ehrbaren Ehefrauen, außer was ihr an Ehefrauen als Sklavinnen besitzt. Dies ist euch von Allah vorgeschrieben. Was darüber hinausgeht, ist euch erlaubt, nämlich daß ihr euch als ehrbare Männer, nicht um Unzucht zu treiben, mit eurem Vermögen sonstige Frauen zu verschaffen sucht. Wenn ihr dann welche von ihnen im ehelichen Verkehr genossen habt, dann gebt ihnen ihren Lohn als Pflichtteil. Es liegt aber für euch keine Sünde darin, wenn ihr, nachdem der Pflichtteil festgelegt ist, darüber hinausgehend ein gegenseitiges Übereinkommen trefft. Allah weiß Bescheid und ist weise."

Der sexuelle Verkehr dient im übrigen nicht zwingend der Nachwuchszeugung: Die islamische Rechtsprechung kennt auch den von Muhammad sanktionierten coitus interruptus, bezeichnet durch den arabischen Terminus *'azl*. In Sure 4,28 heißt es: „Allah will euch Erleichterung gewähren. Der Mensch ist ja von Natur schwach." Islamische Mediziner verwenden den Terminus *ubna* zur Bezeichnung passiver Homosexualität und differenzieren hierin *ma'bun*, den gewöhnlichen passiven Homosexuellen, und *muhannat*, der sich durch Transgendertum beziehungsweise Effeminiertheit charakterisiert. Ferner erlauben einige Juristen den Schenkelverkehr, arabisch *tafhid*, da bei ihm keine Penetration stattfindet.

Muhammad selbst hatte vierzehn Ehefrauen im engeren Sinne. Zusätzlich gibt es aber noch andere Arten von sexuell verfügbaren Frauen. So steht in Sure 33,50-53 als klares Sonderrecht: „Prophet. Wir haben dir zur Ehe erlaubt: deine Gattinnen, denen du ihren Lohn gegeben hast; was du an Sklavinnen besitzt, ein Besitz, der dir von Allah als Beute zugewiesen worden ist; die Töchter deines Onkels und deiner Tanten väterlicherseits und deines Onkels und deiner Tanten mütterlicherseits, die mit dir ausgewandert sind; weiter eine jede gläubige Frau, wenn sie sich dem Propheten schenkt und er seinerseits sie heiraten will. Das letztere gilt in Sonderheit für dich im Gegensatz zu den Gläubigen. Die obige Verordnung ist eine Sonderregelung für dich, damit du dich nicht bedrückt zu fühlen brauchst, wenn du zusätzliche Rechte in Anspruch nimmst. Und Allah ist barmherzig und bereit zu vergeben. Du kannst abweisen oder bei dir aufnehmen, welche von den Frauen du willst. Und wenn du eine haben willst, die du zuerst weggeschickt hast, ist es keine Sünde für dich, sie nachträglich aufzunehmen (...) Es ist dir nicht erlaubt, neue Frauen gegen Gattinnen, die du bisher gehabt hast, einzutauschen, auch wenn ihre Schönheit dir gefallen sollte, ausgenommen was du an Sklavinnen besitzt. Allah paßt auf alles auf.

Ihr Gläubigen. Betretet nicht die Häuser des Propheten, ohne daß man euch zu einem Essen Erlaubnis erteilt (...) Tretet erst ein, wenn ihr hereingerufen werdet. Und geht wieder eure Wege, wenn ihr gegessen

Quellen

[1] Dasselbe bei Bebel, August: Die Mohammedanisch-Arabische Kulturperiode. Stuttgart 1884, S. 79-80.

[2] Z. B.: Bowen, John R.: Islam, Law, and Equality in Indonesia: An Anthropology of Public Reasoning. Cambridge: Cambridge University 2003.
Peletz, Michael G.: Islamic Modern: Religious Courts and Cultural Politics in Malaysia. Princeton: Princeton University 2002.

[3] Vollständiger Rechtstext der ursprünglich shari'a-konformen Unzuchtverordnung: http://pakistani.org/pakistan/legislation/zia_po_1979/ord7_1979.html.

[4] http://www.infopak.gov.pk/womenbill.pdf

Literatur

Agha, Sohail: Sexual behaviour among truck drivers in Pakistan. In: Culture, Health & Sexuality. Vol. 4, No. 2, 2002, S. 191-206.
Ahmadi, Nader: Migration challenges view on sexuality. In: Ethnic and Racial Studies. Vol. 26, No. 4, 2003, S. 684-706.
Ali, Kecia: Sexual ethics and Islam: feminist reflections on Qur'an, Hadith, and jurisprudence. Oxford: Oneworld 2006.
Anwar, Elin: Gender and self in Islam. London: Routledge 2006.
Bleys, Rudi C.: The Geography of Perversion. Male-to-Male Sexuale Behavior Outside the West and the Ethnographic Imagination 1750-1918. New York: New York University 1996.
Bowen, John R.: Islam, Law, and Equality in Indonesia: An Anthropology of Public Reasoning. Cambridge: Cambridge University 2003.
Boelstorff, Tom: A Coincidence of Desires: Anthropology, Queer Studies, Indonesia. Durham, NC: Duke University 2007.
Ders.: Domesticating Islam: Sexuality, Gender, and the Limits of Pluralism. Law & Social Inquiry Vol. 31, No. 4, 2006a, S. 1035-1053.
Ders.: From West Indies to East Indies: Archipelagic Interchanges. Anthropological Forum Vol. 16, No. 3, 2006b, S. 229-240.
Ders.: The Gay Archipelago: Sexuality and Nation in Indonesia. Princeton, NJ: Princeton University 2005a.
Ders: Between Religion and Desire: Being Muslim and Gay in Indonesia. American Anthropologist 107 (4), 2005b, S. 575-85.
Brown, Louise: The Dancing Girls of Lahore. Selling Love and Saving Dreams in Pakistan's Pleasure District. London: Harper Perennial 2006.
Deeb, Lara: An Enchanted Modern. Gender and Public Piety in Shi'i Lebanon. Princeton: Princeton University 2006.
Diner, Dan: Versiegelte Zeit. Über den Stillstand in der islamischen Welt. List

„Allah paßt auf alles auf." Aber nicht allein. In vielen islamischen Gesellschaften haben Autoritäten der Interpretation islamischer Offenbarung klassische Kontrollmechanismen den heutigen technischen Möglichkeiten angepaßt. Szene aus Karatschi/Pakistan.

habt, ohne zum Zweck der Unterhaltung auf Geselligkeit aus zu sein und sitzen zu bleiben. Damit fallt ihr dem Propheten immer wieder lästig. Er schämt sich aber für euch (und sagt nichts). Doch Allah schämt sich nicht vor der Wahrheit." Also nochmal: Dem Propheten sind erlaubt: a) Frauen, denen er das Brautgeld (*ujur*) zahlt, b) Sklavinnen und Kriegsgefangene, c) Cousinen, d) Mekkanerinnen, die mit ihm nach Medina gingen und e) Gläubige, die den Propheten begehren und er sie akzeptiert.

Muhammads Lieblingsfrau ist Aisha. Sie ist die einzige seiner Ehefrauen, die jungfräulich in die Ehe geht. Desweiteren ist sie die Ehefrau mit dem größten Altersunterschied: Als der Mittfünfziger sie ehelicht, ist sie gerade neun Jahre alt und pflegt noch mit Puppen zu spielen. Im Jahre 630, als sie schon 16 Jahre alt ist, stiehlt sie sich heimlich aus ihrem mit festem Stoff umgebenen Käfig vom Kamel herab und trifft in einer Oase den jugendlichen Soldaten Safwan Ibn al-Muattal, während die Karawane Muhammads weiterzieht. Sie verbringen die Nacht zusammen und fallen hinter die Karawane zurück. Die Geschichte wird an Muhammad herangetragen und seine Anhänger erwarten, daß er gemäß dem von ihm offenbarten Gesetz Aisha straft und verstößt. Muhammad aber zögert bei seiner Lieblingsfrau und die Offenbarung gibt ihm recht: Just zu diesem Zeitpunkt kommt eine neue Sure herab, die die Unschuld Aishas offenbart und auf ewig festlegt, daß zur Anklage auf Unzucht vier Augenzeugen benötigt werden (Sure 24,11-20). Die Zeugen der Tat respektive die Verleumder Aishas werden mit 80 Peitschenhieben bestraft. Und obgleich der Prophet die Unschuld Aishas offenbart, konfrontiert er den Jüngling. Ibn Ishaq, der Biograph des Propheten, hält fest: „Es wurden Fragen gestellt über Ibn al-Muattal und man fand heraus, daß er impotent war; er hat nie eine Frau berührt. Danach wurde er getötet." (739).

BrüderInde Raketenmänner

Muhammad war aber nicht nur Prophet und damit Sprachrohr für die göttlichen Gesetze, sondern auch Feldherr und Armeechef. Eine Strategie, um sein Heer von Soldaten aus Mekka (*muhajirun*) und Medina (*ansar*) zu vereinen, war das „Brüderln" (*mu'akhah*). Jeder mekkanische Soldat bekam einen Soldaten aus Medina zum „Bruder", dieses Bruderpaar durfte im Kampf nicht voneinander weichen. So konnte Muhammad verhindern, daß unterschiedliche Teile seiner Armee im Kampf unterschiedliche Interessen verfolgen (Watt 2004). Eine ähnliche Strategie wird auch heute bei *muhajidin* in Kashmir angewendet, um Kämpfer aus verschiedenen Orten zu integrieren (beispielsweise europäische Gast-*muhajidin*). Ein Zehnertrupp gliedert sich in fünf Brüderpaare (idealtypischerweise ein Einheimischer und ein Ausländer), die tagsüber zusammen kämpfen (zum Beispiel Raketenmann und -assistent), sich nachts eine Decke teilen (um das Gepäck zu reduzieren) und unter dieser Rücken an Rücken schlafen, um einander in den kalten Nächten in den Bergen Kashmirs zu wärmen (al-Hindi 1999).

Was sagt uns das über antizipierte Entwicklungen? Die Norm, das Ideal, stand von seinem Anbeginn bis zur Gegenwart und auch die ganze Zeit zwischendrin im klaren Spannungsverhältnis zur Realität. Die Visibilität von Heteronormativität im öffentlichen Raum wird in dem Maße zunehmen, wie Akteure islamischer Frömmigkeitspolitik deren publikumswirksame Inszenierung fordern und deren Anhänger das damit verbundene soziale Kapital als Lustgewinn empfinden. Ebenso werden Akteure nichtnormativer Sexualitäten aufgrund zunehmender Mobilität, Vernetzung und Nutzung neuer Medien an Visibilität gewinnen. Den eigentlichen „clash of civilizations" wird es nicht zwischen Muslimen und Akteuren des Westens geben, sondern innerhalb aller Nationalstaaten: zwischen denjenigen, die bereit sind, trotz offenkundiger Unterschiede ihren Mitmenschen mit Respekt und unter Wahrung der Würde zu begegnen und jenen, die sich in den vermeintlichen Schutz von Homogenität und die Dominanz einer „reinen", religiösen oder ethnischen Tradition begeben.

2007.
Graf, Friedrich Wilhelm: Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur. München: Beck 2007.
Graf, Friedrich Wilhelm: Moses' Vermächtnis. Über göttliche und menschliche Gesetze. München: Beck 2006.
Haddad, Yvonne Yazbeck und John L. Esposito (Hrsg.): Islam, Gender, and Social Change. New York: Oxford University 2004.
Hennink, Monique et. al.: Knowledge of personal and sexual development amongst young people in Pakistan: In: Culture, Health & Sexuality. Vol. 7, No.4, 2005, S. 319-332.
Al-Hindi, 'Esa: The Army of Madinah in Kashmir. Birmingham: Al-Ansaar 1999.
Janson, Marlies und Spronk, Rachel: Ambiguous encounters: Gender in the context of modernity in The Gambia and Kenya. In: Anke van der Kwaak et. al.: From modern myths to global encounters. Leiden: CNWS 2005, S. 166-181.
Khan, Shahnaz: Zina, Transnational Feminism, and the Moral Regulation of Pakistani Women. Vancouver: University of British Columbia 2007.
Mahmood, Saba: Politics of Piety: The Islamic Revival and the Feminist Subject. Princeton: Princeton University 2004.
Moghissi, Haideh (Hrsg.): Muslim diaspora: gender, culture, and identity. London: Routledge 2006.
Nabielek, Rainer: Sexualität und Sexualhygiene im Islam. Diss., Berlin 1990.
Peletz, Michael G.: Islamic Modern: Religious Courts and Cultural Politics in Malaysia. Princeton: Princeton University 2002.
Rubin, Gayle: Thinking Sex: Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality. In: Pleasure and Danger, hrsg. V. Carole S. Vance, S. 267–319. London: Routledge and Kagan 1984.
Al-Sayyid, Afaf Lutfi (Hg.): Sex and Society in Islam. Malibu 1983.
Schirrmacher, Frank: Minimum. Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft. Blessing 2006.
Schmidtke, Sabine: Die westliche Konstruktion Marokkos als Landschaft freier Homoerotik. In: Die Welt des Islams, New Ser., Vol. 40, Issue 3 (Nov., 2000), S. 375-411.
Schmitt, Arno: Liwat im Fiqh: Männliche Homosexualität? In: Journal of Arabic and Islamic Studies 4 (2001-2002), S. 49-112.
Wadud, Amina: Inside the Gender Jihad. Women's Reform in Islam. Oxford: Oneworld 2006.
Watt, Montgomery W.: Muhammad at Medina. Karachi: Oxford University 2004.
Weismann, Itzchak: Taste of Modernity. Sufism, Salafiyya and Arabism. Leiden: Brill 2004.

Foto: Thomas K. Gugler

Wenn sich Pixel an Pixeln vergreifen

Für forensisch orientierte Sexualmediziner ist jeder kritische Dialog mit ihren (potentiellen) Patienten respektive Tätern eine mühsame Prozedur. Erst recht Pädophile werden kaum als Dialogpartner, sondern präferenzgestörte Behandlungsobjekte gesehen. Die Ideologie dahinter läßt sich am trotz Medienrummels existenziell bedrohten Projekt „Kein Täter werden" der Berliner Charité studieren. Klar wie selten offenbarte sie sich am 13. Mai 2007 in dem Interview „Gefährliche Erregung – Ist Pädophilie wirklich therapierbar?", das Eberhard Rathgeb und Claudius Seidl für die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* mit dessen Leiter Professor Klaus Michael Beier führten. Kritisch kommentiert es

KURT HARTMANN

Bemerkenswert ist zunächst die Sprache von der Sache. Im Interview wird durchweg der emotional besetzte Begriff „Kind" verwendet, von Mädchen oder Jungs ist nicht die Rede.

Die erste Frage gilt der Aufregung um die Internet-Plattform *Second Life*, wo sich Pädophile virtuell an Pixel-Kindern vergreifen, wodurch niemandem ein Schaden entstehe. Man wisse nicht, sagt Beier, ob es sich hierbei tatsächlich um pädophile Nutzer handelt, also „Männer mit einer persistierenden sexuellen Ansprechbarkeit auf ein kindliches Körperschema". Es gebe „unterschiedliche Motivationen, sich an einem sexuellen Kindesmißbrauch auch in einer virtuellen Welt zu beteiligen". Beier jedoch stört das virtuelle Spiel: „Nach derzeitigem Kenntnisstand müssen wir davon ausgehen, daß die Hemmschwelle für sexuellen Kindesmißbrauch über einen regelmäßigen Konsum von kinderpornographischem Material schrittweise auf eine gefährliche Weise herabgesenkt werden kann. In *Second Life* kommt erschwerend hinzu, daß Männer den sexuellen Übergriff auf ein Kind und den Weg dahin in einer virtuellen Welt regelrecht einüben." Aber wer im Netz auslebt, was in der Wirklichkeit nicht geht, verschone doch vielleicht wirkliche Kinder, entgegnen Rathgeb und Seidl. Eine „trügerische Hoffnung", meint Beier: „Sehen Sie, jeder Mensch möchte seine sexuellen Bedürfnisse befriedigen. Sind nun sexuelle Wünsche so gelagert, daß sie ein Leben lang nicht befriedigt werden können, dürfen und sollen, werden diese Wünsche eher drängender. Damit einher geht das ebenso dringende Bedürfnis, daß diese Wünsche vom Gegenüber – in diesem Fall einem Kind – akzeptiert, erwidert oder sogar eigenständig formuliert werden. Von dieser gegenseitigen Akzeptanz kann jedes Erwachsenenpaar, das miteinander seine sexuellen Wünsche stillen möchte, ausgehen. Männer mit einer Pädophilie ersehnen eine vergleichbare Akzeptanz beim Kind, wie sie bei einem unabhängigen gleichberechtigten Erwachsenen möglich ist. Ein Kind erfüllt diese Voraussetzungen von Unabhängigkeit und Gleichberechtigung aber nicht. Es ist kein 'Verhandlungspartner' auf Augenhöhe." Generös übergeht Beier, daß die Lust- und Orgasmusfähigkeit bereits im Mutterleib wie in jeder späteren Altersstufe vorhanden ist und auch ohne formale Gleichberechtigung genußvoll ausgelebt werden kann. Sexualität vermittelt sich in der Praxis unmittelbar über actio-reactio und nicht über vorherige abstrakte Verhandlung. Jedes Mädchen und jeder Junge kann dabei mithalten, jeder kann an der kindlichen Reaktion erkennen, was gefällt und was nicht – selbst beim Säugling.

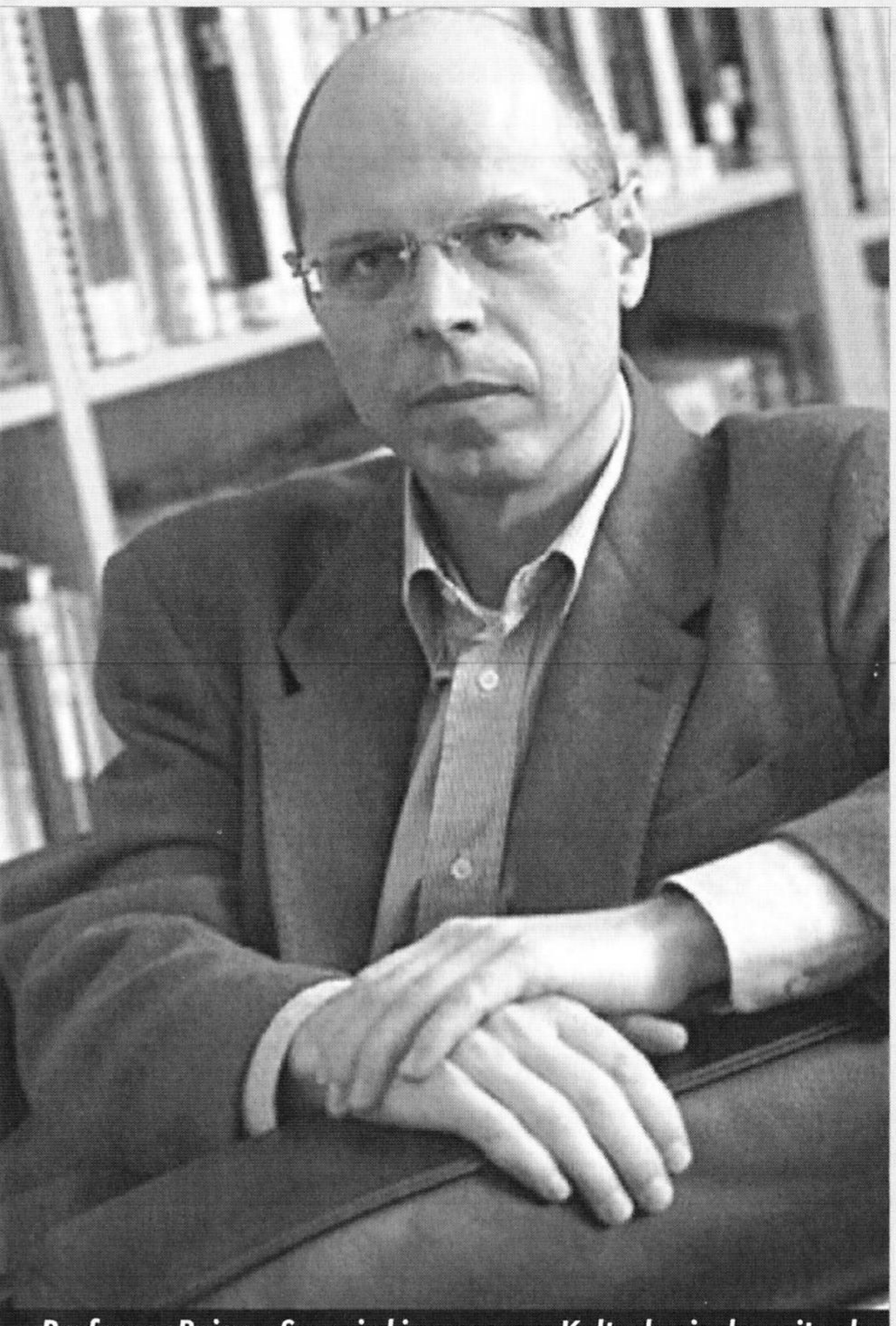
Auf die Frage, ob virtuell erfüllte Sehnsucht nach Akzeptanz zur Tat führe, meint Beier, dieses nicht ausschließen zu können. Solche Annahmen genügen ihm offensichtlich für eine Verurteilung bis hin zum Verbot. In seinem Projekt arbeitet er vor allem daran, „daß die potentiellen Täter Strategien erlernen, die sie daran hindern, ihren sexuellen Wünschen in der Wirklichkeit nachzugeben. Die hierzu aufgebauten Hemmschwellen werden durch die Vorgänge in *Second Life* herabgesetzt." Sie anzuheben, kann Beier „eine Reihe von therapeutischen Techniken" einsetzen. „Entscheidend ist dabei immer, daß die Hemmschwelle steigt, wenn es gelingt, sich in das potentielle Opfer, das Kind, hineinzuversetzen. Der blinde Wunsch nach Akzeptanz und Erwiderung eigener sexueller Wünsche durch das Kind verhindert diesen Perspektivenwechsel und damit eine empathische Begegnung mit dem Kind und dessen Gefühlen. Kein Kind möchte Sex mit Erwachsenen haben. Empathie in die resultierenden Gefühle des Kindes wie Angst vor Strafe, Ablehnung, Schuld, Ekel, Schmerz, Hilflosigkeit kann und muß erst erlernt werden." Mit derart absurden Paradigmen betreibt Beier Pädo-Gehirnwäsche. Woher will er wissen, daß die Wünsche Pädophiler „blind" sind?

Als seien Gefühle wie die Angst vor Strafe oder Ablehnung, Ekel oder Schmerz naturgegeben und würden Jungen und Mädchen nicht erst durch die reagierende Umgebung vermittelt! Selbstbewußte Kinder sind davor ohnehin gefeit. Könnte Beier seine Klienten nicht lehren, wie sie auch für Jungen und Mädchen genußvollen Sex ausleben können? Dann müßte er §176 StGB ablehnen. Der aber ist für ihn sakrosankt.

Auf die Frage, ob nicht Pornofilme verboten gehörten, die ja nicht gerade die Empathie gegenüber Frauen beförderten, will Beier eine allgemeine Empathie von der für ein Opfer unterschieden wissen: „Frauen in Pornofilmen sind im allgemeinen keine Opfer. Es handelt sich hier um den Sex zweier gleichberechtigter Erwachsener im Unterschied zu Kindern. Eine erwachsene Frau willigt in eine sexuelle Handlung ein und besitzt auch die grundsätzliche geistige Reife, die Konsequenzen zu ermessen – Kinder besitzen diese Reife nicht und können daher auch nicht einwilligen. Sie sind Opfer." Leider fehlt hier die Frage nach den Kon-

sequenzen sexueller Handlungen, die es angeblich immer zu ermessen gilt. Sie haben bestenfalls einen Orgasmus zur Konsequenz. Bei postpubertären Frauen vielleicht eine Schwangerschaft.

Beiers sexual- und im Kern auch frauenfeindliche Ideologie entlarvt sich vollständig bei der Frage, ob „sich zwischen der erlaubten und harmlosen Zärtlichkeit und der



Professor Beier: „Sex wird in unserem Kulturkreis derzeit sehr stark als Lust an sich selbst und an der Selbstinszenierung konstruiert. Überall die Aufforderung, eigene Phantasien, Ideen, Talente zu entwickelnalso das Erleben in den Dienst der größtmöglichen Selbstbezogenheit zu stellen."

verbotenen Sexualität eine klare Grenze ziehen" lasse. Ja, meint er, „die Grenze ist überschritten, wo der Erwachsene seine sexuelle Erregung oder den Wunsch danach in die Begegnung hineinträgt. Immer wieder wird behauptet, daß es Kinder gibt, die das von sich aus wollen. Diese Ansicht wird von manchen Männern sogar sehr offensiv vertreten", so Beier. „Die sagen uns: Was wollt ihr denn, manche Kinder mögen das und machen freiwillig mit. Das ist aber nicht der Punkt. Denn selbst wenn es so sein sollte, widersprechen die leidvollen Erfahrungen von Kindern, die Opfer sexueller Übergriffe geworden sind, dieser Ansicht heftig. Wenn wir Kinder schützen wollen, müssen wir uns an der Möglichkeit orientieren, daß Kinder Schaden nehmen und niemand dies sicher ausschließen kann. Wer Kinder wirklich liebt, geht von diesem grundsätzlichen Risiko aus und tut alles, um lebenslang sexuelle Handlungen mit Kindern zu vermeiden – notfalls auch durch Nutzung von Medikamenten. Die Unversehrtheit des Kindes ist immer das höhere Rechtsgut."

Eine klare Definition dessen, was sexueller Übergriff und was Schaden ist, bleibt Beier schuldig. Sind es freiwillige zärtliche Sexkontakte oder handelt es sich um Vergewaltigung? Allein aus der Tatsache, daß es Vergewaltigungen gibt, schließt er, jeder Sex mit Menschen unter 14 Jahren habe zu unterbleiben. Willkürlich gezogene Altersgrenzen sind für Beier dabei kein Problem.

„Alle sexuellen Präferenzen entstehen aus dem Zusammenspiel von biologischen mit psychosozialen Einflußfaktoren und manifestieren sich dann im Jugendalter endgültig, auch die Pädophilie", erklärt er die Entstehung der pädophilen Präferenz. Ob sie angeboren oder erworben ist, sagt er nicht. „Eines Tages merkt ein junger Mann, daß er diese Neigung hat. Er kann nichts dafür, so wenig wie Männer etwas für ihre Vorliebe für erwachsene Frauen oder etwas für ihre Vorliebe für erwachsene Männer können. Aber der Pädophile kann etwas dafür, was daraus wird, und er muß alles dafür tun, daß aus den Phantasien keine Taten werden."

Im klassischen Mißbrauchsparadigma geht es weiter. Wer die Neigung für Kinderkörper bei sich feststelle, solle „in eine Therapie gehen, damit er lernt, seine sexuellen Impulse so zu kontrollieren, daß kein Kind durch ihn zu Schaden kommt. Der Wunsch, sexuellen Kontakt mit einem Kind zu haben, wird in einem Mann mit pädophiler Neigung aber sein Leben lang lebendig bleiben ... Er wird diesen Wunsch in seinen Phantasien auszuleben versuchen, dagegen ist nichts zu sagen. Auf keinen Fall aber darf dieser Wunsch Wirklichkeit werden."

Wo bleibt da die Forderung nach Legalisierung jener Kinderpornographie, die in Zeichnungen und Gemälden zu finden und ohne reale Personen entstanden ist? Auch damit können Phantasien ausgelebt werden wie auf *Second Life*, wo er das Ausleben aber verurteilt. Erfüllung oder Erlösung kann es für Pädophile somit nicht geben.

„Sein Leben lang wird ein Mann mit pädophiler Neigung mit dem Gefühl leben müssen, für seine Sehnsüchte keine Entsprechung zu finden und nicht akzeptiert zu werden. Er wird diese Akzeptanz seiner selbst durch eine körperlich intime Erfahrung, in diesem Fall mit einem Kind, nicht erfahren. Das macht sein Leiden aus. Dennoch hat der Schutz der Kinder nun einmal absolute Priorität." Der strafrechtliche Kinderschutz bedeutet absolutes Sexverbot unter 14 Jahren. In einer Zeit, in der die jüngsten Mütter in Deutschland zehn Jahre alt sind, eine abstruse Regelung.

Zur legitimen Richtung von sexuellen Phantasien bemüht Beier in geradezu religiös anmutender und biologistischer Offenheit Abstrakta wie „Liebe" und „Partnerschaft" und predigt ein betont vages „adäquates Alter"; sexuelle Phantasien seien „der Ausdruck einer Sehnsucht, die jedem Menschen eigen ist: daß man in seinem So-Sein von einem anderen, dem Liebespartner, anerkannt, daß man angenommen wird. Die meisten Menschen können ihre Sehnsucht in partnerschaftlichen Beziehungen mit altersadäquaten Sexualpartnern verwirklichen – und zwar deshalb, weil ihre sexuelle Orientierung das für sie zielführend macht: Sie weisen eine sexuelle Ansprechbarkeit für den erwachsenen Körper auf, am allerhäufigsten für den des Gegengeschlechts. Deshalb verlieben sich die meisten Männer in Frauen und umgekehrt. Menschen mit pädophiler Neigung verlieben sich in Kinder – sie begehren das Gefühl der Akzeptanz von ihnen, keineswegs nur sexuelle Handlungen und Erregungshöhepunkte."

Einen „gravierenden Unterschied" gebe es aber: „Einverständliche sexuelle Kontakte mit Erwachsenen sind nicht mit Fremdgefährdung verbunden – im Gegensatz zur Verwirklichung pädophiler Impulse." Nun sind einverständliche sexuelle Kontakte mit Unter-14-Jährigen aus sich heraus ebenso wenig mit einer Fremdgefährdung verbunden wie solche mit Über-14-Jährigen. Das Schema ist indes aus anderen Bereichen bekannt: Man muß die Fremdgefährdung nur vernehmlich postulieren, um beherzt Krieg führen zu können, in diesem Falle wohl mit C-Waffen.

Die Sehnsucht nach Geborgenheit im und durch den anderen ist jedoch nach Beier viel stärker als die sexuelle Befriedigung, „wenn es auch heute so aussieht, als ob die sexuelle Befriedigung das vorrangige, das einzige und das entscheidende Ziel aller Begegnungen ist". Dahinter stecke die Hoffnung, „daß der Sex die Nähe schaffen möge, die man als Mensch offenbar sonst nicht mehr so einfach findet". „Aber Sex hilft doch, Nähe zu

Foto: Universitätsklinikum Charité, Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin

schaffen?“, sind Rathgeb und Seidl irritiert. „Schon“, erwidert Beier, „aber welches Motiv ist maßgeblich: Selbstverwirklichung oder Erleben von Gemeinsamkeit? Wird Nähe konsumiert oder hat sie einen eigenen Sinn, der sich durch die Gemeinsamkeit erst erschließt? Sex wird in unserem Kulturkreis derzeit sehr stark als Lust an sich selbst und an der Selbstinszenierung konstruiert. Überall die Aufforderung, eigene Phantasien, Ideen, Talente zu entwickeln, also das Erleben in den Dienst der größtmöglichen Selbstbezogenheit zu stellen.“ Gemeinsamkeit gegen Selbstverwirklichung – woher kennt man diese Ideologie? Und garantierte nicht gerade in Abgrenzung dazu das Grundgesetz die freie Persönlichkeitsentfaltung, und zwar unabhängig vom Lebensalter oder weiteren Zwecken?

Beier nennt das, und dem ist die Klage darüber implizit: „Der bindungslose Orgasmus. Ein deutlicher Hinweis darauf ist die Tatsache, daß immer mehr pharmazeutische und chirurgische Hilfen bereitgestellt werden, um die blinde Erfüllung der sexuellen Wünsche zu garantieren. Die wirkliche Begegnung zwischen zwei Menschen bleibt dabei auf der Strecke“, postuliert – und monogamisiert – er, verheimlicht aber, warum eine wirkliche Begegnung mit einem Jungen oder Mädchen (ob mit oder ohne Sex) unmöglich sein soll.

Im heutigen Film und Fernsehen sieht Beier „keine bindungsfördernde Kultur, sondern eine Überbetonung des Sexuellen. Und grundsätzlich ist es doch so, daß beim Vergleich zwischen der sexuellen Welt der Kino- und Fernsehbilder mit der Wirklichkeit die Wirklichkeit immer der Verlierer ist – und das würde bedeuten, daß diese sexuelle Phantasiewelt wirkliche Begegnungen eher verhindert oder zumindest Beziehungen mit unerfüllbaren Erwartungen überfrachtet.“ Drohe uns also eine, so Rathgeb und Seidl, „völlig sexualisierte und deswegen bindungsverarmte Kultur?“ Beier sieht uns auf dem bestem Weg dorthin. Man könne sicher sein, daß bereits daran geforscht werde, „wie sich Männer und Frauen – möglichst nebenwirkungsarm – sexuell über das ihnen mögliche natürliche Maß stimulieren können, um auf diese Weise aus ihrer Einsamkeit herauszukommen, ihre Sehnsucht nach Anerkennung und Geborgenheit zu stillen. Das neue kulturelle Muster lautet: Inszeniere dich für dich selbst, eine Art postmodernes ‘Selbst für sich selbst’.“

Da haben wir des Pudels Kern: individuelle Lust an und für sich versus „natürliches Maß“. Dazu, was „natürlich“ ist, fragen Sie dann am besten erstmal Professor Beier oder Ihre Justizministerin.

Opferlotto

Auf der 2. MANEO-Werkstatt am 12. Mai im Rathaus Schöneberg warnte Bastian Finke, Leiter des Berliner Antigewaltprojekts, mal wieder vorm muslimischen Terror gegen Schwule. Viele hätten bisher die Augen vor einer „bestimmten Tätergruppe“ verschlossen. Zwar wolle sich niemand gemein machen mit der von „Unverbesserlichen“ verbreiteten Parole, die Ausländer seien schuld, jedoch: „Das liberale Nebeneinander – hier die Schwulen, da die Migranten – ist mittlerweile Geschichte.“ Lesben und Schwule müßten nun selbst „das Problem in die Hand nehmen“. Mythen der aktuellen Debatte über Gut und Böse demontiert DIRK RUDER

Höhepunkt des Workshops war die Präsentation einer von MANEO mit Fördermitteln der Deutschen Klassenlotterie Berlin realisierten Online-Studie. Zwar fiel die Pressekonferenz aus, weil keine Journalisten erschienen, aber MANEO hatte vorgesorgt, damit die Botschaft nicht untergeht. „Gewalt gegen Schwule ist alltäglich“, titelte tags drauf der *Tagesspiegel* unter Berufung auf eine (im Vortext dieses Artikels und im folgenden ausführlich zitierte) Pressemitteilung: „Schwule Männer in Deutschland sind häufiger Opfer von Gewalt als bislang angenommen.“ Ein Drittel der rund 24.000 bundesweit Befragten sei Gewaltopfer geworden, „dreimal so viele wie bisher angenommen“. MANEO-Leiter Finke wurde mit den Worten wiedergegeben: „Die Zahlen übertreffen unsere Erwartungen ... Wir haben nun das Wissen, daß Gewalt gegen Schwule in großem Maße in Deutschland vorkommt“. An anderer Stelle erklärte Finke, mit der im Dezember 2006 und Januar 2007 durchgeführten Studie empfehle sich MANEO „als ein Projekt, das bemüht ist, wissenschaftliche Forschungen auf diesem Gebiet voranzubringen.“

Dieses Bemühen beobachten Interessierte seit Jahren, denn MANEO hat noch keine einzige wissenschaftliche Studie vorgelegt, geschweige den Statistiken, die auch nur annähernd wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Allerdings gehört die Selbstpreisung von jeher zur Existenzsicherung von Projekten wie MANEO, und ans Stochern im Ungefähren hat sich die Homoszene offenbar gewöhnt. Wer bisher welche Zahlen annahm (!) und was MANEO unter „Gewalt“ versteht, ließ deshalb auch Finkes dem *Tagesspiegel*-Bericht zugrundeliegende Pressemitteilung unklar: „Es ist selbst für Experten in strafrechtlichen Fragen nicht einfach, einen Tatbestand einer Gewalttat eindeutig einer bestimmten juristisch relevanten Gewaltform zuzuordnen. Der juristische Unterschied beispielsweise zwischen einer Bedrohung, einer Belästigung oder Beleidigung ist erst recht für den Laien kaum nachvollziehbar“, heißt es dort etwa. Strafrechtsexperten ordnen Bedrohung, Belästigung und Beleidigung eben nicht als Formen von Gewalt ein, in der polizeilichen Kriminalstatistik fehlen sie daher als Deliktarten. MANEO faßt dagegen den Gewaltbegriff derart weit, daß man auch das CSD-Bühnenprogramm darunter fassen und Finke nächstes Jahr wie bei der Präsentation der Online-Studie todernst raunen könnte: „Man kann als junger Schwuler in Deutschland offenbar nicht in Ruhe aufwachsen.“

„Vorläufige Ergebnisse“

Tatsächlich kann erneut kein Anstieg homophober Gewalt vermeldet werden, so sehr sich MANEO darum müht. Belegen läßt sich das am von Finke verfaßten, vermutlich drei Wochen nach der MANEO-Werkstatt veröffentlichten regulären Jahresreport für 2006. Dem ist zu entnehmen: Von insgesamt 314 Fallmeldungen in Berlin stufte MANEO 197 Fälle (63%) eindeutig als solche antischwuler Gewalt (ASG) ein. Im Vorjahr wies MANEO von 296 Meldungen ebenfalls exakt 197 als ASG-Fälle aus (67%). Mit anderen Worten: Während trotz großzügiger Gewalt-Definition die Zahl der ASG-Fälle in beiden Jahren real gleich hoch blieb und bezogen auf die Gesamtzahl aller erfaßten Fälle prozentual *gesunken* ist, erweckt MANEO weiterhin den Eindruck einer Zunahme. Hatte Finke bei der Präsentation schon verkündet, „die Ergebnisse der (Online-)Studie sind schlecht ausgefallen“, heißt es schließlich im Jahresreport unter dem irritierenden Punkt „Vorläufige Auswertungsergebnisse“ (die Zahlen des abgeschlossenen Zeitraums 2006 könn-

ten sich also noch ändern?) auf Seite 13: „Im Vergleich zu 2005 ist die Anzahl der von uns erfaßten Fälle weiter gestiegen". Den Betrug zu durchschauen, muß man schon sehr genau hingucken und mitrechnen.

Die Online-Studie war bis Redaktionsschluß nicht verfügbar. Aber auch zum Jahresbericht nimmt MANEO keine Erläuterung seiner Zahlen vor. Der diesmal nur 14seitige Bericht (2006 waren es noch 20) kreist mit Stichworten wie „Mitarbeiter", „Qualitätssicherung", „Reflexion" und „Finanzen" hauptsächlich um das Projekt selbst.

Erst auf den letzten beiden Seiten werden fünf Schaubilder zu den gemeldeten Gewaltfällen dokumentiert, ehe der Bericht ohne Schlußwort abrupt endet. Geht er eigentlich noch weiter und ist nur der früher die Täterstatistiken entaltende Teil wegen anhaltender Kritik aus der Szene nicht mehr für die Öffentlichkeit bestimmt? Dabei betonte doch MANEO stets, die Opfer- und Täterstatistiken dienten als Basis für Präventionsmaßnahmen. Was wird jetzt aus denen? Der Jahresreport 2006 läßt keinerlei Schlüsse für die Präventionsarbeit ersehen. Mehr noch: Ihm läßt sich übehaupt nichts Konkretes mehr entnehmen, nicht mal das Datum seiner Veröffentlichung. MANEO betreibt mit den Reports seit Jahren in eine Art schwules Opferlotto, bei dem Lottofee Finke stets dieselben Zusatzzahlen zieht.

Zusatzzahl: 16 plus x

Weil das auf Dauer unspannend ist, mußte Finke in seiner Presseerklärung zur MANEO-Werkstatt im Mai wieder verstärkt auf Stimmungsmache setzen. Dabei gab die Online-Studie durchaus Interessantes und Neues her: „Um die Tätergruppen stärker einzugrenzen, wurden die Befragten gebeten, eine ... Differenzierung vorzunehmen. Unter vorgegebenen Antworten wurde am häufigsten (49 Prozent) die Kategorie 'nicht weiter auffällig' angekreuzt. Weitere Nennungen waren 'rechtsradikale Deutsche' (7 Prozent) und 'Fußballhooligans' (2 Prozent). In einem offenen Feld haben dann 16 Prozent als Täter Personen 'nichtdeutsche Herkunft' vermerkt." Daß die gewalttätige Hooliganszene klar dem rechten Spektrum zuzurechnen ist, bedeutet, daß nach Angaben der Opfer fast zehn Prozent der Taten rechtsradikal motiviert wären. Diese Feststellung ist brisant und sollte Anlaß zum Handeln geben, zumal schon vor Jahren eine vom LSVD veranlaßte Studie ergab, daß vom Vernichtungswillen getriebene rechtsradikale Gewalttäter ihre Opfer wesentlich brutaler mißhandeln, als andere Täter oder Tätergruppen.[1]

„Unseriöse Schwachsinnstudie"

Recht eigenartig wirkt es, wenn der MANEO-Chef sich angesichts dessen müht, ausgerechnet den Anteil nur vermuteter 'nichtdeutscher' Täter nach oben zu deuten: „Ohne, daß wir danach gefragt haben, haben uns 16 Prozent von Tätern nichtdeutscher Herkunft berichtet. Hätten wir nach dieser Tätergruppe gefragt, hätten wir noch mehr Nennungen gehabt." Mit Hätte-hätte kann man vieles zurechtbiegen. Das Thema „Migranten als Täter" sei angstbesetzt, so Finke. „Man muß in diesem Zusammenhang feststellen, daß nicht die Schwulen, die die Rückmeldung 'nichtdeutscher Täter' gegeben haben, das Problem sind oder diejenigen, die diese Studie initiiert haben. Sondern die Täter, die Schwule zu Opfern machen ... Lassen Sie mich deutlich sagen: Der Respekt vor der Würde des Menschen ist nicht verhandelbar. Wir wollen hier mit allen in Frieden leben, egal welcher Herkunft". Man beachte: Finke zielt mit dem Herkunftsverweis ausdrücklich nicht auf deutsche Täter. Zu gesellschaftlichen outlaws möchte er ausschließlich Ausländer und Migranten erklärt wissen: „Wer ... die Würde von Homosexuellen nicht anerkennt, der stellt sich selbst ins Abseits. Er steht damit außerhalb des Grundgesetzes und unserer Gesellschaft. Und damit ist klar: Dieses Verhalten muß sich ändern oder mit der vollen Härte des Gesetzes sanktioniert werden." Bei der Bekämpfung homophober Gewalt müßten „den Worten auch Taten folgen."

Hatte bislang nur das wissenschaftlich-humanitäre komitee (whk) das MANEO-Lotto regelmäßig und öffentlich vernehmbar als unwissenschaftlich und rassistisch charakterisiert, regt sich in diesem Jahr erstmals auch außerhalb des whk Kritik. So stellt Norbert Blech, Ex-Mitarbeiter des nicht im Verdacht linker Gesellschaftsanalysen stehenden Organs *Queer.de*, die Arbeit von MANEO zwar nicht grundsätzlich in Frage, kommentiert aber den „MANEO-Unsinn" am 18. März in seinem Blog so: „Hier (in den Gewaltreports – *Gigi*) wird alles zusammengewürfelt, was irgendwie zum Thema Gewalt paßt: einzelne Beleidigungen sind für MANEO & Co genausoviel Gewalt wie eine schwere Körperverletzung. Auch von Strichern begangene Delikte kommen vor, ebenso wie Gewalttaten gegen Schwule, die nichts mit deren sexueller Orientierung zu tun haben, etwa Raubüberfälle auf offener Straße." Entnervt fragt Blech: „Wie soll man mit diesem Statistik-Mischmasch ernsthaft etwas anfangen? ... Soll ich ernsthaft zur Polizei gehen, nur weil mich im Vorbeigehen jemand Unbekanntes als 'schwule Sau' bezeichnet hat?" Es könne, so Blech, doch nicht schwer sein, einen Fragebogen zu entwickeln, „der differenzierte Rückschlüsse auf tatsächliche, körperliche und homophobe Gewalttaten zuläßt". Erst dann ließe es sich, „über bestimmte Tätergruppen und über die Ursachen für deren Handeln ernsthaft unterhalten. Denn das ist das nervigste an all den Studien der letzten Jahre: wie pauschal jedem Ausländer unterstellt wird, ein potentieller homophober Gewalttäter zu sein. Wie sehr dieses Die-gegen-Wir-Denken, das nicht nach Ursachen für Gewalt fragt, auf die Szene übergegriffen hat, verdeutlicht die Studie indessen schon: 16 Prozent der Opfer gaben an, von vermeintlichen Ausländern „Gewalt" erfahren zu haben."[2]

*F*cking Queer*, das Blog für sexuelle Desintegration, spricht gar von einer „Schwachsinnsstudie", über die „jetzt in einigen Medien berichtet wird und doch so unseriös ist wie nichts!"[3] Den regelmäßig von MANEO beklagten angeblich hohen Ausländeranteil bei den Tätern entkräftet der Blogger mit simpler Mathematik. „Gewalttaten gehen vor allem von Gruppen 15- bis 25-jähriger Männer aus ... Doch es ist genau diese Kohorte (Jahrgänge in der Bevölkerung – *Gigi*), in der Migrant_innen überproportional vertreten sind. In einem traditionellen Schwulenkiez wie Kreuzberg könnte der Anteil junger Migrant_innen in ihrer Altersgruppe sogar an die 40% betragen. Selbst wenn die Täter hier zu 30% Menschen mit Migrationshintergrund wären, müßte der Befund lauten: Migranten sind bei Gewalttaten gegen Schwule eindeutig *unterrepräsentiert*."[4] – Von Zahlenlogik ließ sich Finkes Opferlotterie allerdings noch nie beeindrucken.

Quellen

[1] Christoph Josef Ahlers: Gewaltdelinquenz gegen sexuelle Minderheiten. In: Haßverbrechen, Köln 2000
[2] www.norbertblech.de/blog/?p=166
[3] www.fqueer.blogsport.de/2007/05/24/maneo-unsinn/
[4] www.fqueer.blogsport.de/2007/05/24/joerg-fischer-vom-nazi-zum-buergerrassisten/

Foto: Eike Stedefeldt

Die Abgründe des Bundesvorstands

Am 26. April 2007 erklärte die Bundesvorständlerin des Lesben- und Schwulenverbandes Sabine Gilleßen nach nur einem Jahr in der Verbandsspitze per Email ihren „Rücktritt und Austritt aus dem LSVD". Ihre Hoffnung, das scharfe Kritik an der Verbandsführung übende dreiseitige Austrittsschreiben würde zwei Tage später beim LSVD-Verbandstag in Köln den Teilnehmenden zur Diskussion vorgelegt, war mehr als naiv: Man könne die Datei leider nicht öffnen, erklärte Vorstandskollege Manfred Bruns dem Plenum und mühte sich zugleich, einer angeblich von Gilleßen betriebenen „Legendenbildung" entgegenzutreten. *Gigi* dokumentiert ungekürzt das Austrittsschreiben von Sabine Gilleßen

Hiermit erkläre ich meinen sofortigen Rücktritt aus dem LSVD-Bundesvorstand und meinen Austritt aus dem LSVD. Der Schritt ist eine politische Reaktion zu den Erfahrungen aus dem letzten Jahr und einer langen Debatte mit politischen FreundInnen.

Im letzten Jahr wurde ich in den Bundesvorstand des LSVD gewählt[1]. Dies war schon im Vorfeld von einigen offensichtlich nicht erwünscht bzw. wurde die Ablehnung mit absurden Debatten um meine Mitgliedschaft bei Queer Nations begründet. Dies geschah trotz mehrfacher Angebote und Aufforderung von meiner Seite nicht im Gespräch mit mir, sondern nur über mich. Auch mein Vorschlag, daß – wie andere auch – vor dem Verbandstag an einer Buvo-Sitzung[2] teilnehme, wurde mit der Bemerkung „das machen wir nie so" abgelehnt. (Im Sommer 2007 wurde dann allerdings jemand auf der Buvo-Sitzung mit den Worten vorgestellt „Wie es bei uns üblich ist stellt sich XY heute vor und wir können ihn kennenlernen. Er will für den Buvo kandidieren.") Diese ersten Erlebnisse fand ich seltsam, aber ich habe damals gedacht, daß dieser Umgang üblich ist. Die Erlebnisse im weiteren Verlauf allerdings zeigen, daß dies tatsächlich nur der Auftakt war.

Für meinen Rücktritt aus dem Bundesvorstand gibt es mehrere Gründe:

1. Der LSVD erfüllt in keinster Weise die von ihm selbst vorgetragene Aufgabe der politischen Interessenvertretung für Schwule und Lesben in Deutschland. Er vertritt in seiner täglichen Arbeit und in seinem täglichen Auftreten Partikularinteressen und grenzt aus. Der derzeitige LSVD-Mainstream orientiert sich am männlichen grün-schwarz orientierten Homosexuellen[3]. Dies mit dem Ziel, einzelne aus diesem Spektrum zu unterstützen. Der Verweis auf die Programmatik ist wenig hilfreich, es zählen die Realitäten. Wie kann es sonst sein, daß z. B. meine Nachfrage nach geschlechtergerechter Politik in Inhalt wie in der Außendarstellung mit dem Argument abgewiegelt wird, daß es eben mehr Schwule als Lesben gibt? Wie kann es sonst sein, daß die ausführliche Pressearbeit von Lissy Gröner aus dem Europaparlament regelmäßig erst nach Nachfragen und Aufforderungen und dann auch nur rudimentär auf der Homepage des LSVD erscheint?[4] Hier lassen sich noch unendliche Fragen anschließen.

2. Die gelebten Strukturen sind weder demokratisch noch politisch hilfreich. Der LSVD besteht nach Ansicht der Mehrheit des Bundesvorstands im wesentlichen aus dem Bundesvorstand[5]. Es gibt zwar Aktive vor Ort, die haben allerdings wenig Anbindung. Die Zusammenarbeit mit Aktiven vor Ort oder einzelnen Landesverbänden wurde in der Regel mit „die sind aber eher schwierig ..." eingeleitet. Dabei ist sowieso von den knapp 3.000 Mitgliedern ein nur sehr geringer Prozentsatz aktiv. Die Aktivitäten in den Städten vor Ort beziehen sich auf einige wenige, das ist schwierig genug. Wenn aber nun ein Bundesvorstand neben oder in manchen Fällen sogar gegen Landesverbände arbeitet bzw. eine funktionierende und effiziente Zusammenarbeit offensichtlich nicht in den Griff bekommt, dann werden dort Ressourcen verschwendet und die Legitimation ist fragwürdig. Nein, ich bin nicht für ein generelles und jeden Satz einer Presseerklärung umfassendes Basisvotum, ganz bestimmt nicht. Aber ein Bundesverband muß die Zusammenarbeit mit den Aktiven vor Ort aktiv pflegen und muß dies als Stärkung der eigenen Position verstehen, nicht als Schwächung. Dann wäre sicher auch eine Aussage, daß es „verbandsschädigend" sei, gleichzeitig im LV (Landesverband – *Gigi*) Berlin und im Bundesverband zu arbeiten, nicht möglich[6].

3. Der Bundesvorstand vertritt Partikularinteressen und ist in großen Teilen nicht demokratiefähig. Es gibt viele Beispiele, an einem möchte ich dies darstellen. Gleich auf der Buvo-Sitzung nach der Wahl war als kurzer Punkt das Homo-Mahnmal auf der Tagesordnung. Bis dahin hatte ich die Debatte am Rande verfolgt. Als allerdings

Anmerkungen

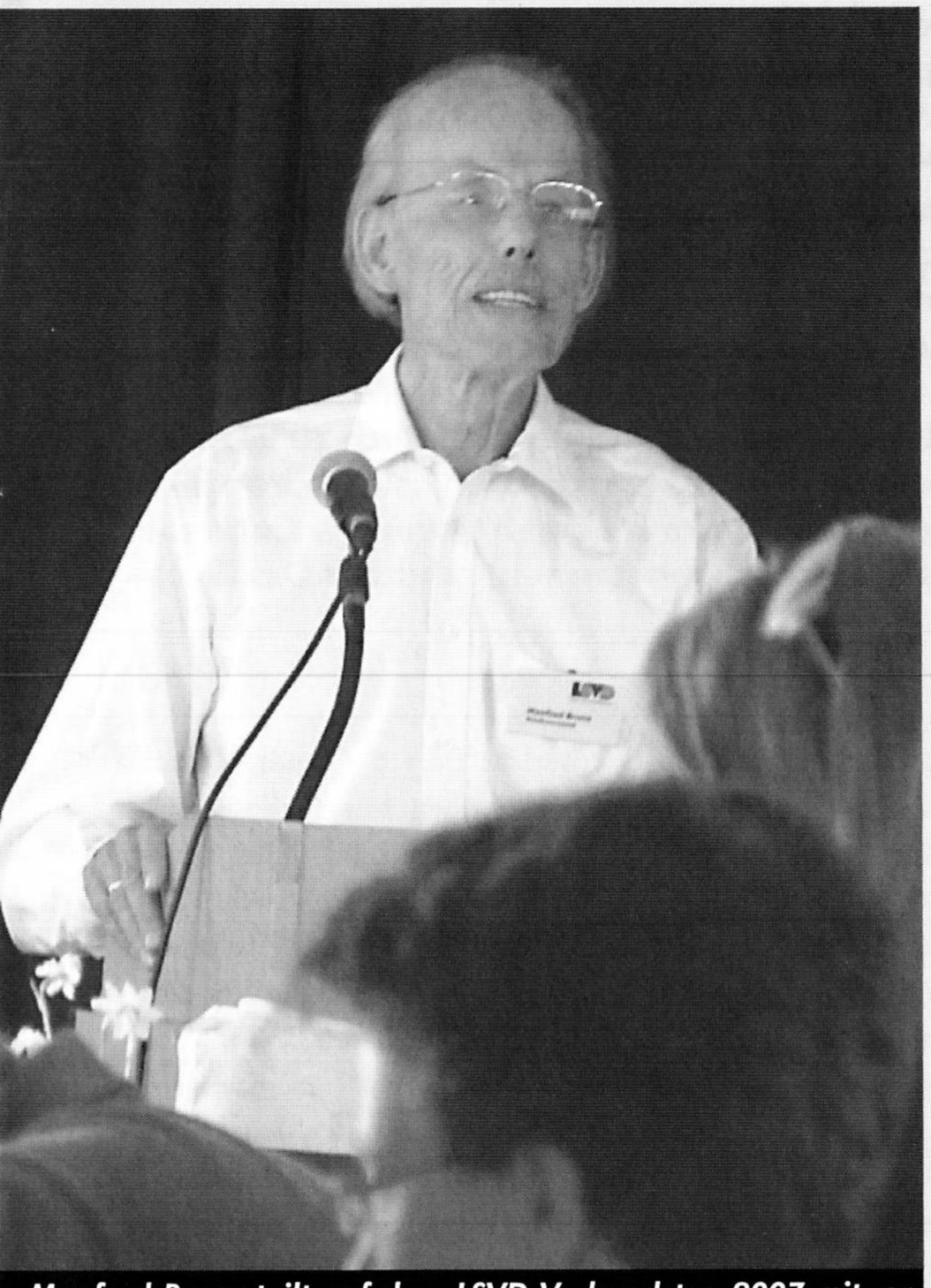
[1] Gilleßen wurde auf dem 18. LSVD-Verbandstag am 25./26. März 2006 in Köln in den Bundesvorstand gewählt. In ihrer Austrittsmail vom 26. April 2007 heißt es: „Zum 16.4. erklärte ich meinen Rücktritt aus dem Bundesvorstand des LSVD und meinen Austritt". Warum sie ihr der Mail als PDF-Dokument angehängtes Schreiben auf den 16. April, also zehn Tage zurückdatierte, ist unklar, ebenso, warum sie die Mail mit dem Namen ihrer in Brüssel betriebenen Politikberatung SGConsult (Strategy Consulting Campaigning) versah, die aber offenbar weder über einen offiziellen Firmensitz noch über eine Website verfügt. Im hier dokumentierten Austrittschreiben, das in diversen Internetforen und Emailverteilern auftauchte, wurden von der *Gigi*-Redaktion offensichtliche Schreibfehler korrigiert und der in neudeutscher Schreibweise verfaßte Text zum Teil in kürzere Absätze gegliedert.

[2] Bundesvorstands-Sitzung des LSVD

[3] Merkwürdig in diesem Zusammenhang ist, daß LSVD-Vorständler wie Manfred Bruns und Günter Dworek beim Verbandstag im April 2007 ungewöhnlich häufig die Überparteilichkeit des Verbandes betonten, unter anderem mit Verweis auf ein CSU-Mitglied im Vorstand.

[4] Gröner ist (nach belgischem Recht) Gilleßens Ehefrau: „Normalerweise hält sich das öffentliche Interesse an den Hochzeiten von EU-Parlamentariern in Grenzen. In diesem Fall aber wurde das Brautpaar von den Medien regelrecht 'überrollt'." („Lissy und Sabine sagen: JA" in: *Emma*, November/Dezember 2005)

die Vorstellung des Entwurfs durch (den langjährigen LSVD-Bundesvorständler – *Gigi*) Günter Dworek unkritisch und mit der Aussage „das ist jetzt so" schnell abgehandelt werden sollte, bin ich mehr als hellwach geworden. Bis dato hatte ich gedacht, daß der Buvo in die Informationen dazu eingebunden gewesen ist. Das war nicht der Fall. Auch meine Idee, daß ein Mitglied des LSVD,



Manfred Bruns teilt auf dem LSVD-Verbandstag 2007 mit, er könne eine zwei Tage alte Email mit dem Austrittsschreiben seiner Bundesvorstandskollegin Sabine Gilleßen weder öffnen noch lesen – um dann ausgiebig deren Inhalt zu geißeln.

der ja Schwule und Lesben vertreten will, zu dieser Auswahl eine klare Position bezieht bzw. dies sofort nach der Jurysitzung zum Thema macht, wurde enttäuscht. Das hat mich dann doch mehr als nur irritiert. Meine Aussage, diesen Entwurf dann bitte in die Tonne zu treten und einen neuen Juryentscheid zu fordern, führte dazu, daß der Buvo über mich herfiel[7]. Lesben hätten sich ja an der Sache beteiligen können etc ... In Wahrheit hat aber doch der LSVD einen Mann (in die Mahnmals-Auswahlkommission – *Gigi*) geschickt – da erwarte ich mehr als die Vertretung allein schwuler Interessen. Und wenn es denn so ist, daß Schwule nicht in der Lage sein sollten, die Interessen auch von Lesben gleichwertig mit zu vertreten, dann müssen eben Lesben diese Jobs übernehmen. Ich weiß allerdings sehr wohl, daß es auch eine Menge schwuler Männer gibt, die dies wollen, können und auch tun!

Den weiteren Ablauf kennen viele. Es wurde auf mein Drängen eine Diskussionsveranstaltung mit den Erfindern des Entwurfs in Berlin organisiert. Während der ganzen Zeit gab es heftige Debatten über den Entwurf und den Umgang des LSVD- Bundesverbands damit. Ich habe zu keiner Zeit einen Hehl daraus gemacht, daß dieser Entwurf von einem Verband wie dem LSVD so nicht getragen werden kann. Da ich die einzige war, die dies auch klar öffentlich gemacht hat und es im Bundesvorstand wenig Neigung gab, etwas anderes zu fordern, habe ich selbstverständlich die Kampagne der *Emma* unterstützt[8]. Was danach folgte, waren massive Anfeindungen, der Ausschluß aus einer ganzen Reihe von Mails (gemeint sind offenbar Mailverteiler und/oder Newsgroups – *Gigi*), in denen über mich diskutiert wurde etc. In der dann folgenden Sitzung wurde ich genötigt, einem Beschluß des Bundesvorstands zuzustimmen. Dies habe ich nie getan, auch wenn das so im Protokoll vermerkt ist.

Wenn ein Verband diese politische Meinung nicht aushält und mit Repressionen und Exklusion reagiert, sagt das eine Menge über die Demokratiefähigkeit. Leider nicht viel Gutes. Ich habe eine große Erfahrung damit, eine Minderheitenmeinung auszuhalten. Mein politisches Leben begann Anfang der 80er Jahre in der Friedensbewegung und im Kampf gegen den NATO-Doppelbeschluß. Der Kanzler hieß Helmut Schmidt und die SPD folgte ihm zunächst (nur für die Jüngeren ...). Meine politische Arbeit habe ich stets innerhalb wie außerhalb der SPD getan. Der Kampf um die Quote[9], die Auseinandersetzung um den §218, der Kampf um gleiche Rechte für Schwule und Lesben waren nie Auseinandersetzungen aus einer Mehrheitsposition heraus. Meine Erfahrungen aus den letzten 25 Jahren dazu sind also vielfältig und auch nicht immer nur von Sonnenschein in der Debatte und im Umgang geprägt. Meine Erfahrungen im LSVD Bundesvorstand sind allerdings so negativ, wie ich es gerade in diesem Kontext nie erwartet hätte. Die Abgründe sind so tief, daß alles bisherige in den Schatten gestellt wurde.

Im September (2006 – *Gigi*) habe ich dann für den Bundesvorstand der Initiative Queer Nations e.V. kandidiert[10]. Da es immer noch Mitglieder im Bundesvorstand gibt, die offensichtlich nicht realisieren wollen, was wir wirklich wollen, wird immer noch kolportiert, daß IQN eine Konkurrenzorganisation ist. Dementsprechend bin ich angegriffen worden. Ums kurz zu machen: Seit Mitte Oktober bin ich von allen Informationen ausgeschlossen, finden Beschlüsse (die ja auch per Mail gefaßt werden) des Bundesvorstands ohne mich statt. Im November konnte ich, lange geplant, nicht an der Sitzung teilnehmen. Das angefragte Protokoll und Informationen erreichten mich Mitte Januar. Aus der Kommunikation war ich weiterhin ausgeschlossen. Ende Januar traf ich dann auf der Auftaktkonferenz zum Jahr 2007 einige Buvos, die allerdings auch erst dann mit mir sprachen, nachdem ich zu ihnen gegangen bin, obwohl sie vorher mehrmals an mir vorbei mußten. Zwei Tage danach erhalte ich ein Einschreiben (!!), in dem ich aufgefordert werde, mich zu melden, da die Kommunikation gestört sei. Bitte? Zu der Zeit war ich allerdings schon willens, aus dem Buvo zurückzutreten. Eine Reihe von Menschen haben mich beschwatzt, es nicht zu tun, weil gerade das, was ich kritisiere, wichtig sei und der Verband dringend einen Neuanfang mit mir brauche. Das hat mich lange zögern lassen.

---

[5] Dies deckt sich mit Analysen dieser Zeitschrift. Vgl. u.a. „Rasse statt Klasse" in *Gigi* 43, Mai/Juni 2006, S. 18

[6] Unklar ist, auf wen sich diese Aussage bezieht und in welche Richtung sie zielt. Derzeit gibt es keine Berliner Landesvorständler, die gleichzeitig Mitglieder des LSVD-Bundesvorstands sind.

[7] Nach wachsender Kritik aus der bürgerlichen Lesbenszene um die Zeitschrift *Emma* vollführte der LSVD in der Mahnmalsfrage allerdings eine Kehrtwende, da sonst das Mahnmal als solches zur Position gestanden und der LSVD einen hohen Imageschaden erlitten hätte. Vgl. „Mach mir das Mahnmal" in *Gigi* 47, Januar/Februar 2007.

[8] Vgl. *Emma* (03/07): „Den von *EMMA* im Oktober 2006 angestoßenen Protestaufruf unterzeichneten 1.500 Frauen und Männer ... und LSVD-Vorstandsmitglied Sabine Gilleßen. Die ist, trotz der Zustimmung ihres Verbandes, weiterhin gegen die 'eindrucksvolle Lösung'." Vgl. auch Meldung „Zur Emma gemacht" in *Gigi* 49, S. 26.

[9] Gemeint ist die Frauenquote bei der Besetzung politischer Ämter, die in den späten 80er Jahren lebhaft diskutiert und von damals linken Parteien zunehmend angewandt wurde.

[10] Auf der Homepage von Queer Nations (QN) gibt Gilleßen an, seit „Anfang 2006", das heißt vor ihrer Wahl in den LSVD-Vorstand, Mitglied der Initiative Queer Nations gewesen zu sein. Zu ihrer politischen Biographie heißt es bei QN weiterhin: „Jahrgang 1966, geboren in der rheinischen Provinz, Station gemacht in Aachen, Verviers, Hamburg und Bonn, lebt heute mit ihrer Frau in Brüssel, politisch aktiv in Friedens- SchülerInnen- und Frauenbewegung seit Anfang der 80er Jahre, Volkswirtin und Psychologin, arbeitet als Politikberaterin auf europäischer und nationaler Ebene, Veröffentlichungen zu Europäischer Politik und Internationalen LGBT-Themen".

[11] So auch beim diesjährigen Verbandstag, bei dem Manfred Bruns überdies die zurückgetretene Gilleßen offenbar auch in Anspielung auf deren Kampagnenfähigkeit beschrieb als „eine Person, die nur Wind macht". Vgl. „Künstliches Koma" in *Gigi* 49, S. 20.

Foto: Dirk Ruder

Im letzten Jahr bin ich persönlich massiv daran gehindert worden, Zuständigkeiten verantwortlich zu übernehmen. Dies wird nun in der Debatte umgekehrt. Je nun, vermutlich muß das so laufen, weil der Abgrund des Bundesvorstands sonst zu offensichtlich ist. Ich werde mich dazu nicht weiter äußern. Die Anschuldigungen, die gegen mich vorgetragen worden sind, sind allesamt absurd und haltlos. Diejenigen, die mich kennen und länger mit mir politisch zusammenarbeiten, wissen dies. Allen anderen kann ich mehr dazu nicht sagen.

4. Der LSVD hat keine Strategie und verschwendet unnötig Gelder. Dies ist der Punkt, an dem tatsächlich auch die Lebensfähigkeit des LSVD auf dem Spiel steht. Zurzeit gibt es eine Rechtsberatung, die den Verband keinen Pfennig Geld kostet. Sie wird durch Manfred (Bruns – *Gigi*) gewährleistet, der sich außerdem noch um die Homepage kümmert. Diese Arbeiten benötigen aber mittelfristig Ressourcen aus dem Haushalt. Es gibt bisher weder eine Strategie noch eine Debatte über das, was der LSVD ist, sein will und wie das organisiert werden soll. Nur wenn das Geld mal wieder knapp wird, wird über Einsparungen diskutiert[11]. Mein Vorschlag in der Buvo-Sitzung, die Büros zusammenzulegen und somit Miete und Regiekosten wie auch Fahrkosten einerseits einzusparen und andererseits als Verband näher an den politisch Verantwortlichen zu sein, wurde mehrfach abgewiesen. Statt dessen wird beim Personal gespart. Leider aber auch nicht aus einer mittelfristig strategischen Betrachtung heraus, sondern um kurz den Haushalt zu sanieren. Eine Meinung, die besagt, daß zwei Büros in Köln und Berlin billiger und besser sind als ein Büro in Berlin setzt sich leider immer wieder durch. Alles in allem sind dies nur wenige Punkte und Beispiele, die meinen Rückzug erklären.

Es ist mir bewußt, daß dies natürlich eine Schwächung ist. Aber ich muß mich fragen, wie viel Energie für welches Ergebnis ich zu investieren bereit bin. Im LSVD ist die Energie hoch, das Ergebnis aber negativ. Da bleibt mir keine andere Wahl. Und ich brauche den LSVD für meine politische Arbeit nicht, auch wenn dies gern mal behauptet wird. Auch möchte ich dies, was ich oben beschrieben habe, auf den Bundesverband beschränkt wissen. Damit sind explizit nicht die Aktiven vor Ort gemeint, die zu einem großen Teil eine hervorragende Arbeit leisten und ohne die der Bundesverband nicht existieren könnte.

Ich werde weiterhin LGBT-Politik machen, in Deutschland wie auch in Europa. Es gibt noch eine Menge zu tun.

Warum der Gärtner starb

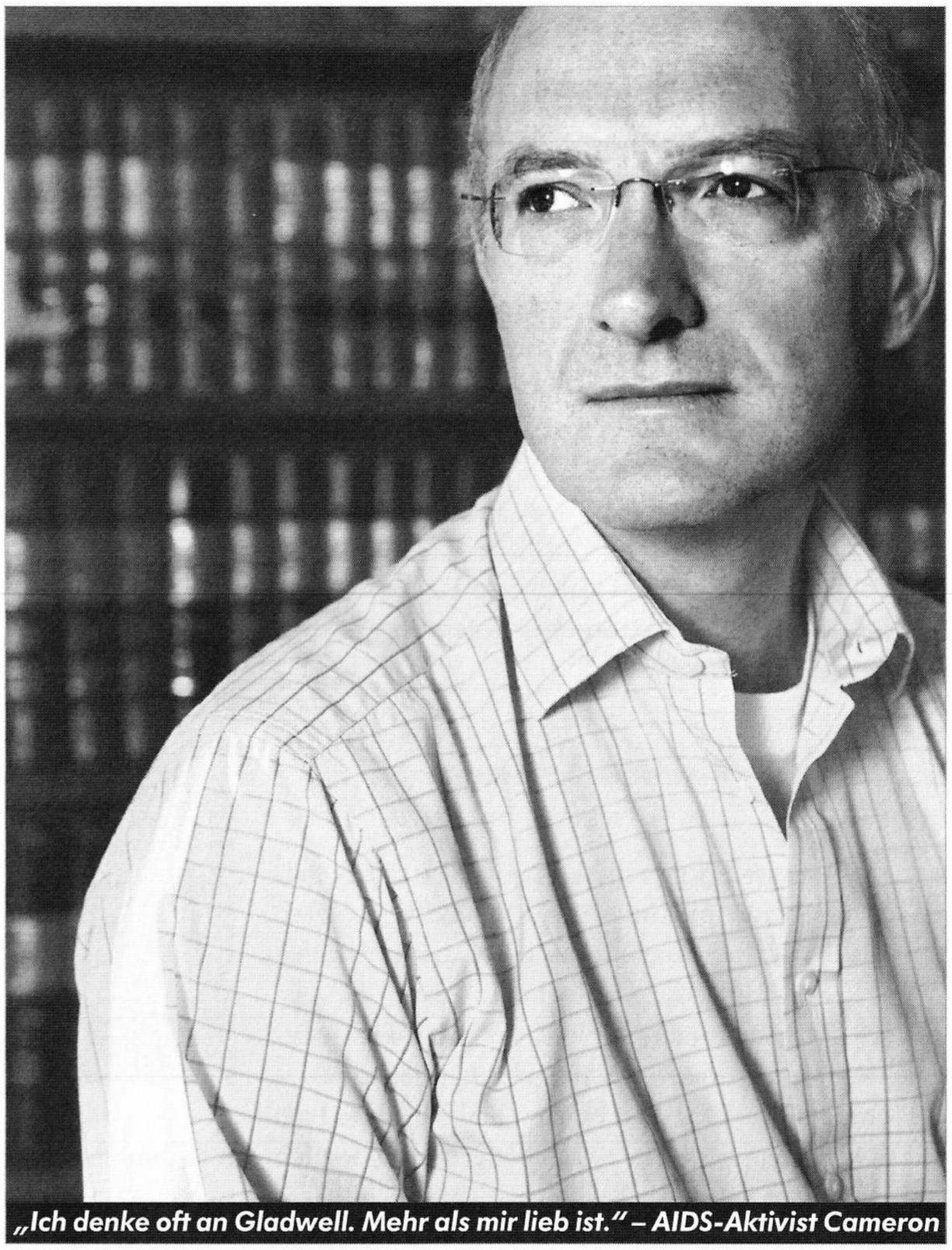
Am 23. Juni 2007 erhielt der Richter Edwin Cameron aus der Hand von Bundesjustizministerin Brigitte Zypries den Zivilcourage-Preis des Berliner CSD e.V. „Als Angehöriger der weißen Herrscherklasse im Apartheidsland Südafrika im Jahre 1953 zur Welt gekommen, engagierte er sich noch vor dem Ende des rassistischen Regimes am Kap der guten Hoffnung als Menschenrechtsanwalt im Kampf gegen die Apartheid", hieß es in der Laudatio. Im „neuen, multikulturellen, gleichberechtigten Südafrika" sei Cameron „einer der wichtigsten Kämpfer gegen die AIDS-Epidemie". Ihm „hat unser Respekt zu gelten: Ein Mann, der die friedvollen Ideen unserer Regenbogencommunity öffentlich zu verbreiten sucht – und dies vor allem in einer praktischen, sichtbaren und andere ermutigenden Art und Weise." Warum einen Mann wie Cameron weder Würdigung noch Preis beschädigen können, schildert DIRK RUDER

Edwin Cameron hat seinen Gärtner nicht gerettet. Schlecht und schlechter habe der Mann ausgesehen, und eines Tages nahm Cameron ihn beiseite: Gladwell, sie sehen seit Wochen so schlecht aus. Sind sie vielleicht Sie krank? Nein es sei alles in Ordnung, habe der geantwortet. Doch der Mann schien schwächer zu werden. Schließlich, gegen Ende des Jahres 2000, verlor er dramatisch an Gewicht. Gladwell, was ist los mit Ihnen, fragte Cameron erneut. Der Arzt habe Tuberkulose festgestellt, so der Gärtner, deswegen müsse er noch ein paar Monate lang Pillen einnehmen. Weitere Wochen vergingen, doch die Tabletten schienen nicht zu helfen. Cameron versuchte es wieder. Gladwell, Sie wissen, daß ich Sie zu einem Arzt bringen kann, wenn Sie es möchten. Sie sollten sich dringend gründlich untersuchen lassen, auch auf AIDS. Vielleicht ist es das, was Sie haben? Der Gärtner bestand darauf, an Tuberkulose erkrankt zu sein. „Gladwell starb fünf Wochen nachdem er zum letzten Mal in meinem Garten gearbeitet hatte, in seinem Heimatdorf in Simbabwe, in das er kurz vor seinem Tod zurückgekehrt war, vermutlich an AIDS", berichtet Cameron. Obwohl der Gärtner gewußt habe, daß es Medikamente gibt, die sein Leben hätten retten können, und obwohl er wußte, daß Cameron selbst an AIDS erkrankt war, wollte Gladwell nicht, daß irgend jemand von der Krankheit erfährt. Und das in einem Land, in dem AIDS so häufig vorkommt, wie hierzulande der Heuschnupfen: Südafrika.

Von dorther ist Edwin Cameron nach Deutschland gekommen. Mit randloser Brille und der sonoren Stimme eines BBC-Radiosprechers liest der charismatische Mittfünfziger aus seinem vor zwei Jahren erschienen Buch „Witness to AIDS", das kürzlich unter dem abgegriffenen Titel „Tod in Afrika" auf Deutsch erschien. Nein, Cameron liest nicht, er trägt vor. In freier, druckreifer Rede zumeist und im Stehen. Als wolle er vor einem unsichtbaren Gericht unschuldige Angeklagte verteidigen und die wahren Täter überführen. Vielleicht wie damals, in seiner Zeit als Menschrechtsanwalt während der Apartheid. Dabei ist der frühere ANC-Verteidiger inzwischen Richter. Nicht irgendwo, sondern am Obersten Berufungsgericht Südafrikas. Und er ist einer der wichtigsten AIDS-Aktivisten des Landes. Einer, der sich nicht von Schuld freisprechen will. Einer, der zweifelt. „Ich habe Gladwell gegenüber versagt. Ich hätte einen Termin bei meinem Arzt vereinbaren können. Ich hätte anbieten können, ihn zu begleiten. Ich hätte die Türe meines Wagens öffnen können und ihn bitten, einzusteigen. Ich hätte ihm deutlich machen können, daß AIDS keine Schande ist, sondern eine Viruserkrankung, die man behandeln kann. Ich habe Gladwell in Stich gelassen", sagt er.

Etwa dreißig Zuhörerinnen und Zuhörer sind an diesem 21. Juni zu der vom Lesben- und Schwulenverband ausgerichteten Veranstaltung in das Gemeindehaus der Kölner Antoniterkirche gekommen. Rupert Neudeck, Journalist und Gründer der so

umstrittenen wie legendären Hilfsorganisation Komitee Cap Anamur/Deutsche Notärzte e.V., spricht einführende Worte voller Wärme und Anerkennung. Auch die seit zwanzig Jahren in der Kölner AIDS-Hilfe aktive Stellvertretende Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes (SPD) zollt dem „politischen Intellektuellen" Cameron Respekt. „Ich finde es mutig, daß Sie sich als AIDS-Kranker öffentlich bekannt haben." Scho-Antwerpes erinnert daran, daß rund siebzig Prozent aller HIV-Infizierten in Afrika südlich der Sahara leben. In manchen Ländern sei jeder dritte Erwachsene infiziert. In Südafrika immerhin jeder fünfte. In Uganda, Sambia und im Senegal gebe es Anzeichen der Hoffnung, doch in Kamerun und Nigeria sei die Situation nach wie vor hoffnungslos. Nach dem G8-Gipfel in Heiligendamm müßten die Staaten ihren Absichtserklärungen weltweit Taten folgen lassen, mahnt die Bürgermeisterin und erinnert heimische Behörden an den New Yorker AIDS-Gipfel Anfang Juni. Dort sei der Plan der Bundesregierung zur AIDS-Bekämpfung im Inland zwar gelobt, zugleich jedoch bemängelt worden, daß es zur Umsetzung an Geld und politischem Willen fehle. Das westliche Profitdenken müsse sich „verändern", mahnt Scho-Antwerpes. Camerons Buch könne dazu beitragen, Wirtschaft und Politik mehr in die Pflicht zu nehmen.



„Ich denke oft an Gladwell. Mehr als mir lieb ist." – AIDS-Aktivist Cameron

Foto: © Sarie/Phylis Green

Cameron, im Anzug mit tadellos sitzender Krawatte, verwendet drastischere Bilder, um das Elend zu beschreiben. „AIDS ist Mund und Zunge und Narben und Bauch. Geruch, Schweiß, Eiter, Auswurf, Exkremente und Verfall". Und dann redet er über das in weiten Teilen Afrikas fehlende Gesundheitssystem, die Armut und die Kolonialisierung. Über das unglaubliche Stigma, mit dem AIDS als zudem sexuell übertragbare Krankheit behaftet sei. Über religiöse Moralisten und das „verhängnisvolle" Wirken der katholischen Kirche, die die Krankheit zur Schuldfrage machte. Über die kulturell tief verwurzelten „witch doctors": Afrikaner, die sich schlecht fühlten, neigten unabhängig vom Bildungsstand zur gängigen Überzeugung, sie seien von einem Medizinmann verhext worden. Die Tatsache, an den Symptomen einer schweren Krankheit zu leiden, lehnten sie ab. Der Irrglaube reiche bis in die südafrikanische Regierung. So sei die unter ANC-Präsident Thabo Mbeki dem Einfluß westlicher „AIDS-Dissidenten" erlegen, die den unstrittigen Zusammenhang von Virus und Erkrankung schlichtweg leugneten und die schon in den westlichen Industrieländern mit der Lifestyle-Hypothese hausieren gingen, Homosexuelle erkrankten an AIDS, weil sie ständig Drogen-Partys feierten, was ihr Immunsystem schwäche. „Vier fürchterliche Jahre hat sich unsere Regierung geweigert, sich dem Problem AIDS zu stellen. Mbeki bestritt sogar, daß AIDS über Geschlechtsverkehr übertragen wird und die Gesundheitsministerin propagierte Vitaminpillen gegen die Krankheit. Dabei wußten wir sehr früh schon, daß sich die Krankheit nicht nur auf Homosexuelle beschränken würde."

Übertrüge man die aktuellen südafrikanischen Zahlen auf Deutschland, wären hierzulande rund 23 Millionen Menschen mit HIV infiziert und ein Viertel der erwachsenen Bevölkerung aufgrund der Krankheit nicht arbeitsfähig. In seinem Heimatland erhalten inzwischen etwa 380.000 Menschen Medikamente über das öffentliche Gesundheitswesen. „Weitere 500.000 sterben immer noch wie die Fliegen weg."

Diese Menschen erreiche man nicht, indem man ihre Glaubenssysteme bekämpfe, sondern indem man diese akzeptiere. „Die Menschen müssen rationale Wahlmöglichkeiten haben. Die Botschaft, zum Arzt zu gehen und sich behandeln zu lassen, kann jeden Menschen erreichen, egal an welchen Gott er glaubt." Es dürfe nicht länger hingenommen werden, daß Menschen an einer Krankheit sterben, die behandelbar sei.

Cameron ist nicht gestorben, aber es war knapp. Vor 21 Jahren war bei ihm AIDS diagnostiziert worden. Infiziert habe er sich 1985 beim homosexuellen Geschlechtsverkehr. 1997 hat dem schon Schwerstkranken die damals neue Hochaktive antiretrovirale Therapie (HAART) buchstäblich in letzter Sekunde „das Leben zurückgeschenkt". Das verstehe er als Verpflichtung, gegen AIDS zu kämpfen – und gegen das heuchlerische und letztlich mörderische Beharren zumeist US-amerikanische Pharmakonzerne auf den Patentschutz, der die Herstellung billiger antiretroviraler Medikamente in Entwicklungsländern mit zynischem Verweis auf geistiges Eigentum („Wir sind nicht das Rote Kreuz") verhindere. „Selbst die Vereinigten Staaten haben nicht immer geistiges Eigentum geschützt", merkt Cameron in seinem Buch an. So hätten sich die USA im 19. Jahrhundert „zu ihrem eigenen Vorteil" als Nachahmer und Verwerter englischer Erfindungen hervorgetan. Zudem habe mangelnder Patenschutz im 19. Jahrhundert Erfindungen erst beflügelt. Bei der Medikamentenherstellung könnte ein liberalerer Patentschutz weltweit Millionen Leben retten. Wenn die witch doctors der Industriestaaten es nur wollten und ihnen das Schicksal von Gastarbeitern in Johannesburg nicht so egal wäre. „Ich denke oft an Gladwell. Mehr als mir lieb ist."

Edwin Cameron: Tod in Afrika. Mein Leben gegen AIDS. Mit einem Vorwort von Nelson Mandela. Verlag C.H. Beck, München 2007, 256 S., 19,90 Euro.

Dreifachkreuzstich

Ein Super-8-Abend mit dem Werk eines abgedrehten Filmemachers garantiert bei den Internationalen Kurzfilmtagen Oberhausen einen vollen Saal. Unvergessen sind Karsten Botts 1998 nach Mitternacht im kleinen Nebenkino gezeigte dokumentarischen „Wichsfilme", die seinerzeit für den Reporter der *Jungle World* „fast schon an Terror der Intimität" grenzten. Wo die Jagd auf echte und halluzinierte (Sex-)Terroristen zunimmt, wird unkontrollierte Sexualität zur Bedrohung. Warum in Japan Pädos nicht sterben müssen und die Kinderjury mal wieder einen Beitrag prämierte, in dem es um Penislängen geht, erfuhr vom 3. bis 8. Mai 2007 bei den 53. Oberhausener Kurzfilmtagen DIRK RUDER

Von wegen moderne Filmtechnik: Irgendwann knatterte Yamada Isaos „Fragility" auf die Leinwand. Der alte Super-8-Projektor war direkt im Saal aufgebaut. Der als Weltpremiere im internationalen Wettbewerb gezeigte japanische Stummfilm aus dem Jahr 2006 (!) thematisiere „die Bedeutung der Zerbrechlichkeit und Vergänglichkeit der Sinne", so der Katalog. Diese Interpretation läßt einigen Spielraum zu, wenn man richtig hinschaut: Ein mal teilnahmsloser, mal verlockender Jüngling posiert da schier endlos mit einer Uhr. Es ist zehn nach sechs, dann wieder fünf Uhr. Der Junge trägt einen Matrosenanzug, die Szenerie ist dunkel und schemenhaft – vages Begehren? Europäern drängt sich Thomas Manns „Tod in Venedig" auf. Ob Isao es so gemeint hat? Scheint so, als sei in Japan niemand wegen ein paar harmloser Blicke aufs noch nicht volljährige Gegenüber gleich dem Knast oder Tod geweiht. Ein zivilisatorischer Vorsprung Asiens, der hier nur erwähnt sei.

Kinder & Schniedel

Das sexuelle Erwachen ist ein verständliches Dauerthema im Kinder- und Jugendwettbewerb des Festivals. So erzählt der norwegische Streifen „Hjerteklipp" (dt. Gebrochenes Herz) die Geschichte der 16jährigen Eva, die sich innig in des Vaters – allerdings hoffnungslos heterosexuelle – Freundin verliebt. Nur bis zum Kuß schafft es Eva. „Die Dinge entwickeln sich leider nie so, wie ich es geplant habe." Liebe läßt sich eben nicht organisieren, sie überfällt einen wie in „Ynglinge" (dt. Jünglinge). Mikkel Much-Fals' Beitrag zeigt Jugendliche, die in der dänischen Provinz abhängen. Das aus der Ferne beobachtete, mit dem Mobiltelefon gefilmte Treiben in einer Cruising area bringt sie auf die Idee, einen der – verheirateten? – Männer zu erpressen. Doch auch hier entwickeln sich die Dinge anders als geplant. Das anfangs recht eingeschüchterte Opfer holt zum souveränen Überraschungscoup aus. Im britischen „Summer" raufen zwei Jungen im Wald – bis der eine den anderen küßt. Was jetzt? Khou Hongs Zehnminüter war 2006 bereits für den lesbisch-schwulen Teddy-Filmpreis der Berlinale nominiert, leider bekam er auch in Oberhausen keine Auszeichnung.

Den Preis vergab die Kinderjury an Luzius Wespes „Schnäbi" (dt. Schniedel) aus der Schweiz. Der vierzehnjährige Leander findet seinen Schniedel zu klein, aber schließlich gibt es ja Mitschüler zum Vergleich – und Geodreiecke. „Der Gewinnerfilm ist gleichzeitig lustig und etwas ernst. Er erzählt von dem Schulalltag in unserem Alter und entspricht daher unseren eigenen Erlebnissen und Problemen ... Wir können uns gut vorstellen, daß dieser Film auch in Schulen gezeigt werden kann", lobten die Zwölf- und Dreizehnjährigen. Als Kontrapunkt nahm Mariola Brillowska in ihrer grotesk-bunten Animation „Schwarze Hand" die grassierende Sexual- und Pädohysterie aufs Korn, die Kinder möglichst bis zur Hochzeitsnacht vorm ersten Sex bewahren soll: „Im Winter wird es früh dunkel. Die Mutter verbietet ihrem Kind, am Friedhof entlangzugehen, wegen der schwarzen Hand. Sie lebt dort im Gebüsch und wartet auf kleine Kinder, die vorbeikommen."

Auf ganz andere Weise sehenswert war im Deutschen Wettbewerb Jan Krügers Halbstünder „Hotel Paradijs", ein unbeschwerter Film über einen unbeschwerten schwulen Mann, der im unbeschwerten Amsterdam eine unbeschwerte Affäre mit einer Frau beginnt. Nicht der kürzeste, sicher aber der „leichteste" Film des Festivals.

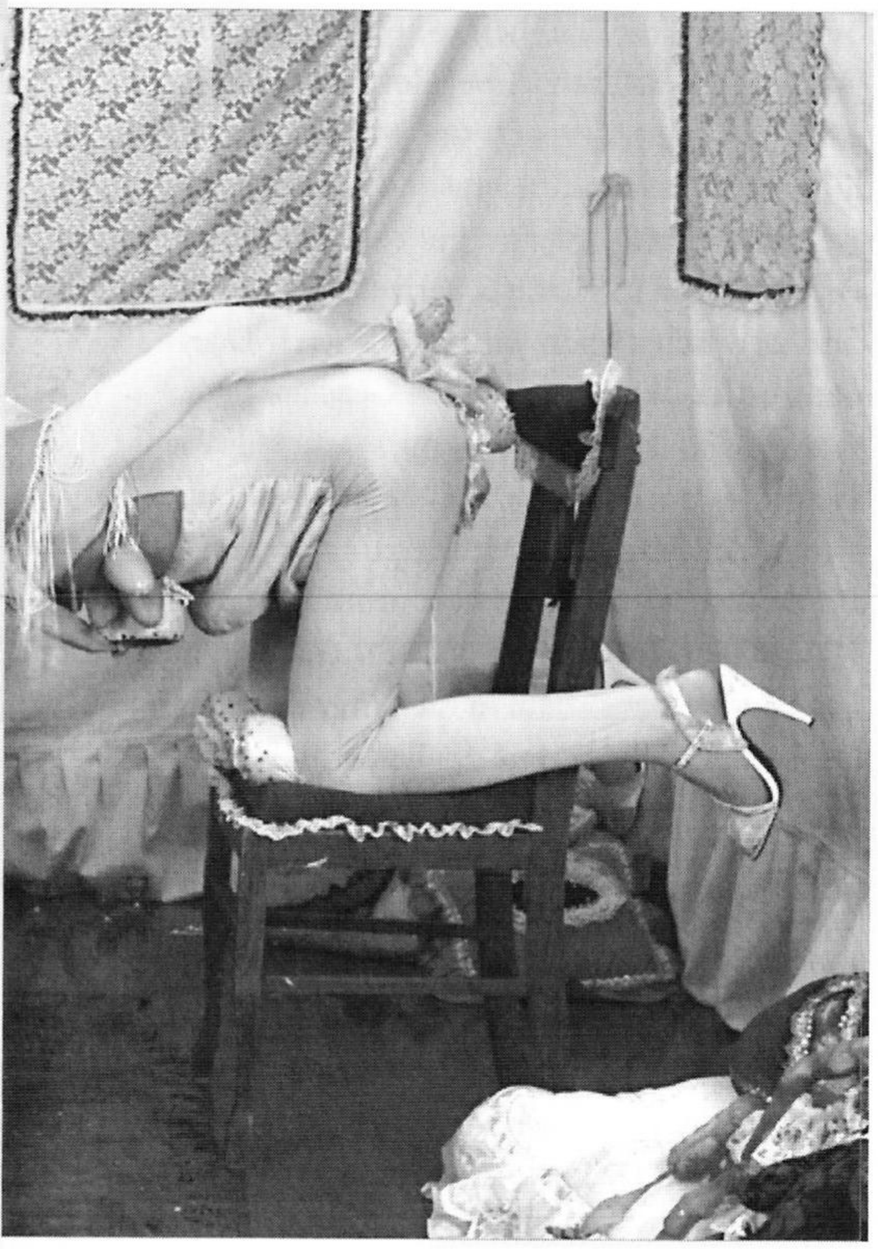
Wie eine monströse Parabel auf den Sextourismus wirkt Jakrawal Nilthamrongs „A Voyage of Foreteller" (dt. Eine Reise in die Zukunft). Ein Mann lebt in Thailands verschlungenen Wäldern. Er leidet an einer Hautkrankheit und versucht vergeblich, einen Orgasmus zu bekommen. Deniz Bugas türkischer Beitrag „Uyku" (dt. Schlaf) thematisierte erneut die Unaussprechlichkeit mannmännlichen Begehrens. Von Buga war in Ober-

Wie im Bild

wird der Sex in dreißig Jahren: Die „unersättlich vielseitige Vision handgestickter Poly-Sexualität" zeigten die Kanadier Jeremi Laing und Will Munro im Streifen „Inside the Pavillion of Virginia Puff-Paint" als „lange erwartetes Dreifachkreuzstich-Debüt": Vom „straßbesetzten Stöckelschuh bearbeitet, perlenbesetzte Eingeweide aus gepolsterten Bauchhöhlen tropfend, bricht Virginia, nachdem sie alle Möglichkeiten der Penetration erschöpft hat, in einem Paillettenregen zusammen."

hausen 2006 der Streifen „Kardesler" zu sehen (vgl. „Little Things" in *Gigi* 44, S. 34).

Bereits zweimal mit eigenen Werken vertreten war Jay Rosenblatt (USA). In „I just wanted to be somebody" (dt. Ich wollte einfach nur jemand sein) erzählt er nun die Geschichte der „Miss Orangensaft" Anita Bryant. In den 1970ern machte Bryant für die religiöse Rechte unter dem perfiden Slogan „Save our children from homosexuals!" Front gegen die „lautstarke und radikale" Homobewegung, die sich straflos an Kin-



dern vergreifen wolle. Die Kampagne erwies sich für Bryant als Flop, da die Homogruppen einen US-weiten Orangensaft-Boykott anstrengten. Bryant verlor den Job als Sprecherin von Florida Citrus und kam finanziell nie mehr auf die Beine, von einer Gesangskarriere ganz zu schweigen. Rosenblatt bleibt hinter seinen Möglichkeiten zurück. Er thematisiert weder den Sexismus der Schwulenbewegung, die die naive Bryant ungewöhnlich heftig angriff, nicht aber jene, die sie benutzten, noch den der religiösen Rechten, die Bryant nach getaner Arbeit wie eine ausgequetschte Zitrone fallen ließ.

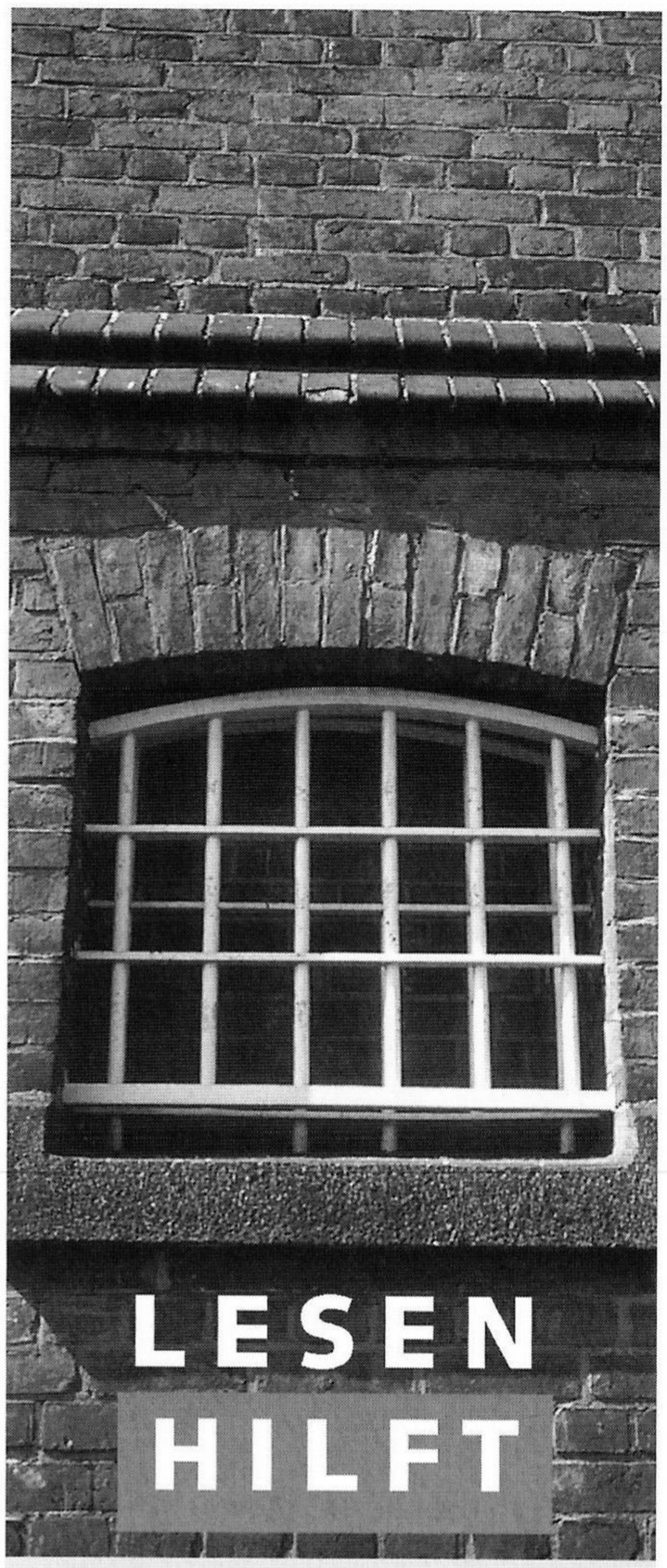
Ständer, Mösen, Wichse

Ganz offiziell zum Darkroom mutierte das (an einem heißen Sonntagabend vollbesetzte!) Festivalkino beim Sonderprogramm „Sex Work". Der Titel der vom New Yorker Künstler und Spiritualisten AA Bronson kuratierten Schau erwies sich als irreführend, sollten doch die Filme vorrangig dem Zweck dienen, das Publikum unter dem Vorwand künstlerischer Betrachtung von Pornographie aufzugeilen. Im Katalog hatte Bronson vorgeschlagen, den Erfolg des Programms „an der Anzahl der unfreiwilligen Ständer und feuchten Mösen, dem Volumen von Wichse und dem Anteil zermarterter Hirne" zu messen. Eine charmante Idee, zumal es fürs überwiegend heterosexuelle Publikum fast nur schwulen Sex zu sehen gab: Während Josh Maidas Beitrag reihenweise Liebesgrüße aus der Hüftgegend verspritzen läßt, zeigen die US-Amerikaner Slava Mogutin und Brian Kenny, was alles man mit dem Infrarot-Nachtsichtmodus' anstellen kann, wenn es zwei Männer treiben. Der Film bekam im Oktober 2006 den zweiten Preis beim Berliner Porn Film Festival.

Bedient der überaus schrille „Inside the Pavillion of Virginia Puff-Paint" eine lange nicht mehr in dieser Üppigkeit gesehene Tuntenästhetik, schiebt sich der Kolumbianer Fernando Arias in „Quicky" Gemüse hinten rein, derweil Papa im Wohnzimmer Schnulzen singt. Für seinen zweiten Beitrag „Public Convenience" filmte Arias mit versteckter Kamera masturbierende Schwule auf einer öffentlichen Toilette in England. Die behördliche Variante des Sujets präsentierte William E. Jones: Hinter Einwegspiegeln hatte im Sommer 1962 die Polizei von Mansfield/Ohio gut drei Dutzend Männer beim Sex in einer öffentlichen Toilette gefilmt und die „Delinquenten" schließlich gestellt – bei laufender Kamera. Aus dem Material fertigte die Behörde einen Lehrfilm für den internen Gebrauch, um Polizeischülern zu zeigen, wie man verdeckte Operationen durchführt, um Personen mit „abweichendem Sexualverhalten" zu schnappen. Jones' Verdichtung des Originals ist beklemmend, nicht nur, weil der Ton fehlt.

Der im internationalen Wettbewerb präsentierte Beitrag „Dad" des Briten Daniel Mulloy heimste gleich zwei Preise ein. Ein Ehepaar ist im Alter noch sexuell aktiv, was den Sohn ekelt. Der lebt seine erotischen Bedürfnisse im Handbetrieb vorm Rechner aus. Mulloy liefere „eine anspruchsvolle und sexuell aufgeladene Rekonfiguration von Familienverhältnissen", so die *Arte*-Jury. Und die Publikumsjury lobte, er zeige „Nähe und Sexualität als normalen Bestandteil des Lebens. Die treffsichere Regie schafft einen berührenden Film, der im Gedächtnis bleibt." Daß lebensfrohe Renter wohl als einzige Bevölkerungsgruppe vorm Sex nicht erst im Gesetzbuch nachschlagen müssen, ob dieses oder jenes momentan verboten ist, war immerhin die gute Nachricht dieses Festivals.

Foto: 53. Internationale Kurzfilmtage Oberhausen 2007



Dort, wo alles reglementiert und verschlossen ist, erfüllt das Lesen von Zeitungen mehr als nur ein Informationsbedürfnis.

Bitte spenden Sie deshalb »Gigi« für Gefangene zum Preis von jährlich nur 15 € oder überweisen Sie einen Betrag Ihrer Wahl an:

Freiabonnements für Gefangene e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 100 205 00, Konto 30 85 400
Kennwort: »Gigi«

www.freiabos.de

Sugar's Daddy, named Babe

Eine schwule Filmrevue zum 50. Todestag Oliver Norvell Hardys

Sie agierten miteinander in 106 Filmen als recht ungleiches Paar: Stanley, der ungeschickt-schlaksige naive Junge, der Situationen und ihre Folgen nicht überblickt und durchweg an der Tücke des Objekts scheitert, und Oliver, sein väterlich-jovialer Beschützer, der sich als Gentleman um die Wahrung von Etikette, Ordnung und um Schadensbegrenzung so redlich wie meist nutzlos müht. Ein klassisches Sugar-und-Daddy-Verhältnis, bieten viele ihrer Streifen bei genauerer Betrachtung weit mehr als ausgeklügelte Slapstick-Nummern. Da tut sich eine kleine homosexuelle Welt auf, die fast perfekt wäre, geriete sie nicht ständig in Konflikte mit der Außenwelt, deren üblichem Personal und Konventionen.

Why Girls Love Sailors (1927)

Als da wären: ausgeprägt heterosexuelle Herren, gemäß ihren jeweiligen Biotopen ausgestattet oder besser uniformiert mit respekteinflößenden Insignien von Kraft und Macht: Arbeiter, Handwerker, Polizisten, Offiziere, Gefängniswärter, Kellner, Verkäufer. Verglichen mit denen wirkt Oliver Hardy, obwohl doch offiziell verheiratet, höchst tuckig. Was sich noch steigert, wenn er, den Freunde, Kollegen und Fans nur „Babe" riefen, sich (auch Stan gegenüber) in betont maskuline Pose zu werfen sucht. Heute nennt man solch groteskes Gebaren „straight acting" und führen uns diese Szenen schonungslos die Albernheit des Bemühens um „Normalität" und dessen gegenteiligen Effekt vor Augen.

Dann sind da noch: Frauen. Sie gehören einfach nicht in diese intime Männerfreundschaft, schon gar nicht in der Erscheinungsform Gattin, sie sind nur Störfaktor. Tauchen sie auf, gibt es unweigerlich Ärger. „Entweder geht er oder ich!" fordert Ollies Frau Vivian 1929 im Stummfilm *That's My Wife*, der unser Titelbild lieferte. „Er schaute rein auf fünf Minuten, jetzt ist er zwei Jahre hier. Außerdem ißt er Weintrauben im Bett!" Klar, daß sie geht und nicht Stan, der sofort ihren Platz einnimmt – samt dem in ihren Kleidern. Womit ein apartes „straight acting" als Persiflage auf die Hetero-Ehe seinen Lauf nimmt.

Vor 80 Jahren, am 17. Juli 1927, betrat der Engländer Stan Laurel (eigentlich Stanley Arthur Jefferson) in *Why Girls Love Sailors* erstmals in Drag die Leinwand: Hardy, ein rauher Seebär, hat Stans Braut entführt. Ihm körperlich nicht gewachsen, becirct der als Vamp Verkleidete seinen Rivalen und inszeniert, daß dessen Frau sie in flagranti erwischt. Es gibt einen Ehekrach – und Stan kann mit seinem Mädchen das Weite suchen.

Bereits sieben Wochen später sieht man Laurel im Stummfilm *Sugar Daddies* wieder als Frau. Weiche Gesichtszüge prädestinieren ihn geradewegs zum Dienstmädchen (*Another Fine Mess*, 1930), zur Ballerina (*The Dancing Masters*, 1943), zur reichen Tante (*Jitterbugs*, 1943) oder zur treusorgenden Mrs. Hardy wie in *Twice Two* (1933), worin als Mrs. Laurel zum einzigen Mal auch „Babe" im Fummel erscheint. Ansonsten sind die Rollen eindeutig zugewiesen: Hardy liegt oben.

Apropos: Kein Paar der Filmhistorie war öfter miteinander im Bett zu sehen als dieses. Beginnend mit *Leave 'Em Laughing* und *Early To Bed* (1928) setzt sich ihre Bettgeschichte fort über *Berth Marks*, *They Go Boom* und *Angora Love* (1929), *Brats* und *The Roque Song* (1930), *Be Big* und *Laughing Gravy* (1931), *Scram (1932)*, *Sons Of The Desert* (1933), *Oliver The Eighth*, *The Live Ghost* und *Babes in Toyland* (1934), *Bonnie Scotland* (1935) und *Our Relations* (1936) bis hin zu *A Chump At Oxford* und *Saps At Sea* (1940). Unter welcher Decke auch immer die beiden zu liegen kommen, gibt es einen homoerotischen Subtext, eine intime Vertrautheit zwischen Nachthemd und Morgenrock.

Und welches Sujet schließlich könnte wohl ein schwuleres sein als der permanente Zwang zur Verteidigung ihrer Beziehung gegen Dritte, sei es im Knast, gegen Menschenaffen oder ihre Ehefrauen? „Sie sagt, ich denke mehr an dich als an sie", so Ollie 1932 in einer schon legendären Bettszene der Eifersuchtscomedy *Their First Mistake*. „Aber das tust du doch, oder?" erwidert Stan, als hätte es je einen Zweifel daran gegeben. „Ach, lassen wir das", dreht sich Ollie um. Nur löst das nicht das Problem: Wie stellen zwei Kumpels eine hysterische Gattin ruhig, um Zeit füreinander zu haben? Logisch, mit einem Baby! Merkwürdigerweise scheint nichts dem Ehemann und seinem Intimus ferner zu liegen, als eines zu zeugen. Kurzerhand entscheidet Ollie, daß ein Kind adoptiert wird.

„Well, here's another fine mess you've gotten me into!" Ebenso typisch wie Ollies Vorwurf an Stan liegt des Schlamassels Ursache im Scheitern an den Anforderungen der Männerrolle. Ist Wagemut angesagt, fängt Stan wie ein Kleinkind an zu heulen, droht Gefahr, rennen sie lieber weg, sind technisches Verständnis und handwerkliches Können gefragt, versagen beide auf ganzer Linie. Dabei würden sie ja gern, aber es klappt halt nicht, das Grobe und Praktische ist nicht ihre Welt, dafür haben diese seltsamen und seltsam verbandelten Männer weder Sinn noch Talent.

Bis vor einiger Zeit gab es jeden Donnerstag in der Berliner Schwulenkneipe „Triebwerk" den Jazzclub. Dann lagen Decken auf den Stehtischen, brannten Kerzen und projizierte der Beamer, begleitet von Jazzmusik, statt Pornovideos Stummfilme im XL-Format an die Wand – darunter mit Laurel & Hardy, Hollywoods treustem schwulen Paar. Wenn sich am 7. August Babes Todestag zum 50. Mal jährt, wäre das ein Anlaß, mal wieder einen zu zeigen. Doch wird's wohl ein Traum bleiben; der 7. August 2007 ist ein Dienstag.

Eike Stedefeldt

Jonathan Sanders: Another Fine Dress. Role Play in the Films of Laurel and Hardy (1995), 240 Seiten

Die Schillstraße im Berliner Lützowviertel, anschließend die Nettelbeckstraße (heute: An der Urania) waren ab 1880 Wohnort von Minna Cauer, Aktivistin der Frauenbewegung. Am 1. November 1841 in Freyenstein geboren, einem kleinen Ort in der Mark Brandenburg, absolvierte die Pfarrerstochter Minna Schelle nach dem Besuch einer höheren Töchterschule eine Lehrerinnenausbildung und heiratete mit 21 Jahren den Arzt August Latzel. Drei Jahre später war sie verwitwet, das einzige Kind zweijährig an Diphtherie gestorben. In zweiter Ehe heiratete sie 1869 den wesentlich älteren, liberalen Pädagogen Eduard Cauer, der sich um Mädchenerziehung und Lehrerinnenausbildung verdient gemacht hatte. Mit ihm ging sie 1876 nach Berlin. Als er 1881 starb, verließ sie die Stadt und zog sich sieben Jahre lang nach Dresden zurück. Sie erforschte die Geschichte der Frau. 1888 kehrte sie – inzwischen Ende vierzig – nach Berlin zurück und begann sich in der Frauenbewegung zu engagieren. Bald zählte sie zu ihren kompromißlosesten Kämpferinnen. Ebenfalls 1888 trat Minna Cauer zum ersten Mal in die Öffentlichkeit, als ihr der Aufbau und die Leitung des Vereins „Frauenwohl" in Berlin angetragen wurden: „Man wollte von mir wissen, ob ich geneigt sei, einen Verein zu gründen, der sich mit der Frauenbewegung beschäftigen solle. Meine Antwort war verneinend, da ich von alledem nichts verstände. Eine Woche darauf hatte man mich soweit überredet, daß ich die Sache dennoch annahm, unwillig, zögernd." Nach anfänglichem Zögern führte sie umso energischer bis 1919 den Vorsitz des Vereins, der als sein Ziel formulierte, „Anregungen zu geben, Aufklärung zu bringen, Lücken auszufüllen, Einheitlichkeit und Harmonie anzustreben auf einem so schwerwiegenden Gebiet, wie das Frauenleben es nun einmal in der Gegenwart darstellt."

In wenigen Jahren entwickelte sich „Frauenwohl" zu einem kämpferischen Verein, der viele weitere Vereinsgründungen nach sich zog. Als sich der Verein ab 1892 nicht mehr allein für die Frauen- und Mädchenbildung einsetzte, sondern für die Rechtsstellung der Frau, den Neuentwurf des Bürgerlichen Gesetzbuches und das Frauenstimmrecht kämpfte, kam es zum Bruch mit den Gemäßigten, die aus dem Verein austraten.

1894 organisierte „Frauenwohl" die erste öffentliche Volksversammlung. Sie fand im Großen Saal des Konzerthauses in der Leipziger Straße 48 statt. „Bis in die Galerien hinauf drängten sich die Menschen. An langen Tischen unter der Rednertribüne saßen mit blasierten Gesichtern die Journalisten. Mit triumphierenden Lächeln, den Kopf von

Die radikale Bürgerliche

Wilhelmine Minna Theodore Marie Cauer war als Grande Dame der bürgerlichen deutschen Frauenbewegung – radikale Abteilung – und streitbare, überaus produktive Publizistin bekannt mit vielen Größen ihrer Zeit. So kämpfte die Pazifistin seit 1892 an der Seite Bertha von Suttners in der Deutschen Friedensgesellschaft, während sie Clara Zetkin, die spätere kommunistische Alterspräsidentin des Reichstags, 1896 auf dem von ihr organisierten Internationalen Kongreß für Frauenwerke und Frauenbestrebungen in Berlin kennenlernte. Als 1898 ihre epochale Studie „Die Frau im 19. Jahrhundert" erschien, sollte es noch zwanzig Jahre bis zur Verwirklichung ihres Hauptziels dauern, der Einführung des Frauenwahlrechts 1918. In jenem Revolutionsjahr trat sie auch der Deutschen Demokratischen Partei bei: „Weil ich es versuchen muß und versuchen will, dem Bürgertum nach links hin zu helfen." An Minna Cauer erinnert anläßlich ihres 85. Todestages am 3. August STEPHANIE VON OW

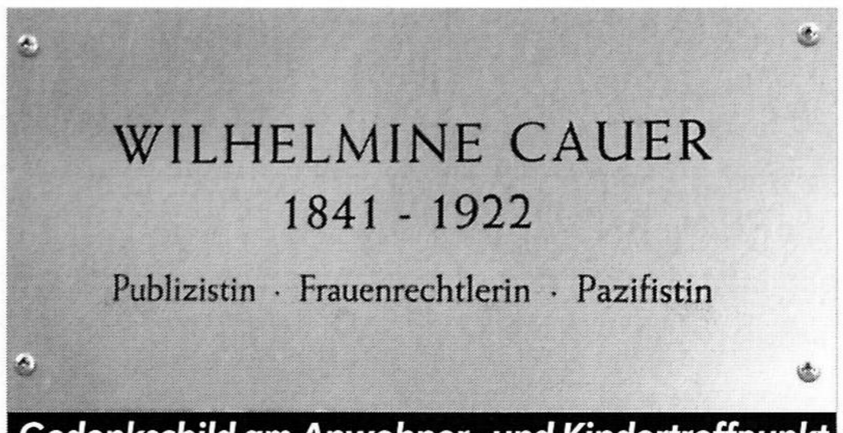
einem Spitzenschleier malerisch bedeckt, die ebenmäßige Gestalt eng von schwarzer Seide umschlossen, stand (sie) neben mir", schreibt Lily Braun über Minna Cauer, die die Veranstaltung leitete. Als erster bürgerlicher Frauenverein forderte „Frauenwohl" auf der Versammlung öffentlich das Wahlrecht.

1899 gründete Minna Cauer gemeinsam mit Anita Augspurg den „Verband Fortschrittlicher Frauenvereine", den Dachverband der radikalen Frauenvereine, und führte den Vorsitz, bis der Verband 1907 dem „Bund Deutscher Frauenvereine" angegliedert wurde. Ebenfalls 1899 wurde sie Mitbegründerin des „Kaufmännischen Hilfsvereins für weibliche Angestellte", der den neuen Frauenberufszweig vertrat. Er unterstützte die Angestellten bei der Stellensuche, förderte ihre Weiterbildung, bemühte sich um Freizeitangebote und leistete Rechtsberatung. 1902 wurde Minna Cauer Mitbegründerin des „Deutschen Vereins für Frauenstimmrecht" in Hamburg, der sich für die Aufhebung des Vereinsrechtes, das Frauen ausschloß, und für das Frauenwahlrecht im ganzen Reich einsetzte, um die volle politische Gleichstellung der Frauen zu erreichen. 1909 entstand die Berliner Dependance, der „Preußische Landesverein für das Frauenstimmrecht".

25 Jahre lang, von 1895 bis 1919, gab Minna Cauer die Zeitung *Die Frauenbewegung* heraus, das Organ der radikalen Feministinnen – ihr Sprachrohr und Lebenswerk. Minna Cauer engagierte sich in der internationalen Frauenbewegung, trat als Rednerin auf Konferenzen in London, Brüssel, Kopenhagen, Amsterdam, Stockholm und Rom hervor.

Zunehmend geriet sie jedoch in Isolation innerhalb der Frauenbewegung, ihre Position als radikale Bürgerliche zwischen dem linken und rechten Flügel der Frauenbewegung schaffte ihr auf beiden Seiten viele Gegnerinnen und entzog ihr zusehends die Basis in den Organisationen, in denen sie sich engagierte. Über die Ergebnisse der Revolution 1918/19 für die Frauenbewegung war sie enttäuscht. In ihren letzten Lebensjahren zog sich Minna Cauer zunehmend resigniert und desillusioniert zurück: „Täglich will ich an das Schreiben meiner Memoiren gehen, aber es schreckt mich etwas davon zurück. Wenn ich alles offen, wahr und ehrlich darstellen will, dann wird es das Bild einer ewig suchenden Frau, sie sich Ideale aufbaute für sich, für die Freunde, für das Vaterland, für die Menschheit und alles ging in Trümmer", notierte sie am 12. Februar 1922 in ihr Tagebuch.

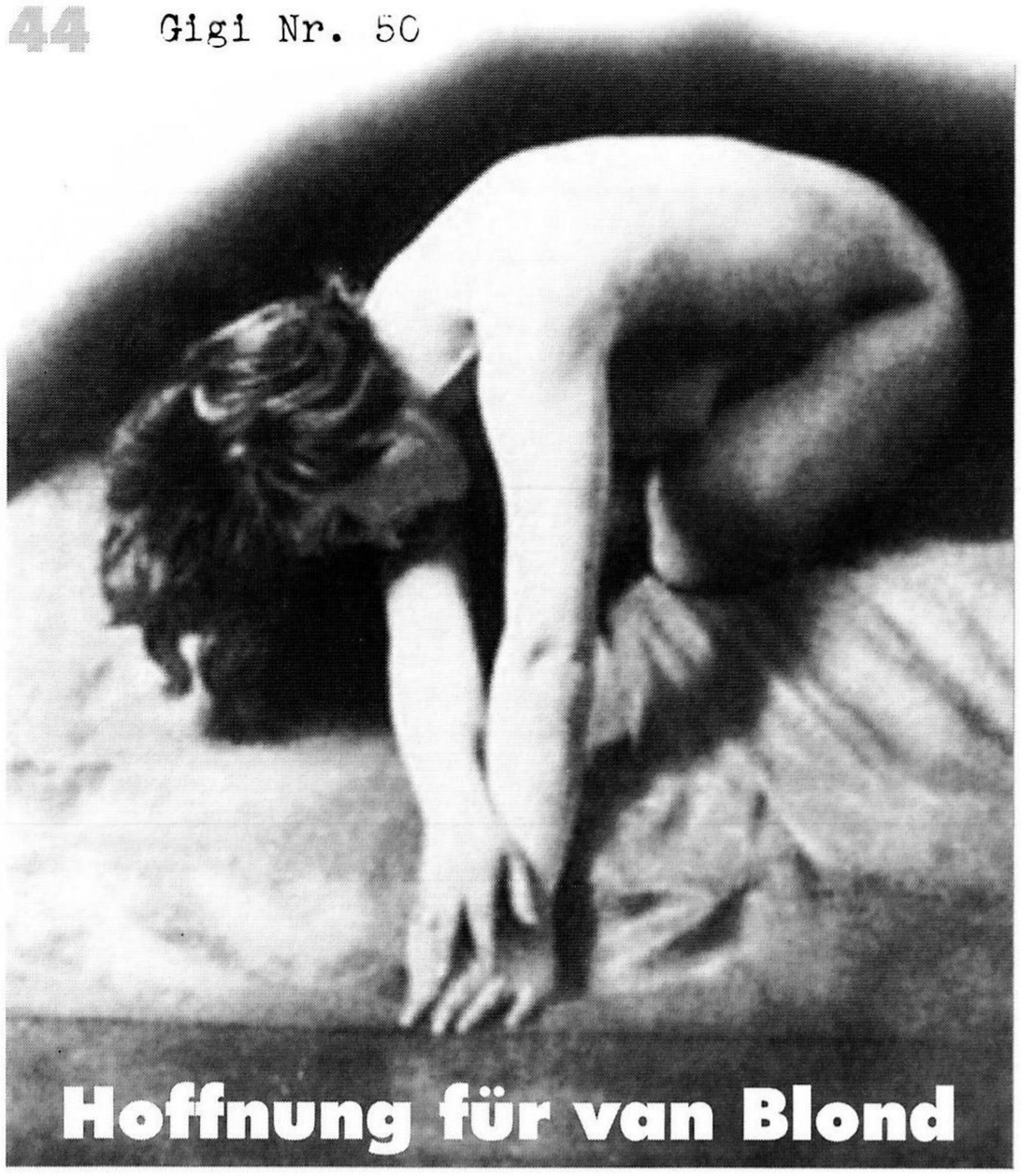
Minna Cauer starb am 3. August 1922. Begraben ist sie auf dem Alten St. Matthäus-Kirchhof in Berlin-Schöneberg. Noch zu ihren Lebzeiten war die Mädchen-Mittelschule in der Kreuzberger Ritterstraße in „Minna-Cauer-Schule" benannt worden. Bis vor drei Jahren trugen weder eine Schule noch eine Straße in Berlin ihren Namen. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg war der Vorschlag gemacht worden, die nach dem preußischen General benannte Mansteinstraße in Schöneberg in „Minna-Cauer-Straße" umzubenennen. Der vom Landkartenverlag Schwarz 1946 herausgegebene Stadtplan verzeichnete schon optimistisch, wenn auch in Klammern gesetzt, eine solche Straße, doch der Berliner Magistrat stimmte der Umbenennung nicht zu. Erst 2004 beschloß der Fusionsbezirk Mitte, einen neue Straße direkt vor dem neuen Hauptbahnhof nach Minna Cauer zu benennen. Die Cauerstraße in Berlin-Charlottenburg erinnert hingegen an Ludwig Cauer, Minnas Schwiegervater und Gründer der Cauerschen Erziehungsanstalt.



Gedenkschild am Anwohner- und Kindertreffpunkt „Minna Cauer" in der Berliner Mansteinstraße 8

Fotos: Entnommen aus John McCabe/Al Kilgore: Laurel & Hardy (75); Eike Stedefeldt; Hofatelier Elvira

, München/FrauenMediaTurm, Köln. Der Beitrag über Minna Cauer erschien erstmals im Buch „Den Frauen nach", bebra Verlag, Berlin 2000



Hoffnung für van Blond

Biographien berühmter Stars und Sternchen haben Konjunktur, doch verdienen diese Hagiographien meistens nicht den Produkttitel „Biographie". Ist der oder die Beschriebene längst verblichen, so ergibt sich häufig ein anderes Problem: Die Lebensbeschreibungen sind entweder völlig unbrauchbar oder kommen pseudowissenschaftlich daher, so daß auf Bilder, die mit dem Text in Beziehung stehen, verzichtet wird.
All diese Schwierigkeiten vermeidet Lothar Fischer in seiner prall mit Bildern und Texten gefüllten Biographie, die viel mehr ist als nur die Collage, die der Titel verspricht.
Fischer zeichnet das Leben Anita Berbers nach, beschreibt ihre Herkunft und ihre Entwicklung von der Gruppentänzerin zum gefeierten – und berüchtigten – Solostar. Doch geht der Biograph über dieses Stadium hinaus und läßt seine Leser zu keiner Zeit darüber im unklaren, daß es mehr die wirren Zeitumstände als das Talent der Protagonistin waren, die ihren unaufhaltsamen Aufstieg ermöglichten. Als nach Überwindung der Inflation dann die wirklichen „Goldenen Zwanziger" begannen, war für die skandalumwitterte „Inflationstänzerin" im sittenpolizeilich geordnet-pseudoverruchten und im Grunde erzkonservativen Berlin kein Platz mehr. Sie mußte dem Elend hinterherreisen, um noch als Ausnahmeerscheinung wahrgenommen zu werden. Schließlich war sie selbst Teil des Undergrounds geworden und bezahlte hierfür mit ihrem Leben: Sie starb an der Krankheit des Präkariats, der Tuberkulose. Die Drogensucht mag ihren Teil zur Auszehrung des Körpers und Betäubung des darin wohnenden Geistes beigetragen haben.
Doch Fischer moralisiert und urteilt nicht. Aus der Perspektive des anteilnehmenden Biographen heraus benennt er die Umstände, paßt die historische Figur Anita Berber in ihre jeweiligen Welten ein. Erleichtert wird dies dem eher unbedarften Leser durch eine Vielzahl aussagekräftiger Fotos, die nur gelegentlich zu wenig kommentiert daherkommen. Nicht nur Berbers Leben wird schonungslos aufgezeichnet, auch andere mystisch verklärte Gestalten der Berliner Szenen werden seziert. Gut ist etwa die Enthüllung der sexuellen Zwischenstufe Sebastian Droste gelungen, der nur in geschminkt-manierierter Form ansehnlich wirkt. Ein Foto auf Seite 111 zeigt ihn als Willy Knoblauch und läßt erkennen, wieviel Schminke es braucht, um aus einem unschönen Zeitgenossen einen Tanztraum werden zu lassen. Für heutige Kreuzberger Trümmertunten mag dies ein Hoffnungsschimmer sein, auf daß aus einem magersüchtigen Van-Blond-Alptraum auf Dauer doch eine Persönlichkeit werde, sofern sie nicht wie Droste/Knoblauch vorzeitig auf dem elterlichen Sofa einer Überdosis Kokain erliegt.
Seiner Protagonistin erspart Fischer die Enthüllung des Alterns und Vergehens, ein Bild der kranken oder sterbenden Anita Berber fehlt. Wieso als Biograph die teure Tote noch einmal morden, mag sich Fischer gesagt haben. Das taten schon die Zeitgenossen, nachdem der hagiographische Hymnengesang der Nachrufe abgeklungen war. Der alternde Star zerstört seinen Nimbus selbst, wie Elvis Presley deutlich unter Beweis gestellt hat.
Alles in allem ein überzeugendes Buch.

Florian Mildenberger

Lothar Fischer: Anita Berber. Göttin der Nacht. Collage eines kurzen Lebens. edition ebersbach, Berlin 2006. 207 Seiten, 20,00 Euro

Diese Liebe

Über Mystiker und die Zärtlichkeit der Wüstlinge in Arnold Stadlers neuem Roman. Von Ingo Flothen

Nur die Badehose war auf seinem Körper zu sehen, als Negativ, wie sie sich weiß von diesem lebendigen Braun ab hob." So erscheint er vor den Faraglioni-Felsen auf Capri, am Schauplatz des Glücks. Ein junger Gott, der um Wasser bittet. Nackt. Pasolinigleich. Und dann ist da noch dieser Blick, der eine Liebe bezeugt. Zwischen Jim und Roland und Rosemarie. Schließlich noch ein paar Sommerlieder von San Remo, der Sog der Wellen, und dann: „Komm, gehen wir! – Let's go!"

Vierhundert Seiten später wissen wir alles über den Tod. Über das Leben, über die Liebe. Und über das hymnische Ja zur Welt. So ist das, wenn junge Götter auf der Spielfläche der Sterblichen erscheinen. So ist das, wenn Arnold Stadler eine Geschichte schreibt.

Die Geschichte? – Wer will, kann sie bei Kavafis nachlesen, in dem Gedicht *Bevor die Zeit sie änderte*. Ganze 13 Verse. Stadler schafft ein Requiem des Lebens daraus, schöpft Figuren, moduliert, leiht Stimmen. Einen Roman lang. Was in nuce gedacht von Kavafis, wird zum Ereignis bei Stadler, zur Weltformel – und en passant auch zur Hommage auf einen großen griechischen Dichter.

Die Geschichte? – Sie ist denkbar einfach. Drei junge, schöne Menschen auf Capri schieben ihre Betten zusammen, und es passiert. Heilige Sünde! Gleichwohl: es wird geheiratet, Jonathan – der Gottgegebene – wird geboren, es wird geschieden, man bleibt übrig. Noch schlimmer: Die Liebe als Möglichkeit des Lebens wird aufgegeben. Will sagen: Fettleibigkeit, DAK, Laufstallleben. „Irgendwann sieht man dem Leben, das vorbei ist, zum Verwechseln ähnlich." Und: es fällt mit dem Sterben zusammen.

Die Geschichte? – Kein Zahn wird ausgeschlagen, zum Zeichen der Liebe. Das braucht Stadler nicht. Keine Action, kein Messerwetzen, kein Showdown. Allein die Sprache zählt. Und die Grundgestimmtheit des Lebens: Liebe, Tod, Sehnsucht, Schmerz. Und die Erinnerung. Und das Unglück, das als Glück gedacht war. In diesen Akkord allein fügt er alles, jede Episode, jedes Portrait. Erbarmungslos und barmherzig zugleich führt er seine Figuren aus der Hoffnung auf Liebe in die Erinnerung an sie. Dorthin, wo sich die Liebe „als Warten auf die Liebe herausstellt und als ein Heimweh nach ihr". In Miami genauso wie in Süditalien. In Berlin, in Freiburg oder Himmelreich.

Überhaupt Himmelreich. So heißt Rast, Stadlers Kindheitsdorf, diesmal. Immer noch ist die Welt, in der Blut gerührt und dreimal die Woche Kutteln gegessen wird, Stadlerwelt: „Einmal, ganz früh, bald nach der Währungsreform, hat Hermine ein Kind verloren und brachte es in einer Plastiktasche ins Krankenhaus. Vielleicht wollte sie nur alles recht machen." – Alles recht machen. Das wollen überhaupt alle Stadlerfiguren. Alle? Auch Karl Rudolph, der Hermine im Stall hernimmt? „Der einzige Unterschied zu sonst war, daß er bei seiner Stallarbeit nicht rauchte. Er hatte nicht einmal seinen Saumantel ausgezogen."

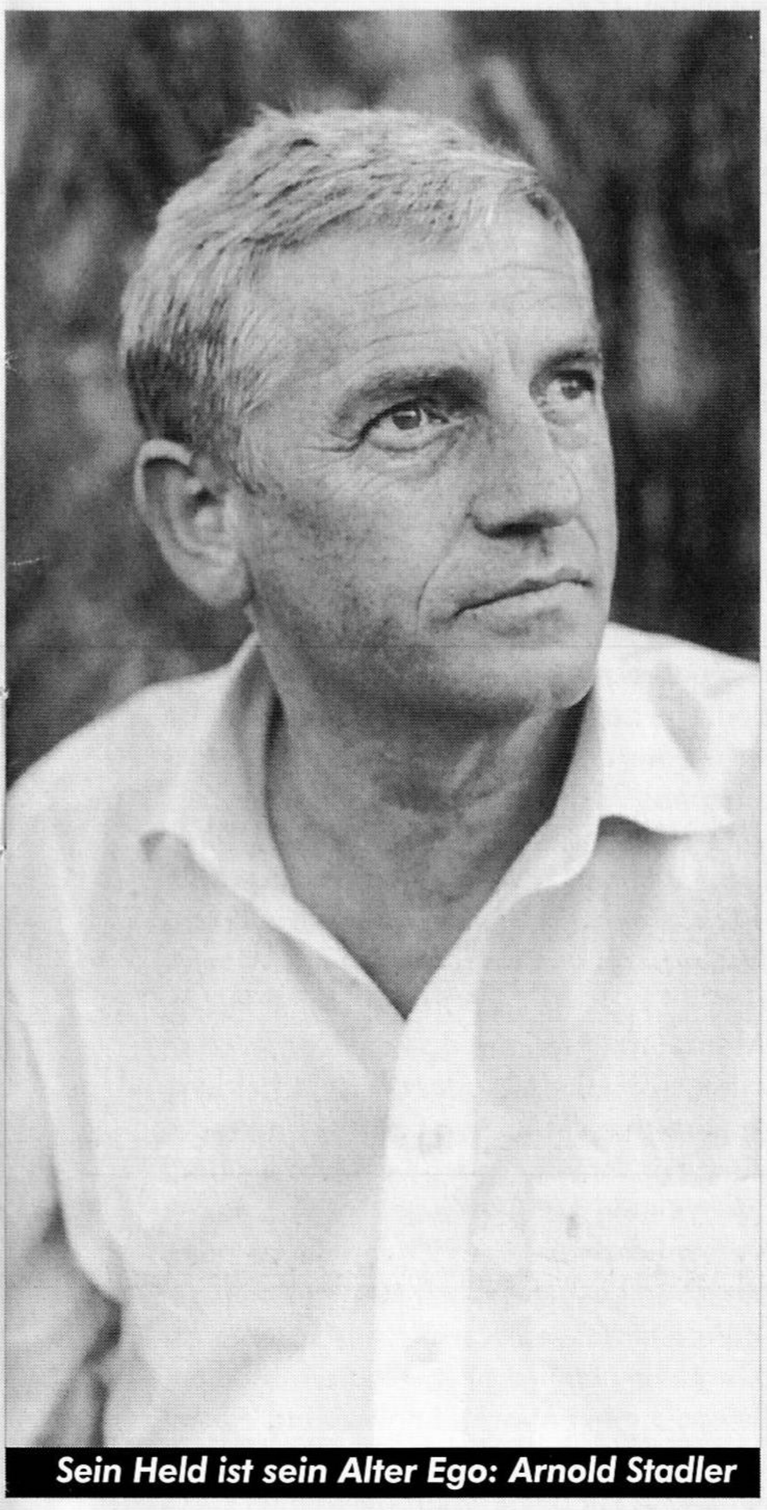
Nein, die Liebe zu seinen Figuren verleitet Stadler nicht zum wohlfeilen Erbarmen. Es sind durchaus andere Liebesbilder mög-

lich. Zum Beispiel Roland und Jim. Jim und Roland, das Sommerglück.

Aber wie das Unbeschreibliche beschreiben? Die namenlose Liebe, und die Liebe überhaupt? Roland, der Schriftsteller werden will und ein Alter Ego von Stadler ist (Roland ist ein Anagramm von Arnold, beide sind 1954 geboren), Roland weiß, daß sich ein Buch „aus vielen geraden Sätzen, die er nicht unbedingt alle sogleich verstehen mußte, zusammensetzte. Ja, es war vielleicht sogar so, daß er von den Sätzen mehr hatte, die noch ein Geheimnis bewahrten". Das weiß auch Stadler: „Und dann mußte er wieder zum Bahnhof und suchte die Welt nach Reisegefährten ab." Sätze im schönsten Ungefähren, wie das Leben, wie die Liebe. – Erst später wissen wir, was gemeint war. Wenn überhaupt.

Bei allem Ungefähren, Stadler weiß, auf was er hinaus will. Seine Erzählform ist zwar immer wieder der Irrealis – „als wäre es Liebe" –, ganz so, als sei das Leben allein in frommen Wünschen aufgehoben, eine Aneinanderreihung kühn fabulierter Möglichkeiten, doch die Botschaft ist – bei allem immer wieder empfundenen Diesseitigkeitsschmerz, bei aller Es-ist-vollbracht-Sehnsucht, die uns ganz nebenbei eine immer wieder ergreifende Schule der Vergänglichkeit schenkt –, seine Botschaft ist: „Was für ein Wunder das Leben!" Ein Wort von Julien Green, mit dem Stadler befreundet ist, seit Jahren.

Und wie Green, so ist auch Stadler ein begnadeter Sünder. Und ein theologisch geschulter dazu. Wie Green versteht Stadler nur zwei Menschentypen: „den Mystiker und den Wüstling". Kein Wunder also, daß Roland auf die Sünde stolz ist und Jim der Sünde nur mit Sünde begegnen mag. Wer sagt da, Hurenböcke erlangen nicht das Himmelreich? „Solchen ungünstigen Sätzen aus der Bibel stellte Jim immer den einen entgegen, daß bei Gott kein Ding unmöglich sei." Warum also Gewissensbisse? „Gewissensbisse erziehn zum Beißen", wird Nietzsche zitiert. – Vielleicht sollte sich Papst Benedikt an dieser Liebesgeschichte versuchen. Wird er irgendwo Bölls „Theologie der Zärtlichkeit" entdecken? Eine Zärtlichkeit, die bei Stadler in jeder Zeile präsent ist.



Fotos : Anita-Berber-Archiv/Lothar Fischer, Berlin; S Fischer Verlag

Sein Held ist sein Alter Ego: Arnold Stadler

Roland, der Schriftsteller, das heißt: Arnold, der Schriftsteller, verlangt von seinen Lesern nichts weiter, als verliebt zu sein. Und, „daß sie wußten, daß das Leben kurz war". Unwillkürlich denkt man an Ayaz Marhoni und Mahmoud Asgari, an die namenlose Liebe, mit persischen Namen, an die Unvorsichtigkeit der Hände, die den Strick bedeuteten, im Iran, in Mashhad, 2005. – Auch ihnen gilt Stadlers Roman. Denn auch von ihnen erzählt diese Liebe.

Arnold Stadler: Komm, gehen wir. Roman, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2007. 399 Seiten, 18,90 Euro

Stöcke statt Stöckel

Juli 2037: Einander Kommentare ins Hörgerät hüstelnd, sitzen die Mtglieder derehemaligen *Gigi*-Redaktion mit riesigen Weitsichtbrillen auf der Parkbank und genießen geschulten Eulenblicks das amouröse Treiben ringsumher. Der milde Sonnenschein schmeichelt ihren faltigen Gesichtern. Wer käme heute noch auf die Idee, sich für das friedliche Tun auf saftigen grünen Wiesen zu rechtfertigen? Nach einem gesunden biodynamischen Abendessen geht's ins polykulturelle geschlechter- und generationenübergreifende Zentrum, um das neueste Werk einer afroeuropäischen Filmerin anzuschauen. Lesben sollen darin vorkommen, ohne jedoch als solche benannt zu werden. Sie dürfen heutzutage sogar lachen, jede Menge Spaß haben und über dreißig sein! Dabei ist der Streifen nicht mal eine Komödie, sondern ein Dokfilm über das letzte afroeuropäische Kulturfestival, auf dem Angelina Maccarone und Pedro Almodóvar mit dem „Catherine-Deneuve-Preis für unermüdliches Schaffen" geehrt worden sind. In Erinnerung an die schlimmen frühen Jahre faßten sie sich zur Verleihung zu Tränen gerührt bei den Händen. Diese Bilder, erst kürzlich via 3D-Holo-TV ins Zentrum jeder Guten Stube übertragen, gingen um die Welt.

Nun stehen wir statt auf Stöckeln auf Stöcke gestützt vor dem Gebäude, das einmal Dem Deutschen Volke sein Parlament beherbergte. Nachdem eine Weltregierung gewählt wurde, konnten diese repräsentativen Häuser endlich für kulturvolle Veranstaltungen genutzt werden. Seit der Abschaffung von Weltbank, Internationalem Währungsfonds und Militär fließt auch genug Geld, um der Menschheit eine Vielzahl kultureller Projekte zu erhalten. Die Abendsonne spiegelt sich knallrot im gläsernen Kuppeldach. Vorbei am Fassbinder-Denkmal – als bleibende Mahnung an alle Kreativen von steinernen Bierflaschen umsäumt – trippeln wir in den mit gemütlichen Sofas ausgestatteten früheren Plenarsaal. Auf kleinen runden Holztischen entlang den Wänden erwarten Tee- und Kaffeekannen die Gäste. Eine Gruppe graziler Wesen in engelähnlichen Kostümen – offenbar Hermaphroditen – verteilt selbstgebackenen Kuchen, wobei sie ihre Waren laut und fröhlich anpreist. Im Foyer hatte uns bereits ein langgezogener Tisch mit Snacks, frisch gepreßten Säften und reinem Wein begrüßt. So läßt sich's leben.

Neben der herrlich altmodischen Leinwand nehmen Gebärdendolmetscherinnen platz, die vorderste Reihe ist für Rollifahrerinnen reserviert, vereinzelt sitzen Blinde auf einer Empore, gut erkennbar an den überdimensionalen Holo-Brain-Sound-Pic-Headphones. Am Arm einer wesentlich jüngeren Frau begegnet mir Samanta Maria Schmidt, die freudig mit einem Opernglas in der Rechten winkt – daß es so was noch gibt! Klar, daß sie sich als rangälteste Lesbenfilmforscherin Europas diese Premiere nicht entgehen läßt. Jung wirkt sie und aufgeregt wie ein Teenager. Vielleicht liegt es an der bezaubernden Lady an ihrer Seite. Leider kann ich nicht mit den beiden verweilen, denn soeben werde ich von einer Schar junger Leute mitgezogen: Ich möge nach dem Film in der Musiklounge doch ein paar alte Songs zum Besten zu geben. Wahrscheinlich werde ich mich wieder völlig verausgaben, denn es macht dem gereiften Leib immer noch Laune, zu singen und zu tanzen. Vorerst bewundere ich die Bilder an den Säulen und suche nach einem ruhigen Plätzchen, von wo aus ich die Leinwand gut im Blick habe. Da, wieder bekannte Gesichter: die Historikerin Ingeborg Boxhammer im intensiven Gespräch mit der Filmemacherin. Beim Vorbeigehen fange ich Satzfetzen auf: „In den Zeiten von Rassismus und Ausgrenzung waren Hautfarbe und Geschlecht wichtiger als Talent", dringt es an mein Ohr.

Ja, so war das damals, und mein Langzeitgedächtnis ruft mir ein über drei Jahrzehnte altes Zitat aus Samanta Maria Schmidts „Lesbenlust und Kinoliebe" zurück: „Dem Jugendkult wird in allen Arten von Lesbenfilmen aus Schärfste gehuldigt. Fast die Hälfte der Lesben im Film ist zwanzig bis dreißig Jahre jung. Zählt man die 25 Prozent der unter 20jährigen Jugendlichen aus den Pubertäts-Filmen noch hinzu, dann sind nahezu dreiviertel aller Filmlesben unter dreißig! Nur 22 Prozent sind in den Dreißigern, acht Prozent sind um die vierzig, und ab Ende vierzig ist die Lesbe im heutigen Film so gut wie tot! Gerade einmal zwei Prozent sind jenseits der fünfzig! Das sich tabulos gebende Kino gibt damit ein Credo aus, das alle Lesben trifft: Wenn schon Lesbe, dann bitte jung und hübsch. Es schreibt damit eine Diskriminierung fort, die alle Frauen im Kino angeht. Und es ist genau die Art der allgemeingültig-entwürdigenden Zurschaustellung von Frauen, in die sich auch die altmodische Unterscheidung zur alten und häßlichen Lesbe einfügt." Schön, daß diese Zeiten vorbei sind; hat sich die ganze *Gigi*-Plackerei am Ende doch irgendwie gelohnt.

LIZZIE PRICKEN

Samanta Maria Schmidt: Lesbenlust und Kinoliebe. Hoho Verlag, Kirchlinteln 2005, 159 Seiten, 20,00 Euro
Ingeborg Boxhammer: Das Begehren im Blick. Streifzüge durch 100 Jahre Lesbenfilmgeschichte. MäzenaVerlag, Bonn 2007, 318 Seiten, 26,95 Euro

Mitteilungen des whk

Absolut daneben

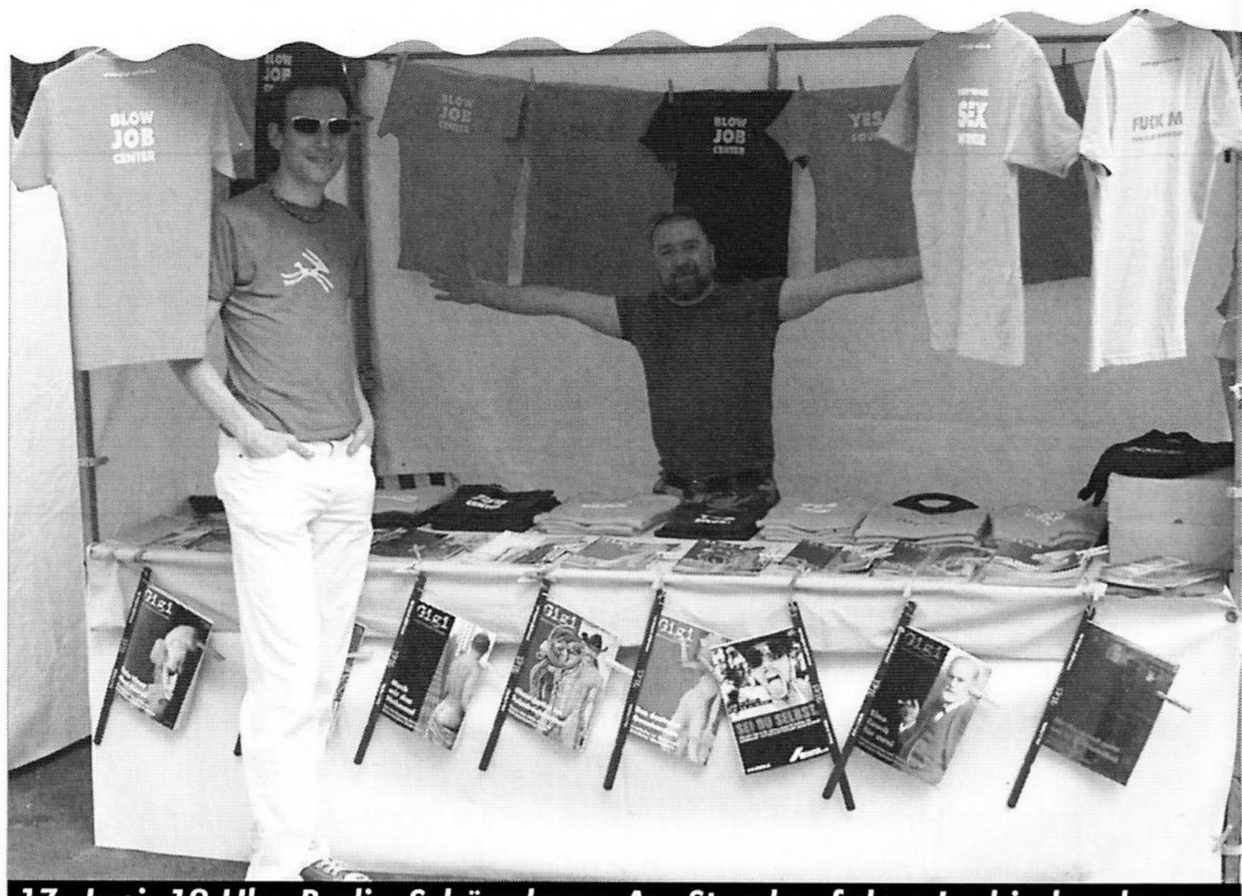
Am Nachmittag des 18. Juni fand in Berlin eine Anhörung von Experten durch den Rechtsausschuß des Deutschen Bundestages betreffend den Koalitionsentwurf zur Umsetzung des „Rahmenbeschlusses des Rates der Europäischen Union zur Bekämpfung der sexuellen Ausbeutung von Kindern und der Kinderpornographie" statt. Deren Verlauf und Ergebnis kommentierte das wissenschaftlich-humanitäre komitee (whk) am selben Tag in einer ausführlichen Pressemitteilung. Darin hieß es:
„So bizarr wie der Koalitionsvertrag, in dem Sexualität nur im Zusammenhang mit Kriminalität auftaucht, so bizarr stellt sich das gesamte Gesetzgebungsverfahren in dieser Sache dar. Fast schon typisch ist die Abkoppelung von den einschlägigen Fachwissenschaften. Daß bei einem derart wichtigen Gegenstand die Sexualforschung nicht einmal gehört wird, kann weder Versäumnis noch Zufall sein. Vielmehr zeigt es, daß der Regierung klar ist, daß eine solche Verschärfung auf wissenschaftlicher Basis nicht legitimierbar ist.
Nach der seinerzeit einhelligen Ablehnung des 2003 verabschiedeten EU-Rahmenbeschlusses durch führende Vertreter und Gesellschafen der Sexualwissenschaft im deutschsprachigen Raum übt nun jedoch auch die Rechtswissenschaft harsche Kritik. Diese gilt konkret der durch die Bundesregierung geplanten Zwei-zu-Eins-Umsetzung des Beschlusses in nationales Recht. Deutlich wurde hier ein Paradigmenwechsel mit drastischen Auswirkungen. Es werden nicht mehr nur bestehende Gesetze verschärft, sondern neue Tatbestände und Formen devianter Sexualität erfunden mit dem alleinigen Zweck, sie verfolgen und bestrafen zu können." Mit der Erfindung einer „Jugendpornographie" werde „das Kabinett Merkel zweifellos in die Rechtsgeschichte eingehen", so das whk.
Es forderte im weiteren „die Bundesregierung auf, ihren Gesetzentwurf zurückzuziehen und andernfalls von den Abgeordneten des Bundestages, ihn abzulehnen. Ausgehend von einem repressiven Verständnis menschlicher Sexualitäten bedroht er wie der EU-Rahmenbeschluß aus bürgerrechtlicher Sicht die Rechtssicherheit der angeblich zu Schützenden sowie aus menschenrechtlicher Perspektive die freie Entfaltung der Persönlichkeit. Ohne Not greift das Kabinett die Freiheit von Kunst, Wissenschaft und Information an, bleibt jedoch den Nachweis schuldig, daß verschärfte Kriminalisierung und Überwachung irgendeinen relevanten Schutz zur Folge haben. Zur Prävention von sogenanntem Mißbrauch und Gewalt, egal gegen Menschen welchen Alters sie sich richten, hat sich das Strafrecht noch stets als kontraproduktiv erwiesen." (Siehe hierzu den unter „Hysterie repeating" in *Gigi* Nr.15 dokumentierten Brief der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung an EU-Kommissionspräsident Prodi vom August 2001 sowie den Beitrag „Drei Jahre Knast wegen künstlich erstellter Kinder" in *Gigi* Nr.23.)

Ganz schön daneben

Binnen acht Monaten verlor die Homosexuelle Selbsthilfe (HS e.V.) ihre sämtlichen Mitstreiter aus den Reihen des whk. Nach dem Tod des whk-Fördermitglieds Andreas Meyer-Hanno am 7. September 2006 strich der HS-Vorstand Mitte Mai Eike Stedefeldt (whk Berlin, Redaktion *Gigi)* von der Vereinsliste. Dieser hatte seine Mitgliedschaft bis zur Klärung des HS-Selbstverständnisses sowie der Auskunfts- und Mitwirkungsrechte der Mitglieder gegenüber dem Vorstand für ruhend erklärt und seine Beiträge zurückgehalten. Nach dem Grundsatz „Gleiches Recht für alle" baten daraufhin am 9. Juni Wolfram Setz (Hamburg), Herbert Rusche (Frankfurt am Main) sowie Ortwin Passon (Berlin) gemeinsam den HS-Vorstand, ebenfalls „umgehend von der Mitgliederliste gestrichen zu werden" und erklärten hilfsweise „mit sofortiger Wirkung" ihren Austritt. Sie teilten „das von Eike Stedefeldt formulierte Anliegen und haben, wie den meisten Mitgliedern des Vorstands bekannt ist, in früheren Jahren ihrerseits versucht, auf Mitgliederversammlungen eine solche Diskussion in Gang zu bringen".

Adressen

whk-Regionalgruppen & Ansprechpartner:
Berlin: Mehringdamm 61, 10961 Berlin, Tel. & Fax 030/6515213
Hessen: c/o Herbert Rusche, Loenstraße 11, 60322 Frankfurt am Main, Telefon 069/9590001
Rheinland: c/o Dirk Ruder, Tannenbergstraße 9, 47443 Moers
Münsterland: Michael Heß, c/o KCM, Postfach 4407, 48025 Münster, Tel. & Fax 0251/524645
Wien/Österreich: Gudrun Hauer, Email: gudrun.hauer@univie.ac.at
Zentrale Email-Adresse: mail@whk.de



17. Juni, 12 Uhr, Berlin-Schöneberg: Am Stand auf dem Lesbisch-schwulen Stadtfest erwarten Autor Florian Mildenberger (li.) und Redakteur Dirk Ruder frisch geschminkt den Ansturm auf Gigi-Hefte und Gigi-T-Shirts.

Stedefeldt reagierte auf seinen kalten Ausschluß am 12. Juni 2007 mit einem Brief im Namen der *Gigi*-Redaktion: „Geehrter Vorstand, mit Schreiben vom 28. April erhielt ich für die Redaktion der Zeitschrift *Gigi* die Zusage über eine Fördersumme von 400,00 Euro. Wie üblich stand unter dem Schreiben als P.S. eine einladende Werbung, 'Mitglied der H. S.' zu werden. Mit Schreiben vom 16. Mai 2007 wurde mir als langjährigem Mitglied der 'Homosexuellen Selbsthilfe e.V.' mitgeteilt, ich sei 'gemäß §4 Absatz 4' (gemeint ist wohl die Satzung der 'Homosexuellen Selbsthilfe e.V.') 'von der Mitgliederliste' gestrichen. Zugleich wurde mir mitgeteilt, daß der Vorstand sich nicht in der Lage gesehen habe, mein schriftlich ausführlich unterbreitetes Anliegen in die Mitgliederversammlung zu tragen, weil die Anregung nicht formgerecht als 'Antrag' bezeichnet worden sei.
Die Redaktion der *Gigi* hat versucht, hinter diesen gegenläufigen Entscheidungen eine höhere Weisheit zu erkennen. Da ihr dies nicht gelungen ist, bleibt der Eindruck, daß die 'Homosexuelle Selbsthilfe e.V.' zumindest unter dem derzeit amtierenden Vorstand ein Verein ist, der keine Diskussion über sein Selbstverständnis wünscht und sich kritischer Mitglieder gerne entledigt. Unter diesen Umständen ist die Redaktion der *Gigi* zu dem Schluß gekommen, für ihren Antrag mit der 'Homosexuellen Selbsthilfe e.V.' offensichtlich einen ungeeigneten Adressaten gewählt zu haben, und zieht den Antrag hiermit zurück." Der besagte Förderantrag hatte neue Layoutsoftware für *Gigi* zum Gegenstand.

Nur knapp daneben

Eine Presseinformation der Nürnberger Medienakademie e.V. teilte am 11. Mai 2007 mit: „Bereits zum achten Mal wird am Freitag abend in Nürnberg der Alternative Medienpreis verliehen. Über 50 Zeitungen, Zeitschriften und journalistische Beiträge aus Deutschland, Österreich und der Schweiz und mehr als 40 Websites aus dem Internet wurden zum Wettbewerb um den Alternativen Medienpreis 2007 eingereicht."
Die Nominierungsliste vermerkte an zweiter Stelle *„Redaktion Gigi: Gigi. Schwul-lesbisches Magazin* (Print plus Online)". Zwar schrammte das whk-Magazin an der Ehrung vorbei – „Die drei Preisträger in der Sparte Presse sind: 1. Transit, ein Projekt von Testimon, 2. Der Rote Reporter, 3. Vence-remos. Die andere Globalisierung" –, doch war schon die Nominierung eine angenehme Überraschung. Merkwürdig war nur, daß die Nominierten vom Veranstalter nicht direkt über ihre Nominierung oder die Entscheidung der Jury informiert wurden. Den eingereichten Medien ging offenbar weder eine Pressemitteilung noch Einladung zur Verleihung zu, weshalb *Gigi* und *whk* davon erst mit dreiwöchiger Verspätung zufällig Kenntnis erlangten.
Ausgeschrieben wird der Alternative Medienpreis seit 1999 von der gemeinnützigen Nünberger Medienakademie, einem bundesweit tätigen Bildungsträger im Medienbereich, sowie dem alternativen Nürnberger *Radio Z* für „alle, die journalistisch tätig sind in nichtkommerziellen Medien, Medien, die sich aus den neuen sozialen Bewegungen entwickelt haben und die mit ihrer Arbeit einen emanzipatorischen Beitrag leisten". Vergeben wird er jeweils in den Sparten Print-, Online- sowie Rundfunk-Journalismus.

Foto: Eike Stedefeldt

Arbeitsgemeinschaft Pädophilie Düsseldorf

Liebst Du Kinder mehr als anderen lieb ist?

Probleme mit Behörden?

Depressionen?

Angst?

Dann komm zu uns!

AGPD

Die Selbsthilfegruppe ist mit den Problemen ihrer Teilnehmer vertraut. Sie bietet Akzeptanz, Orientierung und einen Dialog unter gleich Fühlenden.

Notfall-Telefon: 0151 / 52 91 29 71

Arbeitsgemeinschaft Pädophilie Düsseldorf c/o AHS e.V. Walltorstr. 31 35390 Gießen

www.agpd.net agpd@gawab.com

JUMP UP
Schallplattenversand

Der linke Mailorder für die Musik, die man nicht überall bekommt.

Pete Seeger, Woody Guthrie, Lead Belly, Alistair Hulett, Wenzel, Neuss, Degenhardt, Cochise, Ton Steine Scherben, Rotes Haus, Slime, Tod und Mordschlag, Quetschenpaua, Chumbawamba, cowboy junkies, Zebda, Black 47, Fermin Muguruzza, Karamelosanto, Panteón Rococó ... sowie die Labels Trikont, Putumayo, Piranha, Smithsonian Folkways, Metak, Gor, Gridalo Forte, Pläne, Conträr, AK PRESS ... und jetzt auch Bücher vom Atlantikverlag, Unrast, Papyrossa u.v.a.

Hören was andere nicht hören wollen!

www.jump-up.de
info@jumpup.de

Schallplattenversand Matthias Henk, Postfach 11 04 47, 28207 Bremen, Tel/Fax: 0421/4988535

pinkerneil
Rechtsanwälte

Claus Pinkerneil
Fachanwalt f. Strafrecht • Sexualstrafrecht

Tanja Ramian
Arbeitsrecht • Erbrecht

– BUNDESWEIT TÄTIG –

80636 München • Nymphenburger Straße 147
Tel: (089) 13999 – 133 • Fax: – 134
Notruf (Abends/Wochenende): 0172–8603262

www.pinkerneil.com

Das unbezahlt gemachte Magazin aus Oldenburg für Lesben & Schwule. Allzweimonatlich neu & kostenlos. Meinungen, Meldungen, Tips & Termine nicht nur aus dem Norden der Republik.

Testen!

Probeheft für 1,53 € in Briefmarken.

Abonnieren!

Ein Jahr lang für 18 €.

Rosige Zeiten • Ziegelhofstraße 83 • 26121 Oldenburg
Telefon (0441) 777 59 23 • Faksimile (0441) 7 64 78
RosigeZeiten@gmx.de • http://oldenburg.gay-web.de/roz

KONDOME SCHÜTZEN.

Rom, Sitges, Müggelsee 2007: Pack den Gummi immer ein. Kondome schützen vor HIV und mindern das Risiko einer Ansteckung mit sexuell übetragbaren Krankheiten.

www.aidshilfe.de

Deutsche AIDS-Hilfe e.V.